BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Rosmaesler del. C. Schule sc. 1800.

Gemählde
von
Europa.

Im letzten Jahre
des achtzehnten Jahrhunderts
entworfen
von
Hippolytus a Lapide, dem Jüngern.

Zwei Bändchen.

A long, exact and serious Comedy —
In ev'ry scene some Moral let it teach
And, if it can, at once both please and preach.
POPE.

Berlin, Leipzig, Gera,
bey Wilhelm Heinsius, 1801.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erklärung des Titelkupfers.

Der Genius der Humanität legt die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts zu den Füßen der Wahrheit nieder; — noch ist sein Blick schmerzvoll auf die Folgen des Kriegs, auf zertrümmerte Pflüge und zerbrochene Merkuriusstäbe gerichtet, und kaum bemerkt er die aufgehende Sonne, das Bild eines kommenden glücklichern Jahrhunderts. Desto fester und ruhiger deutet der Friede mit dem Oelzweige darauf hin, und mit tröstender Hand muntert er die Hoffnung auf, deren Blütenzweig gesenkt ist, und die selbst zu verzweifeln scheint. Die Wahrheit — über Alles erhaben — ist zur Ehre unserer Zeitgenossen mit den Attributen des Sieges geschmückt. —

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vera forsan moneo, sed prosunt quid mihi vera?

Tib.

Einleitung.

Das Gemählde von Europa, was hier ausgestellt wird, ist freylich nur Skizze, nur Andeutung der Hauptfiguren, in ihren Umrissen und Grundzügen; allein dieß wird auch hinlänglich seyn, um das Charakteristische derselben hervorzuheben und ihr Verhältniß zu einer lebendigen Anschauung zu bringen. Ein großes vollendetes Gemählde bleibt einem großen Künstler und dem kommenden Jahrhunderte vorbehalten.

Umrisse, mit sicherer Hand entworfen, und Grundzüge, kräftig und sprechend herausgehoben, können des Farbenputzes und der Ausfüllung entbehren und dennoch Leben und Interesse haben. Mag die Phantasie des Betrachters mitwirken, um auszufüllen, was hier angedeutet ist. Sie wird vielleicht um so wirksamer zu Hülfe kommen, als sie einen um so freyern Wirkungskreis erhält.

Alles wird indessen, für diese Skizze, wie für das vollendetste Gemählde auf den Standpunkt ankommen, den der Beobachter für die Anschauung desselben einnimmt.

Er wähle ihn da, wo ihn der Verfasser nahm, als er diese Skizze entwarf. Entschiedene Partheylichkeit und entschiedene Indifferenz würden ihn beyde gleich weit verrükken. Nur die Andeutung eines reinen Kosmopolitismus, eines geläuterten und veredelten Interesses, für das Wohl der Menschheit und der Staaten wird ihn richtig be-

stimmen; diese wird ihn aber auch sicher richtig bestimmen.

Auf diesem wird Wahrheitsliebe dem Beschauer an die Seite treten und seine Beobachtung leiten. Ein helles, geübtes Auge, in reiner Naturkraft, ohne Blende und Bewafnung, wird nichts übersehen, was bemerkenswerth ist, und nichts anders und nie mehr wahrnehmen, als was jeder Zug, wie er sich giebt, andeutet, oder darlegt.

Die letzte Hälfte des letzten Jahrs, in dem so höchst thatenreichen achtzehnten Jahrhunderte, bestimmt den Gesichtskreis, der von dem angedeuteten Standpunkte aus, die große Staaten-Gruppe umfaßt.

Welch eine Fülle von Gegenständen bietet sich nicht auch in diesen beschränktern Kreise schon dem beobachtenden Auge dar! Welch ein erhöhteres Interesse erhalten sie nicht gerade jetzt durch die Verhältnisse, worin sie sich gegen einander befinden!

Die Staaten-Gruppe, welche sich allmählich vor dem Beschauer entwickelt, stellt Zustände und Situationen dar, wie es sie vielleicht zu keiner Zeit, unter keinen Umständen, in dem tausendfachen Zeitraume der Geschichte gegeben hat. Der Regent, der Staatsmann, der Krieger, der Politiker, der Philosoph und der Menschenfreund sind auf gleiche Weise gerade jetzt in der gespanntesten Erwartung. Alles harrt der Katastrophe, die so oft schon erharrt wurde und die von Zeit zu Zeit sich nur scheinbar nåherte, — um sich desto schneller und weiter wieder zu entfernen.

Möchte sie, wenn dieß gelesen wird, schon erfolgt seyn! Das Interesse dieses Versuchs könnte dadurch nur erhöht werden. Die erheitertere Aussicht auf das künftige würde auch ein milderndes Licht auf die vielen, zum Theil allerdings sehr dunkeln Schatten werfen, welche die Hand der Vorzeit diesem Gemählde auftragen müßte. Friede und

Hoffnung mildern die Eindrücke, die, wenn die Erwartung des Ausgangs noch gespannt ist, betrüben, empören und ängstigen, zu der Erregung sanfterer Gefühle und söhnen auch den heftigsten, jahrelang genährten Unwillen wieder mit der Menschheit aus.

Der Standpunkt am Rande des achtzehnten Jahrhunderts, eröfnet diese erheiternde Aussicht auch schon jetzt, da das große, schauerliche Trauerspiel noch nicht ausgespielt ist: auch noch kein ahnender Geist bestimmen dürfte, wann endlich der Genius der Humanität den Vorhang vor alle diese Greuelscenen niederlassen dürfte.

Zurückblicken darf man freylich nicht, wenn man diese Aussicht nicht verliehren, oder verdunkelt sehn will. Aber die wohlthätige Hand der Natur hat ja auch das Auge nach vorn, für die Zukunft, und nicht nach hinten, für die Vergangenheit, gerichtet. Nur durch einen unnatürlichen Zwang

kann der Mensch, der stets will, was er nicht soll, es nach rückwärts richten.

Dieß unselige Bestreben bestimmt ihn freylich nur zu oft, sich diesen Zwang anzuthun und mit Mühe und Anstrengung wieder aus der Ferne zu sammlen und zusammen zu tragen, was für ihn eben so wenig mehr seyn sollte, als die Zeit, wenn es geschah. Aber der Weise vermag es zu unterdrücken, und sich Erinnerungen zu ersparen, die nur dazu dienen, des Lebens Mühe, die ohnehin schwer genug ist, noch zu vermehren.

Laß also immer dahin seyn, was von dem Strome der Vergangenheit fortgerissen ist; und nur auf Gegenwart und Zukunft sey der forschende Blick des Weltbürgers gerichtet.

Einen Abdruck der erstern liefert das Gemählde, was hier aufgestellt wird und die Umrisse desselben sind die Scheidungslinie der Gegenwart von der Zukunft.

Wie scharf sie auch gezogen seyn mögen, so werden sie doch von einem jeden darüber hingleitenden Momente immer mehr verwischt. — Es ist unmöglich, sie so tief einzugraben, daß sie eine dauernde Scheidung zu erhalten im Stande seyn könnte.

Man hat Gemählde und Zeichnungen als zweckmäßige Hülfsmittel für den Unterricht gehalten: und ich gestehe, daß ich diesen Zweck für eine gewisse Klasse von Beschauern, auch bey dem Entwurfe dieses vor Augen gehabt habe.

Nicht durch neue Wahrheiten belehren Gemählde; sondern durch Veranschauligung und interessante Ansichten.

Ohnstreitig ist, was ich darstelle, dem größesten Theile derer bekannt, welche einen Blick darauf werfen dürften. Aber vielleicht werden sie doch, durch die Grupirung des Ganzen, durch einen treffenden Zug, im Detail ergriffen und angezogen. Auch nur eine auf diese Weise erneuerte, oder er-

hellte Idee; ein momentell erregtes neues und höheres Interesse, für die Gegenstände der Darstellung und die Darstellung selbst, ist Erreichung des Zwecks und Lohn genug für den Verfasser.

Manche Regenten und Mächtigen auf Erden, oder vor andern ihrer Mitbürger hervorgehobenen und politisch-begünstigten könnte die aufmerksame Beschauung dieser Gemählde wohl gar auf Betrachtungen leiten, auf welche die Anschauungen, die sie in ihren gewöhnlichen Kreisen erhalten, nicht hindeuten und die doch für das Wohl derer, die unter oder neben ihnen stehen und ihr eignes höchst wichtig werden dürften.

Allein leider hat der politische Zeichner — er müßte denn Karrikatur-Mahler seyn — meistens kein anderes Schicksal zu erwarten, als der politische Schriftsteller. Gerade die, für welche er schrieb, und denen er lehrreich werden konnte, nehmen am wenigsten Kenntniß von ihm.

Bey einer gewissen Klasse von Mächtigen und Großen dürfte es auch wenig zu seinem Frieden dienen, wenn seine Darstellungen bemerkt wurden, und er mag sich glücklich preisen, wenn es nicht geschieht.

Würdigt man ihn einer Aufmerksamkeit, so ist dieß meistens nur die Folge eines stets regen Argwohns, dem selbst der redlichste und bewährteste Patriot nicht immer entgehn kann, wie sehr er sich auch bemüht, jede Veranlassung dazu zu vermeiden und durch Offenheit und Wahrheit jeder Misdeutung im Voraus zu begegnen.

Doch auch in dieser Hinsicht hänge sich dann der Blick an das kommende Jahrhundert, und Vergessenheit senke ihren Schleyer über die Ereignisse, welche im Schooße der Vergangenheit ruhn.

Durch ihn werde so manche Kränkung verhüllt, um dem Staats- und Weltbürger Muth zu geben und zu erhalten, für Wahrheit und Menschenwohl zu arbeiten; — auch

ohne Lohn und Dank und selbst mit Undank und Verunglimpfung, wenn es seyn soll, für die Zukunft.

Ich bin alt geworden und habe viel erlebt. So lange ich beobachten konnte, habe ich auf das geachtet, was um mir her vorging; aber nie war ein Zeitpunkt und nie sah ich Verhältnisse, die den gegenwärtigen an Interesse auch nur nahe gekommen wären.

Ich habe mehr als einmahl Europa durchreist und auch jetzt, in den meisten Staaten, in der Nähe gesehn, was ich darzustellen und zu beurtheilen mich unterfange.

Ich sage nichts, was ich nicht nach der sorgfältigsten Prüfung, als wahr erkannte und trage Nichts als meine Ueberzeugung vor, wovon ich nicht auf das Innigste durchdrungen bin.

Ich lebe außer allen Verhältnissen und schreibe ohne alle egoistische Absichten.

Die wenigen Tage, die mir noch verstattet seyn dürften, sind der Ruhe, der

Einsamkeit und dem Selbstgenuß geheiligt — und was auch das kommende Jahrhundert mitbringen möge, sie sollen dadurch nicht beunruhigt werden.

Nur die Segnungen des Friedens, den mein ahnendes Gemüth in der Nähe fühlt, werden mein Daseyn noch an das der übrigen Welt knüpfen und ihre Beobachtung — hoffe ich — soll mir in meinen letzten Lebenstagen wieder ersetzen, was mir die Beobachtungen der Greuel des Drucks, der Revolutionen und des Krieges so manches meiner Lebensjahre hindurch an Genuß des Lebens geraubt hat.

Sollte meine Hoffnung mich in dieser Hinsicht täuschen, dann würde ich meine Beobachtung allein auf mein kleines Landgut beschränken und alles außer demselben für mich verschwunden seyn assen.

Ich bin es müde, das Elend der Menschheit, in allen seinen mannigfaltigen Modifikationen, zu anatomiren. Mein letzter Auf-

enthalt in Frankreich, in Italien, in der Schweitz — ach! und auch in Spanien und Rußland — in Süden wie in Norden — hat meine Neugier — meine Theilnehmung für immer gesättigt.

Soll ich nicht mehr das aufkeimende Glück der Menschheit sehen, so mag ich gar nichts mehr sehen, als meinen Garten, meine Flur und — die Stätte, wo man mir unter Akazien und Rosensträuchen mein Grab bereiten soll.

Dieß ist nicht Splen, nicht Lebensüberdruß, nicht Misanthropie. Ich reiste nicht, wie Smelfungus, wie Dann bis gen Berseba und sah alles schwarz und schaudervoll. Die reinste Philanthropie — ich darf es sagen — durchströmt mein noch kräftig schlagendes Herz und nie habe ich von dem, was Mismuth und üble Laune heißt, einen Begriff gehabt. Ich hoffe selbst dem ernsten Freunde — den ich ruhig erwarte — für die letzte Wendung noch mit Lächeln die Hand zu bie-

ten und bis dahin in ungestörtem Frieden, mit mir und der ganzen Menschheit, meinen verborgenen und stillen Fußpfad fortzuwandeln.

Nie machte ich Anspruch auf Gelehrsamkeit; daher auch in diesen Blättern keine Spur davon zu finden seyn wird. Nur den reinen Abdruck meiner eigenen Anschauung suchte ich zu geben. Und möge man diesen und einen reinen graden Sinn des Beobachters darin erkennen!

Doch sollte man auch dieß verkennen und überhaupt den Versuch des Ausstellens nicht werth finden; — ich werde mit Niemanden darüber hadern. Hat doch jeder sein eigenes Auge und seine individuelle Sehkraft. Was nach der Meinigen entworfen ist, kann der eines andern sehr unadäquat seyn.

Dem Schwachsichtigen verzeih ich es gern, wenn er sich einbildet: er sehe am schärfsten. Ein Kunstrichter muß dieß sogar ex officio und so seh ich nicht ein, warum er

mich nicht tadeln sollte; wenn er dieß seines Amts zu seyn erachtet.

Findet er es seinen persönlichen Absichten gemäß, mich sogar zu mishandeln, habeat sibi; ich kann es ertragen; — denn was ist ein Streich mit der Recensenten Geissel, gegen die unendliche Masse von Knutenstreichen des Despotismus und der Fürsten, Direktoren und Adels Tyranney, welche Millionen von Menschen noch täglich erleiden — und verschmerzen müssen, ohne zu murren! —

Gern gesteh ich indessen, daß ich dem freundlichen und gerechten Beurtheiler auch freundlicher die Hand reichen werde, denn homo sum et nihil humani a me alienum puto.

Uebereinstimmung der Vorstellungen und Einklang der Gefühle erzeugen Wohlwollen und Freundschaft, auch bey dem, der weder nach Lob jagt, noch den Tadel flieht.

Es sey daher auch von mir dem humanen Beurtheiler im voraus mein Wohlwollen zugesichert. Ich werde einen Freund, einen Bruder an ihn gewonnen zu haben glauben; — weil er ein Interesse mit mir theilt, was ich als das heiligste der Menschheit fühle und verehre, und bis zu meinem letzten Athemzuge unverändert zu erhalten hoffe.

I.

Verfassung.

Nach so mannigfaltigen und langen Diskussionen, nach so tiefen und ernstlichen Forschungen, nach so mannigfaltigen, kühnen, gefahrvollen und schrecklichen Experimenten — zur Erforschung der gerechtesten und zweckmäßigsten Regierungsform: — was ist in diesem Augenblicke für die Verfassungen der Europäischen Staaten dadurch gewonnen? —

Sind neue Formen entstanden, und sind die neuen im Wesentlichen von den alten unterschieden? Haben die alten sich den neuerfundenen Idealen zu nähern gesucht?

oder sind nur wesentliche Modifikationen in denselben bewirkt worden? —

Wer mögte diese Fragen bejahend beantworten; wenn er auch nur einen flüchtigen Blick über die Verfassungen Europens geworfen hat? —

Noch giebt es, wie ehemals, Monarchien und Republiken. Noch sind die Monarchien meistens unbeschränkt; allein auf dem sumpfigten unsichern Boden des Herkommens und älterer oder neuerer Usurpationen begründet, und die Republiken sind mehr oder weniger Aristokratien, wie sie es, der Form, oder dem Wesen nach, meistens von jeher gewesen sind.

Frankreich, die Republik der Republiken, hat sich, nach viermahliger Umwälzung zu einer Oligarchie ausgebildet, die der Monarchie — sich wenigstens sehr nähert.

Die Tochter-Republiken, die sich um die Füsse dieser furchtbaren Mutter schmiegen, erwarten, in Angst und Zagen, und zum

Theil unter jammervollen Zuckungen, was die Schöpferin ihres Daseyns und Gebieterin über ihr Schicksal über sie beschließen wird.

Der Name Consulen und die übrigen Benennungen obrigkeitlicher Aemter, die man der römischen Republik noch im Grabe entwandt hat, sind bedeutende Andeutungen für die Gegenwart und die Zukunft. Mit ihnen ist die vollendete Aristokratie — wie sie in Rom statt fand, zunächst hergestellt und mit ihnen wird sie, wie es dort der Fall war, in die vollendetste Monarchie übergehen. Wie leicht ist der Wechsel zwischen einem ersten Consul und einem Imperator und — mit diesem ist die ganze Verwandlung vollendet.

War es das, Sieyes, was deine metaphysischen Spekulationen über Staatsformen, die dir so oft zum Vorwurf gemacht worden sind, als Resultat lieferten? Du, den man für einen so glühenden Republikaner hielt, daß man sich dir nicht ohne die Furcht, von

dieser Gluth verzehrt zu werden, zu nahen wagte, — du solltest der Erfinder einer Verfassung seyn, die allein zur Absicht zu haben scheint: der unbedingten Monarchen-Gewalt der römischen Cäsaren eine festere Grundlage und vollendetere Formen zu geben?

Consulen, deren ganzer Antheil an der Gewalt darin besteht, daß sie, auch noch mit Beschränkung auf gewisse Gegenstände der höchsten Gewalt — ihre Meinung sagen dürfen, ohne Anspruch auf Prüfung und Befolgung derselben.

Tribunen, die keine Gesetze in Vorschlag bringen, auch keine verwerfen, sondern allein über dieselben debattiren dürfen; — ein Gesetzgebender Körper, der über Gesetzes Vorschläge, welche ein Staatsrath entworfen und ein Tribunat debattirt hat, nur abstimmen, nicht einmahl sein Urtheil sagen und mit Gründen unterstützen darf.

Ein Staatsrath, der unmittelbar an den ersten Consul gebunden ist, der Gesetze entwirft und alle Zweige der Staatsverwaltung bearbeitet.

Ein erster Consul (Imperator), der mit einer wahrhaft königlichen Gewalt bekleidet, auf zehn Jahre erwählt wird und nach dieser Zeit wieder auf andere zehn Jahre erwählt werden kann; der Heerführer und Magistrat zugleich ist, Einfluß auf die Wahlen der Glieder der gesetzgebenden Korporationen ausübt und völlig unverantwortlich ist.

Dieß wäre dein Werk? Du, den man für einen der Haupturheber des Umsturzes der Monarchie hielt; für das Haupt-Motiv aller revolutionairen Explosionen: um eine rein demokratische Form hervorzubringen?

Welch ein wichtiges Bekenntniß hattest du darin abgelegt! das Bekenntniß, daß kein anderes Heil, als in der Monarchischen Verfassung für dein Vaterland sey? Es hätte also die Spekulation der Erfahrung

Raum gegeben und der Metaphysiker wäre durch Thatsachen überzeugt worden, daß sein System unhaltbar und die Resultate desselben ohne Realität wären.

Wirft man daher nur einen flüchtigen Blick auf diese neue Schöpfung, so wird man sie weit eher für das Werk eines Kriegers halten, der an der Spitze der Heere und durch die Alleinbeherrschung eines eroberten Landes die Monarchie in ihrer anziehenden und wirksamen Kraft kennen gelernt hat.

Von ihm rühren unstreitig die Grundbestimmungen dieser Verfassung her. — Die künstliche Zusammenfügung — die einem künstlichen Mechanismus gleicht, der aber auf keine Wirkung berechnet ist — mag von dem Philosophen herrühren; und ist von dem Krieger gelassen, weil er zugleich Politiker genug ist, um einzusehen, daß der große kraftvolle Hebel der Monarchie einer solcher Dekoration bedarf.

Unstreitig gehört zu diesen Dekorationen der Erhaltungs-Senat, der ebenfalls auch das Werk des Gelehrten seyn mag, der den Areopagus der Athenienser kannte und einen Versuch der Nachbildung, zugleich mit einer Verbesserung hier anbringen wollte.

Seine Idee mochte seyn, die Männer, welche in der Verwaltung einen zu großen persönlichen Einfluß gewannen, oder sich einer Parthey hingäben, hier zu versammlen, und für immer von jeder thätigen Theilnahme an der Verwaltung zurückzuhalten.

Das Vortheilhafte für ihn selbst leuchtete dem ersten Consul ein, und — so ließ er diese Korporation, die ihm selbst und seinen Getreuen wohl nie gefährlich werden konnte, für den Fall, wo er derselben bedürfte. Der Raum, den man noch in dem Erhaltungs-Senate bis zu der Vollzähligkeit zu achtzig Mitgliedern behält, ist groß genug. Es kann mancher zu fürchtender Mann dort noch angebracht und unter Beobachtung gesetzt werden.

Vielleicht hat er selbst bey allem Zutrauen auf sein Glück, doch, für den Anfang wenigstens nicht auf einen so unerschwerten und ungestörten Erfolg gerechnet, als seinem kühnen und geschmeidigen Geist auch hier zu bewirken gelang. Aber freylich ist zehn Jahre eine geraume Zeit und eine auch nur mäßige Lebensdauer für einen Mann von dreyßig Jahren noch eine längere. Die große Krise — nach dem Frieden steht noch bevor. Es kann noch vieles sich ereignen, noch vieles nöthig seyn.

Und nun einen Blick auf diesen Bruillon, dieß Fragment einer Constitution, das im Wesentlichen eher ausgeführt, als constituirt wurde; — der neueste von vier Versuchen, der also eigentlich wohl der Vollendetste seyn sollte, — ist er das, was er seyn sollte — eine Schutzwehr gegen Despotismus und ein Erleichterungs-Mittel der Erreichung des edelsten Staats-Zwecks?

Bedarf es eines genauen Eindringens in

diesen künstlichen Bau? einer Auflösung des ganzen Mechanismus in seine allgemeinsten Grundsätze, um diese Frage zu beantworten? Setze einen Cromwell, einen Marius an die Stelle eines Bunopartes; — wer soll ihn Constitutionsmäßig hindern, ein Despot, ein Tyrann zu seyn? —

Etwa der Staats-Rath, der sein Subalterner ist, nach seiner Leitung arbeitet, und dessen Mitglieder von ihm nach Willkühr ein- und abgesetzt werden können?

Oder das Tribunat, was über nichts berathen kann, als was er ihm zusendet? —

Oder der Gesetzgebende Körper, der stumm ist, nur durch einen einfachen Laut über das entscheidet, was der erste Consul durch das Tribunat an ihn gelangen zu lassen für gut findet?

Oder der Erhaltungs-Senat, der nur von officiellen Denuntiationen, die ihm von dem Tribunat und der Regierung eingereicht

werden, Kenntniß nimmt, wenig Sitzungen hält und sich daher leicht zerstreuet; auch überdieß keine exekutive Gewalt, als ihn selbst hat, der an die Spitze der gesammten Heeres-Macht tritt, so oft es ihm beliebt, Generale schaft und absetzt, nachdem es ihm beliebt; der alle Civilbediente in allen Zweigen der Verwaltung ernennt und wieder absetzt und also durch die ganze Republik ein zahlloses, an seine Persönlichkeit geknüpftes Heer von Anhängern hat, dem die Finanzen des ganzen Reichs, über welche sich, sonderbar genug, in der Constitution gar keine Bestimmungen finden — zu Gebote stehn; keine Rechnung ablegt und über alle Verantwortung ist? —

Oder die Polizey-Verwaltung durch Präfekte — von der sich in der Constitutions-Akte ebenfalls nichts findet, — in welcher man, so zweckmäßig sie für Erhaltung der Ordnung und die Organisation der ganzen Verwaltung seyn mag, doch auch ein

kräftiges Sicherungsmittel für die Monarchen-Macht des ersten Consuls nicht verkennen kann, und die ein eben so brauchbares Hülfsmittel seyn würde, wenn es ihm einfiele, seine Monarchen-Gewalt zu einem vollendeten Despotismus zu erweitern.

Vermögen alle diese Autoritäten nicht, den ersten Consul zu hindern, sobald es ihm beliebt, ein despotischer Alleinherrscher zu seyn; — werden sie vielmehr, sobald es ihm beliebt, mit zu diesem Zwecke hinwirken, um ihre Subsistenz zu erhalten; — in wiefern ist denn diese Constitution dem Ideal und ihrer Bestimmung näher gekommen, als andere, denen man diese negative Eigenschaft bisher zum Vorwurf machte?

Englands sonst so sehr hoch gepriesene Constitution hat mit Recht, seit einiger Zeit, manches von der Bewunderung, die man ihr ehemahls so reichlich und allgemein spendete, verlohren. Allein wer wird ihr als Regierungsform und Verfassung — nicht vor je-

nem neuesten Produkte noch bey weitem den Vorrang einräumen?

In der englischen erkennt man den einfachen, reinen Grundsatz des repräsentativen Systems. Die Vertheilung der Gewalten ist richtig gedacht; und die Organisation derselben im Wesentlichen jenem Grundsatze angemessen. Ist das schwere Problem der Repräsentation nicht gelößt, wie es seyn sollte, so muß man sich an die Zeiten erinnern, worin man zuerst diesen — doch immer für den ersten, sehr gelungenen — Versuch wagte.

Die Misbräuche könnten durch eine zweckmäßige Reform, ohne Geräusch und Erschütterung, leicht hinweggehoben werden; so bald die Regierung nur auf eine kurze Zeit seine selbstsüchtigen Bestrebungen zu vergessen vermeynte.

Die Stimme des Volks fodert sie längst und der Minister-Despotismus kann dieselbe nur durch die ängstlichste Sorgfalt und die

Anwendung seines ganzen verderblichen Einflusses hindern.

Der Zeitpunkt, wo ihr Gegenstreben Wirkungslos seyn wird, mögte indessen näher seyn, als die Machthaber in ihrer Verblendung erwarten. Sie selbst haben rastlos und gewissermaßen planmäßig dahin gearbeitet, diesen Zeitpunkt herbey zu führen.

Dann wird es freylich darauf ankommen: ob man sich mit der längst gewünschten Reform begnügen wird. Durch Kunstgriffe und Zwang gehinderte Reformen gehen, wenn sie endlich eintreten, nur zu leicht und zu sehr durch die Erfahrung bestätigt, in Revolutionen über und Zerstöhrung und Verderben bestraft das unnatürliche Aufhalten des Strebens nach Vervollkommung nicht selten an mehr als einer Generation.

Der Schutzgeist Englands möge daher in diesem gefahrvollen Zeitpunkte wachen, und die Reform mit fester Hand in diese Grenzen des dringenden Bedürfnisses einschränken. —

Gelingt es ihm, dann wird England erhalten und der Hauptsitz der Bürgerfreyheit und des Wohlstandes für Jahrhunderte seyn.

Es ist wahr, die Constitution hat es nicht verhindern können, daß die königliche Gewalt über ihre constitutionellen Bestimmungen hinaus gegriffen hat, und die National-Repräsentation jetzt in ihrem Einflusse so gut als vernichtet ist.

Allein wie vieler Mühe, Anstrengung, Aufopferung, welch eines hartnäckigen fortgesetzten, planmäßigern Bestrebens hat es nicht bedurft, um dahin zu gelangen? Wie viel erfodert es nicht noch fortwährend von allem diesen nun das Gewonnene zu erhalten?

Nichts ist gewonnen, so bald man von Seiten der Minister einen Augenblick nachläßt, mit der angestrengtesten Wachsamkeit auf die Erhaltung des Usurpirten bedacht zu seyn. Sicherheit im Besitze desselben ist, auch nach der Verfassung, wie sie jetzt ist, nicht

einen Augenblick denkbar. Was gewonnen ist, wurde immer nur für kurze Zeiträume — für eine Parlaments-Dauer, selbst oft nur für eine Parlamentssitzung gewonnen: und so müssen die Minister ohne Unterlaß ganz von neuem wieder anfangen.

Die Formalitäten, welche hier zu beobachten sind, erscheinen nicht, wie die der französischen Constitution, als bloße Dekoration, höchstens zum Verbergen der geheimen Wirksamkeit des Despotismus. Sie greifen in die Organisation des Ganzen ein und sind so viele Hindernisse gegen die Plane und Bestrebungen des Despotismus, die erst entkräftet, aus dem Wege geräumt werden müssen und stets von neuem wieder als Hindernisse in den Weg treten.

Das sind und bleiben sie noch jetzt, bey der so weiten Abweichung der Repräsentation von ihrer Bestimmung; um wie viel mehr würden sie es seyn, dafern den eingerissenen

Misbräuchen durch eine verbesserte Repräsentation nur einigermaßen abgeholfen würde!

In der That, wenn Freyheit so viel heißt, als der Willkühr eines Individuums nicht hingegeben seyn, so ist der Engländer noch jetzt, bey der großen Verwahrlosung seiner Constitution, noch um vieles freyer, als der Franzose. Noch jetzt gewährt jenem seine Constitution einen Schutz, den diesem die Seinige zu gewähren durchaus unfähig ist. Bey auch nur einiger Verbesserung jener wird sie dem Staatsbürger eine formale Sicherheit seiner Rechte geben, die dann allerdings kein Bewohner Europens, außer jenen Eilanden, sich wird rühmen können.

Giebt es außer denselben noch Verfassungen in Europa, die aus diesem Gesichtspunkte geprüft zu werden, die Mühe lohnen konnten? Etwa die allgemeine Verfassung unsers Vaterlandes? Oder die sogenannte Constitution des deutschen Reichs? —

Ich bin gewiß ein Patriot, wie einer in meinem Vaterlande. Ich glaube, als ein Bürger einer freyen Reichsstadt, also ein eigentlicher Reichsbürger, auch noch am meisten das Wohlthätige, was sie allerdings hat, zu empfinden. Dennoch wird mich dieß nicht über die wesentlichen und großen Mängel derselben blenden.

Ihre Bestimmung ist zu einseitig; ihr Band zu locker, als daß sie der Verfassung eines einfachen, für sich bestehenden Staats verglichen werden könnte, der Einheit in seiner Zusammenfügung und Uebereinstimmung in der Tendenz seiner Kräfte kennt.

Ein Staat, dessen Theile wieder so viele selbstständige Staaten bilden, die nur darin sich gleich sind, daß sie auf gleiche Weise, nach der Vermehrung und Befestigung ihrer Unabhängigkeit streben, ist ein Problem für die Staatswissenschaft, an dessen Lösung sich zu wagen, sie keinen Beruf finden dürfte.

Die einzelnen Staaten und ihre Verfassungen gewähren allerdings einen mehr für solche Prüfungen sich eignenden Stof. Manche unter den monarchischen nähern sich mehr oder weniger den Grundformen des repräsentativen Systems und manche unter den republikanischen verrathen noch in einzelnen Verhältnissen, daß sie ehemals sogenannte Demokratien waren.

Aber wer mag übersehen, daß in den Monarchischen die Aristokratie, nach einem langen und erschöpflichen Kampfe mit dem Monarchen in den letzten Zügen liegt und diese bemüht ist, eine usurpirte unbedingte Gewalt als rechtlich begründet zu befestigen.

In ähnlichen Verhältnissen steht in den meisten Republiken das Volk zu der Aristokratie oder Oligarchie, welche es durch Jahrhunderte fortgesetzte Bestrebungen mehr oder weniger einer gänzlichen Unterjochung näher gebracht hat. Ob jene, so wie diese, durch diese Verrückungen der Verhältnisse gewon-

nen, oder verlohren, wird sich in der Darstellung des Geistes der Verwaltung ergeben.

Nirgends mag vielleicht noch in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts eine unförmlichere Verfassung bestehen, als in der kolossalischen östreichischen Gesammt-Monarchie.

Anders sind die Formen in Oestreich, anders in Böhmen, höchst abweichend von allen in dem größesten und kraftvollsten Theile des ganzen Gesammtstaats, — in Ungarn.

Nachdem Polen aufgelößt und Kur- und Liefland zu Theilen der Russischen Despotie geworden sind, giebt es wohl keinen Staat in Europa, in welchem die Feudal-Aristokratie noch in so plumpen Formen und in so verderblicher Wirksamkeit existirte, als in diesem von der Natur so reichlich ausgestatteten Lande.

Hier ist noch constitutionsmäßig der Adel allein populus und alle übrigen Einwohner sind misera contribuens plebs. Und in

der That hätte man keine bezeichnendere Benennung wählen können.

In Ungarn kann verfassungsmäßig der Bürger und Bauer nicht in Person gegen einen Edelmann klagbar werden, sondern muß sich durch einen Edelmann, oder eine privilegirte städtische Commun vertreten lassen.

Auch dann muß er verfassungsmäßig erst um die Erlaubniß dazu anfragen, die einem Armen geradezu abgeschlagen wird.

Wollte sich jemand einfallen lassen, von den Aussprüchen der höhern Gerichtshöfe, in welchen nur Edelleute sitzen, an den Monarchen zu appelliren, so würde ihm dieß als ein Verbrechen gegen die Gesetze und Constitution angerechnet, und es mit Stockprügeln und andern verhältnißmäßigen Strafen auf das härteste geahndet werden.

Hier giebt die Constitution dem Edelmann das Recht, einen Bauer, der ihm begegnet und nicht schon von weitem ihm ausweicht

und am Wege seiner Vorüberfahrt demüthig harrt, — er mag sein Unterthan, oder der eines andern seyn — zu mishandeln. Ja sie schützt ihn, wenn er ihn selbst in diesem Falle tödtet, und zwingt ihn höchstens zu einer Geldbuße von dreyßig bis sechs und dreyßig Gulden, — die auch nicht einmahl den Verwandten des Ermordeten, sondern der Sportelkasse des adlichen Gerichtshofs anheim fallen.

Hier darf, unter dem Schutze der Verfassung, ein Edelmann sich, an der Spitze seiner bewafneten Unterthanen, mit dem Säbel in der Faust der Exekution des Richterspruches entgegensetzen, oder, nach dem Verfassungsmäßigen Ausdrucke, protestiren. Der Proceß beginnt dann aufs Neue, und die Beendigung eines Besitzstreits wird auf diese Weise nicht selten sechzig bis hundert Jahre hingehalten.

Dieß Recht der bewafneten Protestation, oder Opposition der Edelleute gegen die ihnen nachtheiligen Richtersprüche ist nie, als Consti-

tutionswidrig zur Sprache gebracht, oder auf die Abstellung desselben angetragen worden.

Zwar ist wohl auf dem Landtage darüber eine Untersuchung veranlaßt worden; aber nur, um zu bestimmen: ob ein Stock, in der Hand einer Dame, dieselben Rechte gebe, als der Säbel in der Hand des Cavaliers? Kein Landtags-Beschluß und kein Gesetz hat dieß Recht dem Stocke der Dame abgesprochen; auch ist es von mehr als einer beherzten Edelfrau wirklich ausgeübt worden.

Gelang es indessen auch einem Gerichtshofe durch geschickte Benutzung der Krankheit oder Abwesenheit des Verurtheilten, die Exekution des Richterspruchs zu bewirken und ihn z. B. aus dem unrechtmäßigen Besitz eines Besitzthums zu setzen; dann überfällt dieser seinen Gegner, am gewöhnlichsten und sichersten in der Nacht, vertreibt ihn mit Gewalt aus dem ihm gerichtlich übergebenen Besitzthum; und nun beginnt dieser einen Reoccupations-

Prozeß und die Gewaltthätigkeit wird weiter nicht geahndet.

Alle Gerichtshöfe, alle Staatsämter, alle Grundstücke sind in dem Besitze des Adels. Der Adel verfaßt die Gesetze und befolgt sie nach Gutbefinden. Die constitutionelle Zustimmung des Königs ist da von weniger Bedeutung, wo die constitutionelle Macht des Königs nicht hinreicht, um den Gesetzen und seinen gesetzmäßigen Befehlen Nachdruck und Folgsamkeit zu verschaffen. Das Beyspiel des unglücklichen Raby von Raba hat genug gezeigt, daß die verfassungsmäßige Gewalt des Königs nicht einmahl hinreichend ist, einen Verfolgten, den er in persönlichen Schutz nimmt, gegen Mishandlungen zu sichern und durch wiederholte ausdrückliche Befehle aus dem Gefängnisse zu befreyen. *)

*) Justiz-Mord und Regierungs-Greuel in Ungarn und Oestreich, oder aktenmäßige Geschichte des wegen Toleranz und Menschlichkeit in unsern Tagen schrecklich verfolgten ungarischen Edlen Mathias Raby von Raba, ꝛc. 1797.

Der katholische Klerus macht den ersten und wirksamsten Stand unter den Reichsstånden aus und ein Priester, der Erzbischof von Gran, wetteifert in seinen Vorrechten mit denen des Kônigs.

Der Palatin, welcher den abwesenden König bey der ungarischen Nation und auf den Reichstågen repråsentirt, hat seinen Rang, selbst auf der Reichstags-Versammlung, unter jenem Primas des Reichs; der auch verfassungsmåßig nie persônlich, sondern nur durch seinen Official dem Kônige huldigt.

Er krônt den Kônig, und macht den Kônig gleichsam durch diese Ceremonie. Denn die ungarische Nation erkennt einen Kônig, der binnen sechs Monathen nicht gekrônt worden ist, fernerhin nicht in dieser Qualitåt.

Der Erzbischof von Gran ertheilt Adelsdiplome, welche freylich von dem Kônige unterschrieben werden, denen aber der Kônig die Unterschrift nicht verweigern kann und

welche dieselben Rechte, als die von dem Könige selbst ausgestellten Adelsbriefe, gewähren.

Die Reichstags-Versammlung bildet der hohe Klerus, der Adel und die königlichen Städte, die jedoch keine Repräsentation eines dritten Standes gewähren.

Eine solche Stadt hat, als Korporation, die Rechte eines einzelnen Edelmannes, wie er also auch nur eine Stimme; ohnerachtet mehrere derselben über zwanzig und eine derselben *) an dreyßig tausend Einwohner enthält.

Wären die Deputirten — was sie in der Regel doch nicht sind — die reinsten Patrioten — wie sollten sie eine Majorität für das Interesse ihrer Committenten gewinnen? Und ohne diese — für wen hat denn diese Repräsentation Vortheile, als für den Deputirten, der seine reichlichen Diäten zieht?

*) Debrezcin.

Die Polizey der Berathschlagungen erhält keine bindende Verfassung durch die Constitution. Die tumultuarischen Auftritte sind daher an der Tagesordnung. Drohungen, Geschrey und Schimpfreden vertreten die Stelle der Gründe und Beredtsamkeit; und es ist nicht unerhört, daß gezogene Säbel, in den Händen der Gesetzgeber, die Entscheidungen über streitige Propositionen bewirken.

Ohnerachtet durch die Humanität Marien Theresiens einige der härtesten gesetzlichen Formen der Leibeigenschaft vernichtet worden, so ist nichts desto weniger die zahlreiche Classe der Landbebauer ganz in der Hand des Adlichen und im Wesentlichen vollkommen Sclave. Alle Lasten des Staats sind fast gänzlich auf seine Schultern gewälzt. Ohnstreitig sehr verfassungsmäßig und sehr richtig bezeichnend für sein legales Verhältniß ist das misera contribuens plebs *), was wir aus Reichstags-Beschlüssen entlehnen.

---

*) Das gleichbedeutende französische Ca-

Und diese Verfassung besteht am Ende des achtzehnten Jahrhunderts und besteht für den besten Theil eines Staats, welchen man unter die kultivirtesten Europens zählt!

Die ganze rastlose Betriebsamkeit Josephs des Zweyten hat dieses uralte gothische Denkmal der Barbarey des Mittelalters zu erschüttern können und seine Nachfolger haben sie aufs Neue gesetzlich bestätigt.

Welch eine empfindliche Verhöhnung alles dessen, was man Aufklärung nennt! Welch eine Beschämung aller Staatsrechts-Lehrer und Politiker, — die in dem letzten Jahrzehnte so rastlos bemüht waren, allgemein haltbare Rechtsgrundsätze zu erfinden und Muster für die zweckmäßigsten und humansten Regierungsformen in Vorschlag zu bringen und Könige, Kaiser und — Natio-

---

naille war doch selbst in den Zeiten des vollendetsten Despotismus in der ehemaligen Monarchie nicht officiel.

nen so laut aufforderten, der Barbarey ein Ende zu machen und der Weisheit an die Stelle derselben das Regenten-Scepter zu überliefern!

Doch wer mögte jetzt noch behaupten, daß Lehre und Erfahrungen weiser, oder auch nur klüger und behutsamer machten! Widerlegen nicht die Annalen der Geschichte des Tages diese Behauptung auf jeder Seite? Wo hat sich die Wirkung des Drucks der Minister- und Adelstyranney schaudervoller gezeigt, als in Neapel? Und welches ist die Wirkung, die durch die mannigfaltigen Scenen des Grausens und die Ströme von Blut hervorgebracht ist?

Das Schicksal hat es so gewollt, daß der König von Neapel wieder zum Besitz seines Königthums gelangen sollte und lange vor seinem Einzuge hat sich der vorige Despotismus mit einer Wildheit, einem Blutdurste wieder in Besitz gesetzt, die vielleicht die Greuel der so sehr verschrienen Robes-

pierrischen Periode in Frankreich noch übertrifft.

Wer mag die verborgenen Plane des Schicksals entfalten? Wer genugthuend darstellen, warum gerade hier das Reich der Unterdrückung wieder völlig in seinen alten Formen hergestellt werden mußte?

Hier in einem der schönsten Theile der Erde? Hier, wo Entwicklung jeder Kraft, und Gewährung jedes veredelten Genusses so ganz eigentlich vorzugsweise Bestimmung zu seyn scheint?

Selbst in Rom, wo der Sitz des Aberglaubens wieder befestigt ist, dürften doch manche Modifikationen der Verfassung eintreten, die der auch hier vormahls so tief bedrückten Menschheit zur Erleichterung gereichen würden.

Die Aristokratien von Venedig und Genua sind dahin; die uralten ehernen Formen ihrer Verfassungen zertrümmert; und wie auch das Schicksal beyder noch aus-

fallen möge, schon dadurch in der That vieles, auch wohl für eine glücklichere und freyere Zukunft gewonnen.

Auch Piemonts alter Despotismus ist für jetzt vernichtet und scheint es für immer zu seyn.

Ob und was dadurch gewonnen seyn wird, muß die Zukunft lehren. Der Zeitpunkt der Entscheidung ist nahe, indem ich dieß niederschreibe, und wahrscheinlich schon vorüber, indem man dieß lesen wird.

Als ich Italien einst (vor der Revolution) verließ, um nach Spanien hinüber zu gehn, hatte mich der mannigfaltige politische Druck, der hier verfassungsmäßig mehr, als in irgend einem Staate, von denen, die ich jemahls gesehen hatte, herrschte, mit sehr ernsten, ich kann sagen traurigen, Betrachtungen erfüllt.

Ich konnte nicht erwarten, daß so bald erfolgen würde, was nun zum Theil wenigstens schon erfolgt ist, und konnte auch dann,

wenn es erfolgen würde, wenig Vortheil für die Menschheit davon erwarten.

Die Einwohner fast aller Staaten Italiens, besonders der am meisten bedrückten — waren mir zu schlaff, zu kindisch, zu unmündig, zu sehr von allem Selbstgefühl und jeder Energie entfremdet erschienen, als daß ich mir von ihnen hätte die Erwartung machen können, sie würden selbst ihre Befreyung bewirken, oder durch einen Stoß von Außen dazu veranlaßt, den erwünschten Nuzzen daraus ziehen können.

Diese Betrachtungen beschäftigten mich noch ernstlicher, und versenkten mich noch tiefer in eine trübe, melancholische Stimmung, als ich Spanien betrat und die Verfassung und die Wirkung der Verfassung dieses Königreichs in der Nähe betrachtete.

Man hat geäußert: Spanien sey einer Revolution nahe; — ich glaube das Gegentheil. Der Spanier ist zu träge, zu hochmüthig, zu ungesellig, zu incommunikabel,

zu bigot, durch die Inquisition zu sehr an die Ertragung des willkührlichsten Despotismus gewöhnt, und zu sehr dafür gemacht.

Der Klerus ist für den Despotismus Spaniens und Portugals eine zu feste Stütze, die selbst, glaube ich, durch die Verbreitung der französischen Revolution, über diese Grenzen hinaus, kaum erschüttert, gewiß nicht umgestürzt werden dürfte.

Rom war seit lange der Sitz der Freygeisterey; Spanien und Portugal eines tiefen, allgemeinen unangreifbaren Aberglaubens, einer vollendeten geistigen Knechtschaft.

Der Hochmuth wirkt sehr mit zu dem Zwecke der Fesselung der Kräfte. Der gemeinste Castilier hällt sich für einen Edelmann so gut, als es der König ist und findet hierin und in manchen andern Ideen seiner Eitelkeit, Genugthuung für den Druck und die Entbehrungen, die er ertragen muß.

Wenn Frankreich seiner ganzen innern Beschaffenheit nach dazu geeignet war, zuerst

eine Revolution zu beginnen; so sind Spanien und Portugal eben so dazu geeignet, ihr am längsten zu widerstehen. Selbst dann, wenn sich eine solche Revolution auch einmahl, wie ein Orkan, über diese Staaten hinwälzen und die ganze bisherige Ordnung der Dinge aus ihren Fugen reißen sollte; so würde er auch nur überhinstürmen, und wenn der Orkan vorüber wäre, sich alles nach und nach wieder in die gewöhnlichen Formen fügen, so daß man in Kurzem auch kaum eine Spur mehr von dem wahrnehmen würde, was sich ereignet hatte.

Weit ernstlichere Folgen würde ein solches Ereigniß für die nördlichen Staaten Europens haben; auch hier, unter ähnlichen Umständen, weit eher zu befürchten seyn, als in jenen; wiewohl in mehrern derselben in diesem Augenblicke ohnstreitig die allgemeinste und gerechteste Zufriedenheit mit ihrem Zustande herrscht.

Preussen hat eine Verfassung, bey welcher ein edler Regent jede Freyheit und Gelegenheit hat, sein Volk glücklich zu machen, welche aber auch dem despotischen einen weiten Spielraum für seine Gewaltthätigkeiten gewährt.

Bey dem steten Streben mehrerer wahrhaft aufgeklärter Herrscher, die Verwaltung zu vervollkommen, ist die Verfassung jedoch großentheils nur in sofern modificirt, als sie die Monarchengewalt erweitert.

In den Verhältnissen zwischen Bürger und Bürger bestehen noch manche alte Formen, welche der Erreichung des Staatszwecks zum Hinderniß gereichen.

Der Adel hat nicht nur in den meisten Provinzen noch sehr wichtige Rechte vor andern Unterthanen voraus; sondern auch noch Rechte, über andere Unterthanen.

Kein Gesetzgeber hat es bis jetzt gewagt diese rechtswidrigen und verderblichen Mißbräuche zu vernichten, und man kann in den

verschiedenen Provinzen fünf bis sechs Millionen annehmen, die noch in dem Verhältnisse einer mehr oder weniger modificirten Leibeigenschaft leben.

Laß seyn, daß die Leibeigenschaft in den meisten Provinzen nicht sehr drückend ist; daß sie nirgends so weit geht, daß der Leibeigene gänzlich aller Rechte eines Staatsbürgers entäußert, der Willkühr seines Grundherrn hingegeben wäre. Dieß Verhältniß ist doch, in jeder Modifikation, als ein wesentlicher und höchst nachtheiliger Mangel der Staats-Verfassung anzuerkennen und wird auch überall als ein unnatürlicher und rechtswidriger Zwang, von denen die ihn erleiden, mehr oder weniger lebhaft empfunden.

Wer wird behaupten wollen, daß es eine Provinz in dem preußischen Staate gebe, in welcher der Leibeigene noch so brutal wäre, daß er seinen eigentlichen Zustand, die Natur seines Verhältnisses nicht kennete, es

nicht drückend fühlte: daß er ein Leibeigener sey?

Selbst die ehmahlichen Polnischen Provinzen kann man jetzt wohl kaum davon ausnehmen; und wäre es auch hier nur noch in Dämmern, so ist es, bey der höhern Kultur anderer Provinzen, dort desto klarer und lebhafter.

Wälzte der Zufall eine Revolution auf diese hin, — ich fürchte, sie würde nicht so überhin rollen, ohne Spuren nachzulassen. Auch darf man wohl sagen, daß hier die Verhütung einer Revolution nicht von der Verfassung, sondern von der Person des Monarchen erwartet werden muß.

Wie sehr der Adel — in manchen Provinzen dieser Monarchie — noch auf seine so genannten Vorrechte hält, davon hat der Pommersche — gerade der, der dem Staate von jeher am meisten kostet — noch vor kurzem einen auffallenden Beweis gegeben.

Wie hochtrabend und gewisser Maßen auf sein Recht trotzend war nicht seine Antwort auf die eben so milde, als gerechte und gründliche Anforderung des Königs, zur Aufopferung der Accise-Freyheit, wozu er selbst das Beyspiel gab.

Und dieser Adel, der seine Großmuth — die nichts weiter als Erfüllung der allergerechtesten seiner Pflichten und ihm auch als solche sonnenklar bewiesen war — so sehr hoch dabey in Anschlag brachte, hatte seit einem halben Jahrhunderte, Millionen aus der Hand der Monarchen empfangen, die von diesem nur aus den Staatskassen genommen werden konnten, in welchen sie die übrigen Stände anderer Provinzen kontribuirt hatten.

Man kann es erwarten, daß die adlichen Korporationen anderer Provinzen richtigere und hellere Vorstellungen über diese Verhältnisse haben, und daß selbst in jener Provinz die Pluralität ebenfalls aufgeklärter

ist; ohnerachtet die erwähnte Antwort im Namen der ganzen Korporation abgefaßt war. Diese war der Ausdruck des Korporations-Geistes und der bleibt wirksam, so lange die Verhältnisse bestehen, wodurch er genährt wird.

So lange aber jene bestehen und dieser wirksam ist, befindet sich auch ein Staat nicht außer Gefahr, daß der Korporations-Geist mit dem Geiste der Zeit in einen Streit gerathe, der eine Explosion zur Folge habe, wie sie die neueste Geschichte uns genugsam kennen gelehrt hat.

Die Cantons-Verfassung ist ebenfalls, man mag sie entschuldigen, wie man will, eine drückende Maasregel für den zahlreichsten nnd kräftigsten Theil der Staatsbürger, und wird und muß von Jahr zu Jahr stets mehr als lästig empfunden werden.

Sehr weise hat man freylich in der letztern Zeit alles, was sich thun läßt, gethan,

um die Beschwerde desselben zu mildern. Allein hinweggenommen werden kann sie nur mit dieser Form der Verfassung selbst.

Ob sich ihr eine eben so zweckmäßige und weniger drückende und ungerechte substituiren ließe, darüber wird man hier keine Untersuchung erwarten. So viel scheint indessen gewiß, daß sie, in dem Falle einer despotischen Verwaltung im Innern, oder einer revolutionären Erschütterung von Aussen zu einer verderblichen Explosion mitwirken dürfte.

Auch die Finanz-Verfassung beruht noch auf Grundsätzen eines verjährten Empirismus, die eine geläuterte Staatslehre schwerlich aufnehmen dürfte. Sie ist zu komponirt, zu ungleich, zu wandelbar, zu sehr immer noch theils auf Plusmacherey, theils auf eine erkünstelte Erhöhung des Manufaktur-Fleißes, und Leitung des Handels berechnet.

Wann werden doch die unglücklichen Grundsätze des Merkantil-Systems aus den

Köpfen und den Buirau's der Staatsmänner Europens verdrängt werden!

Seit Friedrichs des Zweyten Regierung sind in den preussischen Staaten im Geiste dieses Systems ungeheure Summen aus dem königlichen kaum zu erschwingenden, für andere dringende Bedürfnisse so höchst nöthigen Staatseinkommen, auf die Belebung der Manufakturen und Fabriken verwandt worden. Es bestehen Fabriken-Departements, es werden Privilegien, Unterstützungen, Monopolien ertheilt; — und gleichwohl wer hat eigentlich dabey gewonnen — wer kann dabey gewinnen, als der Fabrikant, der diese Vortheile erhielt? —

Im Ganzen genommen erhebet sich das ganze Manufaktur-Wesen, einige nie unterstützte Theile desselben ausgenommen, nicht über das Mittelmäßige, und wird sich nicht darüber erheben, so lange man das bisherige System beybehält. Die Zwangs-Maasregeln geben das Publikum in die Hände der Fa-

brikanten. Diese allein gewinnen, was jenes aufzuopfern gezwungen wird.

Hierbey ist noch nicht einmahl die Beschränkung seiner Menschen-Rechte, die es zum Vortheile einzelner und zur Soutenirung eines auf irrigen Principien gegründeten Systems, erleidet, mit in Rechnung gesetzt, die doch allerdings wohl auch als eine Aufopferung betrachtet werden kann.

Auffallender kann dieß System nicht, in seiner Trüglichkeit dargestellt werden, als es eine doppelte in Gegensatz gestellte Fabrikation in den preußischen Staaten darstellt.

Welche Mühe, welchen Aufwand, wie viel wirklich harte Maasregeln, wie viel Ermahnungen, wie viel Verweise, wie viele Anschreiben, Berichte, Befehle, Gegenvorstellungen, geschärfte Reskripte, Drohungen und Strafen kostet nicht das Wenige von Seiden-Produktion und Manufaktur in den Preussischen Staaten, und wie winzig und kümmerlich steht nicht dieser Industrie-Zweig

dennoch — mehr im Vergehen, als im Fortwachsen!

Diesem gegenüber stelle man nun die Leinewand-Manufaktur! Für diese hat die Regierung von jeher wenig oder gar nichts gethan. Was geschehen ist, sind einige Polizey-Maasregeln, die auch vielleicht besser unterblieben wären! Geld-Unterstützungen, Aufforderungen, Befehle, Zwangs-Maasregeln sind nie angewandt worden, und gleichwohl — welcher Industrie-Zweig in den Preussischen Staaten mag sich diesem an die Seite stellen?

In einer freyen selbst gewählten, selbst geordneten Thätigkeit bereichert er, ohne jemanden beschwerlich zu werden, das National-Vermögen, im steigenden Gewinne, um Millionen; indem man jenen, durch alle diese forcirten und forcirenden Künste kaum auf so viele tausende bringt; — der für Nichts zu achten ist, wenn man abrechnet, was durch die freyere und zweckmäßigere Anwendung

von Zeit, Arbeit und Kapital gewonnen werden könnte! —

Aber freylich nicht hier allein vermißt man den Einfluß geläuterter staatswissenschaftlicher Grundsätze. Die Organisation der Verwaltung rechtfertigt dieselbe Bemerkung in ihrer ganzen Komposition.

Noch vermißt man Einfachheit und Einheit in derselben. Man sieht den Korporationen und Verhältnissen die Zufälligkeit ihrer Entstehung und Zusammenfügung an.

Die große Zahl der Minister, (kein Staat Europens hat deren so viele, als der preussische) die zufällige Verbindung der Gegenstände in den verschiedenen Departementern des Staats-Raths und des Generaldirektoriums; die eben so zufällige Vereinigung der Geschäfte für manche untergeordneten Korporationen; die vielen abgesonderten Verwaltungs-Zweige, die, von den verschiedenen Departementern des Staats-Raths unabhängig, unmittelbar unter dem

Monarchen selbst stehen und weiter keine, als diese Verbindung, unter einander haben; die von den gesammten übrigen abgesonderte und einem dirigirenden Minister überlassene Verwaltung einzelner Provinzen sind so viele Unvollkommenheiten dieser Staatsmaschine, die in ihren Wirkungen höchst nachtheilig werden müssen, sobald ein Monarch, nicht ein ausgezeichneter Monarch, mit einem alles durchdringenden Blicke dieß ganze so übel komponirte Räderwerk rastlos durchforscht, und mit kräftiger fester Hand die lockeren Zusammenfügungen festhält.

In der That wäre hier, zur Vereinfachung und innigern Verknüpfung für einen weisen Reformator noch ein Beträchtliches zu thun, und man darf erwarten, daß der Monarch der so sehr fähig dazu ist, auch dieß Geschäft nur für den Anfang des künftigen Jahrhunderts aufbewahrt habe.

Einen nicht genug zu schätzenden Anfang dazu hat er gleich in dem ersten Jahre seiner

Regierung gemacht. Die Wiederaufhebung des Tabaks-Monopols und die Errichtung der General-Controlle der Finanzen sind wesentliche und große Verbesserungen der Verfassung, die auf ähnliche, in demselben Geiste rechnen lassen.

Nur darf man freylich den Wunsch damit verbinden, daß diese Reformen von einer eben so reinen Absicht, als hellen Einsicht geleitet werden mögen. Nichts kleinliches, nichts soldatisches mische sich in die ins Große und Ganze eingreifenden Reformen der Civil-Verwaltung.

Bey der steten Wachsamkeit, der alle Theile der Verwaltung fortwährend unterworfen seyn müssen, darf gleichwohl das Vertrauen auf die Redlichkeit und den Patriotismus — besonders der höhern Beamten nie verleugnet; nie Mistrauen und Aufpasserey an die Stelle derselben gesetzt werden.

Mit dem zu engen Binden der Hände, werden auch die Kräfte gelähmt; und die

Fähigkeit Gutes zu wirken verhältnißmäßig noch beyweitem mehr beschränkt, als die Fähigkeit das in ihm gesetzte Zutrauen zu mißbrauchen.

Diese Grundsätze sind den Gesinnungen eines Monarchen, der selbst in einem so hohen Grade honnet-homme ist, so angemessen, daß man sie auch ohne Bedenken, als Regierungs-Maxime, bey ihm voraussetzen und sich der Erwartung überlassen kann, die Einwirkung derselben in die gesammte Verwaltung und die zu hoffenden Reformen derselben in kurzem wahrzunehmen.

Unter den nordlichen Staaten ist Dänemark, in Hinsicht auf Verfassung und Regierungs-Grundsätze, dem Preussischen am ähnlichsten.

Der Dänische Gesammtstaat umfaßt, wie der Preussische, einen Theil des deutschen Reichs und verbindet ihn mit einem außerdeutschen, zu einer unbeschränkten Monarchie.

Die Organisation der Verwaltung hat in der Dänischen Verfassung in sofern Vorzüge, als sie einfacher ist, dagegen die Preussische sich durch höhere Thätigkeit, festere Grundsätze und zweckmäßigere Organisation der untergeordneten Korporationen und Anstalten der Verwaltung vortheilhaft hervorhebt.

Die Verhältnisse der Stände sind in beyden ziemlich dieselben. Der Landbebauer ist auch in Dänemark den beyweitem größesten Theile nach noch Leibeigen. Der Regent hat auch hier schon das Beyspiel zu der Aufhebung gegeben, und für das Ende dieses Jahrhunderts ist auch das Ende dieses ungerechten und unmoralischen Verhältnisses für das ganze Land provisorisch festgesetzt.

Würde die Ausführung dieses Beschlusses durchgesetzt, dann würde Dänemark einen sehr beschämenden Triumph über Preussen davon tragen. Allein es steht zu fürchten, daß Eigennutz, Selbstsucht und Inhumanität

der großen Grundstückbesitzer diesen Triumph, durch mannigfaltige Schwierigkeiten noch sehr erschweren werden.

Einen wichtigen Schritt weiter ist man in Dänemark, in Betreff eines Theils der Unterthanen, welche die preussische Verfassung noch nicht zu den Staatsbürgern zählt, bereits gekommen.

Die Juden, diese unglückliche überall noch mehr oder weniger von dem Fluche Jehova's verfolgte Nation, genießt durch die dänische Verfassung das Recht, sich den Handwerken zu widmen und mit diesem die ihm durch die Preussische noch fortwährend versagten bürgerlichen Rechte.

Die Dänische verstattet jüdischen Vätern, ihre Kinder in christliche Schulen zu senden, und sogar vergönnt sie die Ehe zwischen Juden und Christen, ohne daß der eine oder der andere Theil eine Religions-Veränderung nöthig hat; ein in dem aufgeklärten Preussischen Staate bis jetzt noch völlig unerhörter Fall.

Diese Erscheinung ist in dem Dänischen Staate um so merkwürdiger, da die Grundsätze, in Hinsicht auf religiöse Verhältnisse, noch beyweitem einer rein-vernünftigen liberalen Denkungsart nicht so entsprechen, als die, welche man, unter der jetzigen Regierung in dem Preussischen aufs Neue wieder zur Ausübung gebracht hat.

Ueberhaupt dürfte sich die Regierung Dänemarks, in ihrem ganzen politischen Systeme, bey allem Anscheine von Humanität, doch noch etwas zu einem monarchischen Despotismus neigen; wodurch sie sich von der Preussischen wieder wesentlich und sehr zur Ehre der letztern unterscheidet.

Darin werden sie wieder einander sehr ähnlich, daß sie die Erziehung und den Unterricht, unter die Gegenstände der Staats-Fürsorge aufnehmen und ihnen Aufwand und Bemühung widmen. In dem Preussischen Staat greift dieß indessen völlig ins Allgemeine und bezweckt eine radikale Reform;

wenn es sich in dem Dänischen mehr auf die Gelehrten Schulen beschränkt.

Das Militär-System ist in Dänemark freylich weit unvollkommner, aber auch weniger beschwerend für den Staat; wobey man freylich nicht vergessen darf, daß Preussen, durch seine äußern Verhältnisse zu seinem Militär-System gewissermaßen gezwungen ist, indem Dänemark seine vortheilhaftere Situation zu Erleichterungen, in dieser Hinsicht, beyweitem noch nicht so genutzt hat, als es sie benutzen könnte und sollte.

Die Dänische Verfassung hat eine sehr auszeichnende Zierde an der Schiedsrichterlichen Einrichtung, zur Verhütung der Prozesse, durch Aussprüche nach den Grundsätzen der Billigkeit und durch Vergleiche.

Seit der kurzen Existenz dieser Institute sind bereits tausende von Prozessen verhütet und dadurch dem Staate ein Vortheil zu Wege gebracht, der sich eben so sehr über die Cultur der Sittlichkeit, als über Erhal-

tung und Verbesserung des Eigenthums ausbreitet und die stärkste Aufforderung zur Nachahmung für andere Staaten enthält.

So finden sich hier, wie in der Preussischen, unverkennbare Spuren einer thätigen Einwirkung des Geistes der Zeit, in die Verfassung. Weit weniger bemerkt der Beobachter dieß in der Constitution Schwedens.

Die Trümmern der ehmahlichen Aristokratie, welche jetzt nur als zwecklose Dekorationen um den Thron der Monarchen-Gewalt herstehen, machen einen um so widrigern Eindruck, als sie das Ansehn einer National-Repräsentation haben sollen, was sie nicht sind und nicht seyn können.

Die Gesammtlast des Staats ruhet fast ausschließlich auf den Schultern des Landmanns, der, nach einem auffallend unrichtigen Verhältnisse, den beyweitem kleinsten Theil der Staatsbürger ausmacht.

Nur der siebente Mann in Schweden ist ein Landbebauer; Einer soll also gewinnen was sieben verzehren und überdieß noch den größesten Theil der Krieger abgeben, alle Fuhren leisten, die der Staat bedarf (wozu täglich an dreytausend Pferde und funfzehnhundert Knechte erfordert werden). Von diesen Lasten muß er die Beschwerde doppelt empfinden, da es ihm nicht erlaubt ist, so viele Dienstleute zu halten, als er beschäftigen und ernähren könnte.

In keinem Staate hat sich die zweckwidrige Wirksamkeit des Merkantil-Systems und der künstlichen Beförderung der Manufakturen und des Handels, im Geiste derselben, mehr bewährt, und belehrender offenbart, als in Schweden.

Dieser ohnehin menschenarme Staat ist, durch die höchst unzeitigen Projekte, Colonien anzulegen, noch menschenarmer geworden.

Die künstliche Beförderung des Manufaktur-Wesens hat dem Ackerbaue von der bereits unzulänglichen Anzahl arbeitsfähiger Hände noch mehrere entzogen.

Die Begünstigung der Fabrikarbeiter durch Befreyung vom Kriegsdienste, ist ein Reitz mehr für die gebohrenen Landleute, dieser, in so mancher Hinsicht lästigen und drückenden Erwerbsbeschäftigung, sobald als möglich, zu entsagen, geworden.

Dadurch wird der Produktion natürlich immer weniger. Ein großer Theil des unentbehrlichsten consumablen Artikels — dessen Schweden noch für das Ausland produciren könnte, muß aus dem Auslande — geholt werden; ein Verlust, den keine Luxus-Gesetze zu ersetzen im Stande sind.

Trotz derselben wird der Verkehr Schwedens mit dem Auslande für diesen Staat stets nachtheilig ausfallen; so lange man nicht auf die Erleichterung des Landmanns

und die dadurch zu bewirkende Vermehrung der Produktion, mehr Rücksicht nimmt.

Schon aus diesen Angaben erhellt, daß auch in Schweden die bessern Einsichten in die Staatswirthschaft und die Spekulationen, über Verfassung und Verwaltung des Staats, wenig Eingang gefunden haben.

Man hat zwar auf dem letztern Reichstage die Merkwürdigkeit erlebt, daß einige Deputirten des Adelstandes ihrem Adel entsagt und die Vorrechte desselben aufgeopfert haben.

Ob indessen reine Einsicht der Ungerechtigkeit und Unzweckmäßigkeit, oder Verdruß über fortschreitende Einschränkungen und fast gänzliche Vernichtung derselben die eigentliche Veranlassung zu diesem auffallenden Entschluß gegeben haben; — dürfte wenigstens zweifelhaft erscheinen.

Daß dieser Schritt den Beyfall der Re-

gierung nicht haben würde, ließ sich erwarten; daß man jene Exadlichen aber, unter dem Vorwande ungebührlichen Betragens, einer gerichtlichen Verfolgung überliefern würde, ließ die anfangs scheinbar gleichgültige Aufnahme jenes Schritts auf Seiten des Königs nicht erwarten.

Der Partheygeist, welcher die öftern Revolutionen der Verfassung dieses Staats angezündet und von Zeit zu Zeit wieder erneuert hat, ist nicht ohne nachtheilige und auffallende Einwirkung auf denselben geblieben, — die sich zum Theil auch noch jetzt ergeben.

Unter den regsamsten Gegenarbeiten wurden die Grundformen derselben entworfen und nur mit Mühe befestigt. Schweden mußte seine Gesetze meistens mit der Feder in der einen und dem Schwerdte in der andern Hand machen, und gleichsam bey dem Scheine der Flammen, die vom Feinde an sei-

nen Ufern aufloderten, mußte es sich seine Gesetze gleichsam stehlen und zusehn, wie sie bald nach den Absichten der Aristokratie, bald der Monarchie Tendenz und Modifikationen erhielten.

Wie mag ein Staat zu einer gerechten und zweckmäßigen Verfassung gelangen, so lange ein solcher Geist in ihm thätig ist! Und wie mag man sich über die Aengstlichkeit wundern, welche die Maasregeln der Regierung verrathen, wenn man erwägt, daß bey ihr stets die Besorgniß rege seyn muß, durch jede Reform der fortwährend eifersüchtig laurenden Betriebsamkeit der Aristokratie einen Vortheil zu gewähren, welcher eine Beschränkung der Monarchen-Gewalt zur Folge haben könnte.

Indessen wird diese egoistische Absicht, wie man sich nicht verhehlen kann, immer noch, wenigstens dem Aeußern nach, unverkennbar mit Humanität und Sorge für das Staatswohl vereinigt.

Wie ganz anders ist es in dieser Hinsicht in Rußland!

Ein vollendeter Despotismus, wie vielleicht kaum in einem asiatischen, oder afrikanischen Staate, macht hier die Verfassung aus. Der Knees, wie der Leibeigene, müssen sich vor dem Zaar zur Erde niederwerfen und der General, wie der gemeine Soldat sich der Stockschläge gewärtigen, wenn sie, im Dienste, oder außer demselben, dem Herrscher misfallen.

Der Knecht des Kaysers ist wieder ein Tyrann seiner Sclaven, die ihn, durch eine neue Bestätigung der alten, die Menschheit verhöhnenden, Formen der Leibeigenschaft, wieder völlig hingegeben sind.

Die persönliche Sicherheit ist nicht weiter konstituirt als in der Laune des Monarchen. Und wenn heute Suworow dieselben militärischen Ehrenbezeugungen, die der Kay-

ser empfängt, zugesichert werden; so wird er dennoch nicht einen Augenblick sicher seyn, daß nicht die Kibitke vor seiner Thür erscheint, um ihn als einen Verbanneten in die Steppen Sibiriens abzuführen.

Ganz Rußland, besonders der Europäische Theil desselben, gleicht einem Sklavenhause, in welchem die Zugänge dem, welcher hinein will, eben so gut, als dem, welcher hinaus will, verschlossen sind.

Gelingt es einem Listigen oder Kühnen, sich hinaus zu schleichen, so muß er auf die Rückkehr für immer Verzicht thun.

Der Plan des Regenten ist, die Einwohner dieses ungeheuren Reichs, von der ganzen übrigen Welt — wie die Mönche in ihren Klausen, oder die Gefangenen in ihrem Kerker — abgesondert zu erhalten. Auch nicht einmahl eine Gedankenkommunikation soll ferner geduldet werden. Fremde Bücher werden, wie fremde Menschen, an

den Grenzen zurück gewiesen. Im Innern sind die zweckmäßigsten Verfügungen zur Wiederherstellung einer vollendeten Barbarey und mit dieser einer völlig gleichen Unterwürfigkeit für immer getroffen.

Man kann nicht leugnen, daß diese Maasregeln in sich selbst konsequent und für die Vollendung einer despotischen Monarchie ohnstreitig in einem hohen Grade zweckmäßig sind. Wie sehr sie indessen mit dem Geiste der Zeit kontrastiren, darf eben so wenig bemerkt werden.

Daß ein Staat, der diese Verfassung nicht nur noch hat, sondern in einer höhern Ausbildung erst jetzt vollendet, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts unter die ersten und achtbarsten Mächte gerechnet wurde, ist eine Erscheinung, die am Ende des neunzehnten wahrscheinlich unter die historischen Unwahrscheinlichkeiten gehören wird. Wenigstens würde man doch wahrlich an der

Perfektibilität der Menschheit verzweifeln müssen, wenn auch dann noch — hier oder in irgend einem Staate Europens — ähnliche Erscheinungen der Erzählung der jetzigen Verfassung dieses Staats mehr Glauben verschaffen sollten. —

II.

Regenten.

Wenn nun als Resultat der Beobachtung der Verfassungen der merkwürdigsten Staaten Europens anzunehmen ist: daß keiner derselben sich einer Verfassung erfreue, welche durchaus zweckmäßig genennt zu werden verdiene; so wird es jetzt, wie bisher, noch hauptsächlich von der Persönlichkeit der Regenten abhängen, ob und in wiefern sich ein Staat dieser möglichsten Zweckmäßigkeit nähere, oder davon entferne.

Sehr natürlich wird daher der Blick des Beobachters auch zunächst bey den Re-

genten und ihren charakteristischen Eigenthümlichkeiten verweilen.

Wenn man hier bey der Pluralität wenig Befriedigung finden dürfte; — wie mögte dieß befremden? —

Bey den großen Foderungen, die man an Regenten macht, vergißt man nur zu leicht, daß man sie an Menschen — und an Menschen, in Verhältnissen macht, welche ihrer Natur nach auch den seltenen außerordentlichen Menschen unendliche Schwierigkeiten in den Weg legen.

Die hohe Bestimmung darf unsere Foderungen nicht ebenfalls verhältnißmäßig höher spannen; denn hierzu können uns nur eminente Talente berechtigen.

Die Foderung, daß ein Regent ein intellektuell und sittlich gebildeter Mensch sey, dürfen wir nie zurücknehmen. Es ist die Foderung, die an jeden Monarchen, als Mensch, gemacht werden muß. —

Ein vortreflicher Regent ist eine Gabe

des Himmels, ein Glück, das nicht dankbar genug erkannt, nicht hoch genug geschätzt werden kann.

Ein schlechter verderblicher Regent muß als eine Geisel Gottes, als ein Unglück betrachtet werden, — was ertragen werden muß, aber auch beklagt werden kann.

Es ist im hohen Grade interessant, zu sehen, welchem Staate jene Wohlthat und welchem diese Geisel zu Theil wurde; — zu beobachten: ob der Strom des Glücks oder des Unglücks sich reichlicher für die Menschheit ergieße; — zu bemerken, wie weit am Ende dieses Jahrhunderts die Kultur, auch in diesem Verhältnisse die Unkultur und Barbarey verdrängt habe, oder ihr noch Raum erlauben müsse; was man daher von dem künftigen zu erwarten oder zu fürchten haben werde?

Ich habe Erfahrung genug, um zu wissen, wie bedenklich es ist, mit Zuversicht über

Regenten-Charakter und Verdienste aburtheilen zu wollen.

Wie oft wurde ich, bey der Annäherung und genaueren Beobachtung genöthigt, ein Urtheil aufzuopfern, oder abzuändern, was sich in der Ferne, durch das allgemeine Urtheil, zu einer großen Festigkeit bey mir ausgebildet hatte!

Tugenden und Fehler erscheinen in der Ferne nur zu leicht in einer täuschenden Vergrößerung. Wer mag genau bestimmen, was von beyden auf die Rechnung derer gehört, die den Regenten umgeben, die ihn erzogen, seine Jugend leiteten, oder verleiteten, und ihm, als Mann, nachher noch als Gehülfen zur Seite stehen.

Nirgends geschieht mehr im Verborgenen, als da, wo alles vor den Augen der ganzen Welt zu geschehen scheint. Und vermag man den Werth eines Regenten gehörig zu würdigen, ohne in dieß Verborgene eingedrungen zu seyn und die mannigfaltigen

Blendungen, die ihn von allen Seiten umgeben, hinweggeräumt zu haben?

Wenn daher überhaupt Menschenbeurtheilung nicht ohne Behutsamkeit und Humanität gewagt werden darf; — mit wie sehr verstärktem Rechte wird nicht diese Foderung, in Beziehung auf die Regentenbeurtheilung gemacht werden können!

So eingedenk der beobachtende Weltbürger jener Foderung stets seyn wird und seyn muß, so wenig darf er sich gleichwohl dadurch von jedem Urtheile und von der Aeusserung desselben zurückschrecken lassen.

Oeffentliche Handlungen und notorische Thatsachen können doch nicht lauter falsche Ansichten gewähren; ein Urtheil also, was sich an diese hält, auch dann, wenn es tadelnd ausfallen sollte, kann keineswegs gleich, als über die Schranken der Behutsamkeit und Humanität hinausgehend, verwerflich oder sträflich gefunden werden.

Jeder Regent hat, neben den Motiven

der Moralität, für seine Handlungen auch noch das Motiv der Publicität. Er weiß, daß seine erhabene Stelle ihn auch den Augen der ganzen Welt preis giebt; und kann Niemanden verhindern zu sehn, was er sieht oder zu sehen glaubt.

Trägt er kein Bedenken, öffentlich Blößen zu zeigen, warum soll der Weltbürger Bedenken tragen, diese Blößen öffentlich zu rügen? Glaubt man vielleicht, daß unbemerkt geblieben sey, was nicht öffentlich gesagt worden ist? Die Gerüchte, die im Verborgenen umherschleichen, gleichen einem Gifte, was unerkannt durch die Adern schleicht. Sie wirken weit sicherer, weit nachtheiliger, als selbst die heftigste öffentliche Rüge.

Ein ruhiges freymüthiges, erprüftes Urtheil muß unter allen Umständen, selbst dem Getadelten mehr Vortheil als Nachtheil gewähren. Die Zeiten sind vorüber, wo ein Schimmer der Göttlichkeit die Regenten-Personen umgab und der Glaube an eine origo

majestatis a Deo eine Blende vor die Augen und ein Schloß an den Mund legte.

Wenn einer oder der andere unter den Regenten unserer Tage, jene Zeiten gern wieder zurückführen mögte; so verräth er den ungeblendeten Augen jetzt nur, daß er das Bewußtseyn seiner Unfähigkeit und Inmoralität mit der Unfähigkeit und Inmoralität selbst verbinde und nur um so weniger rechtmäßige Ansprüche auf Schonung machen könne.

Kleinheit ist übrigens leichter mit Sicherheit zu erkennen, als Größe. Jene verrathen meistens Handlungen, diese nur Wirkungen. Große Wirkungen lassen uns große Kräfte voraussetzen und unsere Bewunderung und Verehrung hängt sich an eine Schlußfolge, deren Begründung höchst selten sicher genug ist.

Doch können auch hier wiederholte Beobachtungen, in verschiedenen Situationen, — besonders solchen, wo Selbsthandeln eine

unvermeidliche Nothwendigkeit wird — auf einige nicht ganz unsichere Resultate führen. Der wirklich große Geist, wenn er als Regent eine Zeitlang, an der Spitze einer Nation steht, wird das Urtheil nicht lange zweifelhaft lassen. Ueber Cäsar und Friedrich den Zweyten hat es nur eine Stimme gegeben, schon kurze Zeit nachdem sie ihr Herrscher-Leben begonnen hatten; und so kann man wohl annehmen, daß auch über Bonaparte im Betreff seiner Geistesfähigkeiten und seines Regenten-Charakters schon jetzt die unbefangenen Beobachter aller Nationen nur ein Urtheil haben und dieß allgemeine auch als das richtige angenommen werden könne.

Die glücklichen Veränderungen, die bereits während seiner kurzen Regierung, in diesem vorher so höchst zerrütteten Staate bewirkt worden sind, pressen selbst einem Schierach und Windham das öffentliche Bekenntniß aus, Bonaparte sey ein Mann

von auszeichnenden Fähigkeiten. Der feste, ruhige, kühne Gang des Diktators zwingt sie ohne Zweifel auch schon im Geheim, sich zu gestehen, daß er ein Mann von außerordentlichem Charakter sey.

Mögen sie sich doch an dem kleinlichen Behelfe dafür schadlos halten: daß sie ihn beschuldigen, er spiele den König, ohne König zu seyn, oder heißen zu wollen. — Thäte er dieß wirklich, so würde er nichts anders thun, als was Cäsar und andere Usurpatoren vor ihm gethan haben, die man deshalb keineswegs für weniger große und außerordentliche Menschen zu erklären, sich befugt geglaubt hat.

Nicht die Heldenthaten, wodurch er seinen Ruhm begründete, nicht das Wagstück, wodurch er sich bis zum Gipfel der Regierung emporschwang, sind es, wie mich dünkt, welche den Charakter seiner Größe bezeichnen und ihn über alle Herabsetzung und Verunglimpfung emporheben.

Es ist dieser Geist der Ordnung und des Friedens, die geräuschlose allumfassende Thätigkeit; diese Vereinigung der fähigsten Menschen aller Partheyen für sein Interesse und für seine Zwecke — das ist, bis jetzt noch für das Interesse des Staats — diese Aufmerksamkeit auf alle Gegenstände der Regierung; diese Unerschöpflichkeit an Hülfsmitteln; dieser schaffende Geist, diese Festigkeit bey dieser behutsamen Ueberlegung, diese Ruhe bey dieser Kühnheit, diesem raschen, decidirten Verfahren; vor allen aber dieses ehrliche und planmäßige Streben nach Frieden; — der Beschleunigung eines Zeitpunktes, der einem Usurpator von wenigerer Eminenz des Geistes und Charakters nicht anders als gefährlich erscheinen könnte.

Seine Expedition nach Egypten hatte allerdings das Ansehen eines irrenden Ritterzugs und schien daher — in so fern man annehmen dürfte, daß er von ihm herrührte,

— einen Jüngling von exaltirter Phantasie zu verrathen. —

Seine Rückkehr, die Revolution, die er bewirkte und deren Held er wurde, konnten ebenfalls mehr für Bestätigungen, als Widerlegungen jener vorgefaßten Meinung — die sicher die Meinung vieler unbefangenen Beobachter — und, ich gestehe, auch die meine war — gelten. Seine Regierung aber zwang uns alle im Kurzen, diesem Urtheile, als einem Vorurtheile, zu entsagen.

Sie zeigt ein gesetztes, ruhiges planmäßiges Wirken, einen hellen, praktischen Verstand, gerade so viel Phantasie, als dazu gehört, in dem Zeitpunkte der Entscheidung, große und kühne Thaten zu verrichten und den Geist der Untergeordneten zu befeuern; um jenen Enthusiasmus für sich und seine Unternehmungen anzuzünden und glühend zu erhalten, durch welchen er allein so gewagte Unternehmungen zur Ausführung bringen konnte.

Was kann ihn anders, als seine Charakter-Größe und seine helle Vernunft gegen die Verführung des Ehrgeitzes sichern, die nach der Schlacht bey Marengo, noch mehr nach der Eroberung Bayerns und Graubündens zur Fortsetzung des Krieges so groß für ihn war!

Bonaparte, der Ueberwältiger der östreichischen Monarchie! welch einen Reitz mußte diese Idee für einen etwas subordinirtern Kopf, für einen irrenden Ritter, als wofür man ihn auf seinem Zuge nach Egypten hielt, haben!

Aber eben deshalb ist auch die nüchterne Besonnenheit, mit welcher dieser eminente Geist über sich in diesem entscheidenden Zeitpunkte wacht und die Ruhe, mit welcher er über das Schicksal Europens entscheidet, eben so entscheidend für die Anerkennung seiner Größe, und kann für jetzt keinem Zweifel daran weiter Raum geben. —

Eine, vielleicht noch entscheidendere, Probe

ist freylich noch zurück, und was bisher geschehen ist, bürgt allerdings keineswegs für das, was noch zu erwarten steht.

Diese Probe ist die der Ausdauer in dem Charakter, in welchem er sich bisher als Regent gezeigt hat.

Nur dann, wenn diese bestanden, — wenn geschehn ist, was er bereits angekündigt haben soll, — daß er, nach vollendeten zehn Jahren, seiner Größe entsagt und sich in die Verborgenheit des Privatlebens ruhig zurück zieht, wird man mit Sicherheit sagen können, Bonaparte ist ein eben so großer Charakter als Geist; da man bis jetzt sich darauf beschränken muß, zu bestätigen: daß er sich bis jetzt in beyden Hinsichten gleichgroß bezeigt habe.

Wird man nun, neben ihm, noch eine Erwähnung der sogenannten Regenten jener kleinen Republiken erwarten, die zu den Füßen der großen Herrscher-Republik ein prekäres Leben — aufs Neue beginnen, oder ein kümmerliches Daseyn, in einer auszehrenden

Kränklichkeit, zum Theil unter wiederholten Convulsionen hinschmachten? —

In Bonaparte hat man ihren eigentlichen Regenten kennen gelernt und in den französischen Gesandten und Generalen erkennt man seine Gehülfen, die das Schattenspiel an der Wand und die Marionetten, genannt Direktoren, gesetzgebende Körper, Vollziehungsausschüsse — nach seinem Winke regieren.

Nur im kleinlichen Privathandeln vergönnt man diesen Theater-Regenten höchstens eine selbstständige Thätigkeit zu üben.

Holland und die Schweiz sind die einzigen dieser Republiken, die sich bis jetzt noch einer scheinbar eigenen Regierung erfreuen.

Die Schweiz hat sich gerade jetzt wieder — nach der Anweisung des französischen Gesandten — selbst revolutionirt und ist in diesem Augenblicke ohne eine eigentliche formelle und constitutionelle Regierung.

Die übrigen stehen, als eroberte Provinzen, wieder völlig unter französischer Disposi-

tion und erwarten noch die höhere Entscheidung über ihr Seyn oder Nichtseyn.

Doch würde auch ein naher Friede diesen, als neugeschaffenen und wiedergebohrenen, eine äußere Unabhängigkeit zusichern; so wird diese doch in der Wirklichkeit nie anders als scheinbar statt finden.

Stets wird der Regent jener großen Republik der Schützer und Beherrscher dieser kleinen seyn. Männer von Energie werden daher in derselben nie zur Theilnahme an der Verwaltung gelangen, oder sich doch nie in derselben erhalten können.

Was bisher geschah, stellt in dieser Hinsicht, den Horoskop für die Zukunft. Stets werden in derselben Männer ohne Namen die Hauptpersonen in den Regierungskorporationen seyn, der Kosmopolit also auch wenig Reiz und Veranlassung erhalten, sich bey ihnen beobachtend zu verweilen.

So steht denn Bonaparte an der Spitze der Republiken Europens, die erwähnt

zu werden verdienen, allein als Regent; — gegen ihm über eine lange Reihe von Königen und Fürsten, welche dem Beobachter einen mannigfaltigen und reichhaltigen Stoff gewähren, und zu Vergleichungen auffodern, die für manche Individuen derselben wohl nicht immer die günstigsten Resultate liefern dürften.

Zunächst werfen wir unsern Blick auf den Monarchen, welcher sich als den unversöhnlichsten Gegner der französischen Republik bewiesen und den Regenten Frankreichs durch seine Minister noch neuerlich so geringschätzig hat behandeln lassen.

Georg der Dritte, König von England ist jetzt Senior unter den Königen und der Beherrscher eines dreyfachen Reichs, von dem er im Begriff steht, sich — man sieht nicht, nach welcher Combination und in welcher Absicht — einen Kayser zu nennen.

Einige vierzig Jahre hat dieser Monarch regiert und dennoch kann auch der sorgfältigste Beobachter es kaum wagen ein bestimmtes Ur-

theil über seine Regenten-Fähigkeit dazu zu fällen.

Während meines langen Aufenthalts in England sah ich ihn, die Minister von Zeit zu Zeit bey sich versammlen und in seinem Staatswagen in das Parlament fahren. Ich sah ihn hier Reden ablesen, welche die Minister ausgearbeitet hatten, seine Zustimmung zu Billen geben, die von den Ministern durchgesetzt waren. Ich sah ihn in der neuesten Zeit, fleißig Revüen über die Truppen in der Nähe von London halten, von Windsor, nach der Königin Hause, von hier auf ein Landhaus, oder in eine Seestadt gehen und seine Zeit zwischen der Jagd, Landwirthschaft, dem Umgange mit seiner Familie und dem Annehmen der Aufwartungen der Höflinge an Courtagen theilen.

Welchen Antheil seine Einsicht und sein Wille an den Maasregeln der Regierung habe, würde selbst ein Engländer kaum zu bestimmen wagen. Eben so wenig dürfte es mit

Zuversicht bestimmt werden können, in wie, fern seine Genesung von jener bekannten traurigen Krankheit für vollendet zu halten sey. —

Uebrigens kann sich jeder Fremde leicht davon überzeugen, daß der Engländer — besonders von der großen Volksklasse — sein God save the King aus vollem Herzen singt. Allein diese Volks-Anhänglichkeit wirft mehr Licht auf seinen Charakter, als auf seine Talente.

Man darf ihn nur sehen, um in ihm einen ächten Engländer, von derbem Schrot und Korn zu erkennen. Jeder Britte erkennt in ihm auf den ersten Anblick die Landsmannschaft und den National-Charakter. Dieser feste, gedrungene National-Wuchs; dieser Ernst und die Einsilbigkeit; die National-Lebensart und Neigungen und seine Hausväterlichkeit machen ihn den Britten werth, und fesseln auch die Achtung derer an seine Person, welche sich als entschiedene Gegner

der Regierungs-Maasregeln selbst öffentlich ankündigen.

Dieß ist freylich nur in England möglich, wo man, so lange die Constitution besteht, gewohnt ist, die Regierung als etwas von der Person des Königes Trennbares und Getrenntes zu betrachten.

Die Unzufriedenheit mit jener hängt sich, wie die Verantwortlichkeit, an die Personen der Minister und würde nur auf die Person des Königs übergehn, dafern er einen Minister, — dessen Abdankung die öffentliche Stimme foderte — erhalten wollte.

Sonderbar und einzig ist daher das Schicksal dieses Königs, daß so oft Versuche, oder wenigstens Anschläge, zu meuchelmörderischen Angriffen auf ihn gemacht worden sind. Und noch sonderbarer wird es dadurch, daß es stets Wahnsinnige waren, oder gewesen seyn sollten, die auf diese meuchelmörderische Ideen gerathen waren.

Man liest in den Zeitungen, daß, seit

dem Angriffe des verrückten Hatfeilds im Schauspielhause, bereits wieder vier Wahnsinnige eingezogen sind, die in ähnlichen Absichten sich selbst in den Pallast der Königin gewagt hatten. Es wäre ein, meinem Bedünken nach, interessanter Gegenstand psychologischer Untersuchungen, wie diese Idee so häufig gerade in die Köpfe der Verrückten komme und sich gleichsam von dem einen auf den andern verpflanze.

Dem Anscheine nach bekümmert sich um alle diese Angriffe Niemand weniger, als der, gegen welchen sie gerichtet sind.

Ungestöhrt setzt er seine gewohnte Lebensart fort, und überläßt es den Ministern und ihren Anhängern und Creaturen, den Lerm darüber zu erheben, den sie ihren Absichten für angemessen finden mögen.

Mord-Anschläge auf die Person des englischen Königs stehen freylich mit der hartnäkkigen Fortsetzung des Kriegs gegen die — von seinen Ministern so oft und laut sogenannten

— Königsmörder in einer leicht aufzuspühwenden Beziehung. Weshalb man sich denn auch nicht wundern darf, daß Vermuthungen über die Veranlassungen jener Mord-Anschläge entstanden und geäußert worden sind, die freylich die Politik der Minister von der moralischen Seite eben nicht sehr empfehlen; — von welcher sie sich freylich auch in mancher andern Hinsicht nicht sehr empfehlen dürfte.

Als genauester und längster Verbündeter, in dem Kriege gegen Frankreich tritt Georg dem Dritten an die Seite, der Kayser Franz der Zweyte, König von Ungarn und Böhmen. Er ist noch kaum zum Manne gereift und schon seit fünf Jahren der erste Monarch Europens.

Man erinnert sich sehr wohl, daß er unter den Augen Josephs des Zweyten erzogen wurde, und daß dieser den ernstlichen Vorsatz hatte, ihn zu einem Regenten, in seinem Geiste und Sinne, zu dem Vollender

seiner mannigfaltigen, eine allgemeine Reform der Staats-Verwaltung bezweckenden Plane auszubilden.

Von diesem Fortrücken, im Geiste Josephs, ist bis jetzt indessen nichts öffentlich wahrzunehmen gewesen. Vielmehr ist noch einiges, was sich von jenem aufgeklärten und rastlos thätigen Monarchen herschrieb, unter der Regierung seines Zöglings wieder gegen das, was von Alters her war, vertauscht worden.

Um die Restitutio in integrum zu vollenden, schien nichts mehr, als die Wiederherstellung des Jesuiten-Ordens und die Wiedereinsetzung der aufgehobenen Klöster zu fehlen.

Die erste kündigte das öffentliche Gerücht bereits an; und an dem vermehrten Einfluß dieser in ihrer Auflösung noch so unendlich gegen ihre Vernichtung ankämpfenden und rastlos thätigen Gesellschaft darf wohl nicht gezweifelt werden. Ein

Hofstädter steht an der Spitze der Erziehung und Zensur und hat, wie mehrere seiner Genossen, unmittelbar Zutritt zu dem Kayser.

Ueber die persönlichen Eigenschaften Franz des Zweyten zu urtheilen, dürfte auch für einen nähern Augenzeugen, als ich gewesen bin, zu gewagt seyn, da er so abgesondert von denen lebt, welche sie unpartheyisch zu erforschen und zu beurtheilen im Stande sind.

Joseph der Zweyte lebte unter Menschen aus allen Ständen; Franz der Zweyte lebt in dem engen Kreise seiner Familie, seiner Höflinge und der Auserwählten des hohen Adels, die durch ihren Rang und Reichthum denselben zu berühren befugt sind.

Man sagt, er sey schwach am Körper und sein Aeußeres scheint dieß zu verrathen. Vielleicht mag dieß auch auf den Geist hinüber wirken und ihm einen Theil der Thätigkeit rauben, die er in dem Genusse einer

festen, vollendeten Gesundheit haben würde, und deren er, in seinem unermeßlichen Wirkungskreise allerdings sehr bedarf.

Gern würden wir ihm den Genuß eines so harmlosen Vergnügens, als der Fischfang und der ruhige Genuß des Landlebens ist, gönnen, wenn wir ihn vor den hohen Anfoderungen schützen könnten, die sein großer Beruf, für eine jede Stunde seines Regentenlebens an ihn ergehen läßt.

In wiefern er in dieser Hinsicht seinen Beruf erfüllt oder versäumt, maße ich mir nicht an zu bestimmen. Nach Anekdoten zü haschen, ist unter der Würde der Geschichte.

Ob der Kayser in seinem geheimen Conseil rede oder schweige; in wiefern er selbst Entschließungen fasse, oder sich Entschließungen mittheilen lasse, kann zwar zum Theil aus dem Gange der Angelegenheiten und den Verhältnissen des Hofs und Ministeriums geschlossen werden; wird aber doch immer nur Muthmaßung bleiben, die einem jeden,

sich nach eigenen Beobachtungen, oder Erkundigungen auszubilden überlassen bleiben.

Von dem Bruder des Kaysers, dem Großherzoge von Toskana, weiß die Geschichte noch weniger als von ihm, mit einiger Sicherheit zu äußern. Nicht viel mehr von seinem ehemahlichen Nachbar, dem Könige von Sardinien.

Das Schicksal dieses Monarchen erregt einiges Interesse für ihn, was jedoch dadurch, daß man ihn stets leidend, nie handelnd sah, allerdings geschwächt wird.

Sey sein persönlicher Antheil an den Maasregeln, welche ihn nach und nach seinem jetzigen hülflosen Zustande zuführten, negativ oder positiv, sie verrathen Feigheit, Unentschlossenheit und Mangel an Thätigkeit und Energie.

Die Fürsten von Piemont und Savoyen haben in allen vorherigen italienischen Kriegen dieses Jahrhunderts eine bedeutende Rolle gespielt; und auch dießmahl würde es

selbst einem Bonaparte so leicht nicht geworden seyn, ihn zu überwältigen, wenn er sich ihm nicht selbst so voreilig überliefert hätte.

Wer nicht zur Stelle gewesen ist, vermag freylich seine Lage so genau nicht zu beurtheilen, daß er darauf auch ein entscheidendes Urtheil über sein Betragen bauen könnte. Indessen haben Kenner die Uebergabe jener Festungen zu voreilig genannt, und da mir das Lokal nicht völlig unbekannt ist, glaube ich dieß Urtheil nachsprechen zu dürfen.

Daß er den Franzosen die Zitadelle seiner Hauptstadt einräumte und sich dadurch völlig in ihre Gewalt lieferte, läßt sich, meinem Gefühle nach, durch keinen Drang der Umstände rechtfertigen. Fühlte er sich wehrlos, mußte er sich dann zum Gefangenen überliefern, so lange er noch durch freywillige Entsagung seines Reichs seine Freyheit erhalten konnte? —

Man darf wohl annehmen, daß eben hierin der Grund zu der wenigen Achtung zu suchen ist, mit welcher die kriegführenden Mächte — freundliche, wie feindliche — ihn behandelt haben.

Seine Besitzungen wurden den Franzosen entrissen und ihm nicht zurück gegeben. Man thut, als ob er nicht mehr existirte; ohnerachtet er nach Italien zurückgekehrt ist und geduldig, ohne laute Foderung und Klage, der Entscheidung über sein Schicksal entgegen harrt. Durch nichts hat er seit dem von sich redend gemacht, als daß er nach Rom gegangen ist, um dem neuen Papste die Füße zu küssen.

Um ein Beträchtliches mehr wird man sich daher doch noch für den König von Neapel interessiren; wiewohl freylich auch dieß Interesse von sehr gemischter Beschaffenheit ist.

Gerani und der junge Deutsche, in seinen Fragmenten, haben dafür gesorgt, daß

man mit der Persönlichkeit und den Verhältnissen dieses Monarchen näher bekannt ist, als mit denen der meisten übrigen Europäischen Regenten.

Sey es auch, daß in den Schilderungen, besonders des erstern, manches übertrieben ist; sie sind doch, den Hauptumständen nach, nie genugthuend widerlegt worden, und erhalten in dem Büchlein des letztern manche triftige Bestätigungen.

Vergleiche ich mit jenen Urtheilen und Thatsachen meine eigene Beobachtungen; so erkenne ich in Ferdinand dem Vierten einen von den Fürsten, deren nicht ganz verächtliche Anlagen, sowohl des Kopfes, als des Herzens Opfer einer gänzlich verwahrlosten Erziehung geworden sind.

Von seiner frühen Kindheit an Regent, ist er auch von seiner frühen Kindheit daran gewöhnt, daß andere für ihn regieren und er sich größtentheils nur mit der Befriedigung seiner Lieblingsneigungen beschäftigt, welche

nicht unsicher den Grad seines gesamten Kultur-Zustandes bezeichnen.

Dabey hat er, bis zu dem Zeitpunkte der letzten schrecklichen Explosion die Art von Popularität beybehalten, die eine Folge der Aehnlichkeit seiner Sitten, mit denen des großen ungebildeten Haufens ist. Man weiß, daß er stets der Liebling der Lazaronis gewesen ist, auch an Sprache und Sitten dieser Volksklasse im hohen Grade ähnlich seyn soll.

Diese lange Gewöhnung an Unthätigkeit und sorgenlose Befriedigung seiner Lieblingsneigungen hat jedoch nicht alles Gefühl für seine Bestimmung und Glück und Unglück seiner Unterthanen auszulöschen vermogt; wenn auch starke Erschütterungen dazu gehörten, um es zu wecken, und wenn auch die Wirkung selbst dieser starken Erschütterungen leicht wieder unwirksam gemacht werden konnte.

Als die erste Nachricht von der schreck-

lichen Erderschütterung in Calabrien (1783) zu Neapel anlangte, kam sie durch einen Zufall zuerst zu dem Könige nach Caserta.

Er wurde auf das lebhafteste dadurch gerührt und beschloß auf der Stelle, selbst nach Calabrien zu gehn, um den Bewohnern dieses unglücklichen Erdstrichs Hülfe zubringen.

Die Königin über diese Aeußerungen, wie über jenen Zufall sehr unzufrieden, fand, bey der Gewalt, die sie über ihn ausübt, leicht Mittel, ihn von diesen, ihren Planen keineswegs entsprechenden, Ideen zurückzubringen. Indessen beweist doch schon dieser Vorsatz, daß er damahls noch wenigstens eines theilnehmenden Gefühls und eines Vorsatzes zur Erfüllung seiner Pflichten fähig war.

Ein Unglück ist es für ihn, wie für seinen Staat, daß dieser lenksame Charakter in Hände gerathen mußte, welche es ihren Zwecken angemessen fanden, ihn gerade das Gegentheil von dem thun zu lassen, was er thun sollte und wollte. Indem die Königin

seiner Theilnehmungs-Aeußerungen spottete, und ihn höhnend fragte: wie er sich geberden werde, wenn eines seiner Kinder stürbe, da er jetzt schon so außer sich sey? äußerte er sich auf eine Weise, die zu erkennen giebt, was seine Unterthanen an ihm hätten haben können. „Ich wollte lieber, sagte er, meine ganze Familie verlieren, als die Einwohner einer Provinz; sie sind alle meine Kinder.“

Seine letzte kriegerische Unternehmung gegen die Franzosen, wo er sich selbst, nebst seinem Sohne, an die Spitze eines neugeschaffenen Heers setzte, um von seinen Staaten die eingebildete Gefahr abzuwenden und die Republik Rom zu vernichten, verräth doch auch noch einige Selbstthätigkeit und Unternehmungs-Geist.

Sey es auch, daß diese Unternehmung, in Hinsicht auf den Zweck und die Mittel sehr unrichtig berechnet war; daß ihre Wirkung verderblich auf das Schicksal seines Staats zurückgefallen ist; — daß auch sie

eigentlich auf Betrieb der Personen gemacht wurde, die alle seine öffentlichen Handlungen bestimmen; — so sah man ihn doch hier wenigstens scheinbar handeln; wenigstens handeln wollend.

Er erregte also auch das Interesse, welches jeder, der ein gewagtes Unternehmen beginnt, vor dem voraus hat, der sich blos leidend verhält; und was selbst der unüberlegt Handelnde für den Augenblick wenigstens auf sich zu ziehen fähig ist.

Freylich wird man in der Beobachtung seiner Unternehmung nur zu bald daran erinnert werden, daß sie zu den unvorsichtigen, unüberlegten gezählt werden müsse.

Man wird nie vergessen, daß die mannigfaltigen und blutigen Greuel, welche als Folgen jenes unglücklichen Heereszugs sich in so dichten und schaudervollen Reihen drängten, ebenfalls, zum Theil wenigstens, auf die Rechnung des Unternehmers gesetzt werden müssen.

Selbst von der Schuld dessen, was ohne seine Absicht und seine Befehle geschah, kann er nicht losgesprochen werden. Ein Monarch, der leichtsinnig, und unbesonnen seine Unterthanen der Tyranney und unversöhnlichsten Rachsucht preis giebt, kann durch keine Charakter-Schwäche völlig entsündigt werden.

Man müßte gar keine Verantwortlichkeit annehmen, oder man muß einen reichlichen Theil der Blutschuld solcher Menschen schlechtweg auf den wälzen, der ein Schützer und Vater seiner Unterthanen seyn soll und doch Momente hat, wo er dieß zu fühlen im Stande ist.

Dieß wird freylich das Urtheil nicht mildern, was die vergeltende Gerechtigkeit über die Frau ausspricht, die als Königin die Schwächen und den Leichtsinn ihres Gemahls so verderblich zu mißbrauchen fähig war.

Sey es auch, daß manche der Anekdoten,

die von ihr ins Publikum gekommen sind, erdichtet, oder verfälscht waren; ihr ganzes öffentliches Verhalten und der Haß der Nation, welche unter ihrem und ihrer Günstlinge Despotismus seufzet, wirft einen schauerlichen Schatten auf ihren Charakter, den auch die schonendste Humanität nicht zu mildern vermag.

Wollust und Herrschsucht müssen vereinigt stets ihrer Natur nach eine schreckliche, verderbliche Mischung hervorbringen, vornehmlich in dem Charakter eines Weibes, das sich in dem üppigsten Lande der Erde, an der Spitze einer seit Jahrhunderten an Despotismus gewöhnten Regierung erblickt.

Daß sie in dieser Situation, jeder Art der Verführung selbst ausgesetzt, und von heißen, lang verwöhnten Leidenschaften verleitet, die eine wie die andere Leidenschaft befriedigt, mögte immer noch entschuldigt werden können. Aber wer mag es wagen, Tyranney, Rachsucht, gänzliche Ver-

leugnung der Muttergefühle und Blutdurst zu entsündigen, und wer wird es über sich erhalten können, öffentliche notorische Handlungen dieser Art mit dem Schleier der Schonung zu umhüllen!

Höchstens wird man von ihm erwarten können, daß er zu ihrer weitern Enthüllung, in den schimpflichen und widerlichen Details nicht mitwirkt; wozu ihn die Natur dieser undankbaren Beschäftigung und sein eigenes widerstrebendes Gefühl selbst kräftig genug bestimmen werden.

Es kann dem Beobachter nicht entgehn, daß diese Monarchin, die so sehr an das Herrschen gewöhnt ist, nach dem Königreiche, was sie fliehend verlassen mußte, selbst nach der blutigsten Genugthuung, die sie sich für diese Kränkung verschaffte, dennoch nicht zurückkehrt, sondern — wie es heißt, auf zwey Jahre lang sich selbst aus demselben exilirt.

Welche Gefühle mögen ihr diesen Ent-

schluß abgedrungen haben! Welche Gefühle in ihr erregt worden seyn, als sie längst der Küste Neapels und Italiens — in welchen gerade damahls die Franzosen wieder siegreich wurden — hinseegelte! Welche Gefühle mögen aufs Neue in ihr aufgeregt werden, da sie gerade zu dem Zeitpunkte in Wien eintreffen muß, da sie eine Zeugin der Friedens-Unterhandlungen, und hoffentlich auch des Friedens-Schlusses, mit einer Nation seyn muß, welche sie, wie man voraussetzen darf, weit lieber mit einem ewigen Ausrottungskriege verfolgte!

Der König ist indessen in seine Residenz zurückgekehrt; — und wäre es doch die Menschlichkeit mit ihm! Vielleicht darf man hoffen, daß ihn das Unglück etwas weiser und thätiger gemacht habe, und daß die Abwesenheit seiner Gemahlin ihm Zeit und Gelegenheit gönnt, die Gefühle seiner Unterthanen und das Urtheil der Welt zu seinem Vortheile für sein Alter zu wenden.

Die Geschichte, welche die Gerechtigkeit zu einer ihrer ersten und heiligsten Pflichten macht, würde nicht säumen, ihn der Geringschätzung der Nachwelt zu entreißen, welche ihn sein bisheriges Regentenleben, durch eine gleichmäßige Fortsetzung, nach dieser erschütternden Weisung allerdings um so gewisser überliefern würde.

Milder als über ihn, mögte das Urtheil über seinen Bruder, den Regenten Spaniens, ausfallen; wenn dieser auch ebenfalls keine besonders hervorhebende Auszeichnung zu erwarten haben dürfte.

Es ist eine Merkwürdigkeit, daß beyde noch übrige Regenten aus dem Hause Bourbon ein so ähnliches Schicksal in ihren häuslichen und Regenten-Verhältnissen, haben. Das Verhältniß, in welchem Karl der Vierte mit seiner Gemahlin lebt, ist eben so wenig für Europa ein Geheimniß, als das Verhältniß, in welchem Ferdinand zu der seinigen steht.

So ähnlich sich beyde Situationen sind, so verschieden sind sie gleichwohl in ihren Wirkungen.

Karl wird von seiner Gemahlin gelenkt und diese von ihren Günstlingen; wie Ferdinand von der seinigen und diese von den ihrigen. Allein wenn hier eine immer wiederholte Erneuerung des Kriegs, eine blutige Verfolgung im Innern, eine schaudervolle zerstöhrende Explosion, Flucht der Regenten, gewaltsame Republikanisirung und ein fürchterliches Menschen-Schlachten, zur Befriedigung der Rachbegierde, nach der Unterdrückung jener Revolution eine Folge davon war; so ergab sich als solche dort, ein früher und daurender Friedensschluß, ein fortwährendes freundschaftliches Verhältniß mit der französischen Nation, mancherley vermittelnde Wirksamkeit, mancherley, wären es auch nur scheinbare — Reformen im Innern, behagliche Ruhe des Monarchen und fortwährende eben so behagliche Apathie der Nation.

Die Königin von Spanien scheint von Natur milde, friedlich, weniger von der Herrschsucht, als von dem Hange nach Vergnügen geleitet zu seyn.

Sie überhäuft ihre Günstlinge mit Reichthümern und erhält dadurch Spanien in einer steten dringenden Geld-Verlegenheit. Sie befördert ihre Günstlinge und deren Creaturen zu den höchsten Ehrenstellen und liefert so die Staats-Verwaltung in die Hände von Menschen, die weder gehörige Vorbereitung, noch hinlängliche Kräfte für ihre wichtige Bestimmung haben.

Dieß ist immer Uebel genug und dürfte allerdings ebenfalls allmählich Explosionen vorbereiten, die früher oder später, bey der Fortsetzung dieses Systems, sicher erfolgen müssen.

Allein es giebt doch unter dieser Verwaltung keine Beweise von eigentlicher Tyranney, keine Verfolgung, keine blutigen Greuel. Dienstentlassung, allenfalls Verhaf-

tung einzelner Personen, welche der herrschenden Parthey mißfallen — ist das Einzige, was von Gewaltthätigkeiten vorgekommen ist und wahrscheinlich auch vor der Hand vorkommen dürfte.

Freylich, dürfte man sagen, ist dem Staate eben nicht das glücklichste Loos gefallen, von dessen Verwaltung man nur das Gute sagen kann, daß die Regenten keine Tyranney ausüben.

Dieß kann jedoch nicht mit Sicherheit auf diesen Staat im Allgemeinen angewandt werden. Wenigstens bescheide ich mich gern, nicht genau genug unterrichtet zu seyn, um mit hinlänglicher Zuverläßigkeit angeben zu können: in wiefern Karl der Vierte seine Bestimmung kennt und sie zu erfüllen sich zur Angelegenheit macht.

Nachdem er aufgehört hat, sich zu balgen, wilde Pferde zu bändigen und zu tode zu reiten, Schweine zu schlachten; — ist seine Hauptbeschäftigung die Jagd, auf wel-

cher er ganze Tage zubringt, und welcher er entschieden den beyweitem größesten Theil seiner Zeit widmet.

Einen andern beträchtlichen Theil verlebt er in der Gesellschaft seiner Gemahlin und ihrer Günstlinge, die sie, mit großer Kunst, auch zu den seinigen zu befördern weiß, noch ehe sie dieselben für die ihrigen erklärt.

Uebrigens wartet er die Tage und Stunden, wo unterzeichnet wird, regelmäßig ab. Ob und in wiefern er aber mehr thut, als unterzeichnen, was ihm vorgelegt wird, mögen andere entscheiden, die ihn näher zu beobachten Gelegenheit gehabt haben, als ich. Sehr groß kann indessen dieser ausgedehntere Antheil an der Regierung muthmaßlich wohl nicht seyn, weil seine notorisch bekannte Art zu leben ihm nicht die Zeit dazu übrig läßt.

Welch eine Verschiedenheit in dieser, wie in jener Hinsicht, mit dem Monarchen im

nördlichen Europa, den man mit so vollem Rechte den Monarchen unsers Zeitalters genannt hat!

In jedem Verhältnisse musterhaft, ist Friedrich Wilhelm der Dritte ohnstreitig jetzt der erste unter den Königen. Selbst der, welcher darauf ausginge, die Schwächen der Regenten aufzusuchen, um sie verächtlich zu machen, würde bey diesem Fürsten den fruchtbarsten Witz und die scharfsinnigste Bosheit vergebens auf die Folter spannen.

Sittlich, gesetzmäßig, pflichtmäßig — in seinen häuslichen, bürgerlichen und Regenten-Verhältnissen, muß auch die Verleumdung in seiner Nähe verstummen und wagt es selbst in der Ferne nicht, ihre Stimme gegen ihn zu erheben.

Von der Wichtigkeit seiner Bestimmung auf das innigste durchdrungen, sucht er sie, mit der ganzen Anstrengung seiner Kraft, in stets gleicher Bestrebung, zu erreichen.

Er betrachtet sein Königthum völlig wie ein Amt, sich als den ersten Staatsdiener und sucht, in diesem Sinne, nicht nur für sich seine Pflichten zu erfüllen, sondern auch allen übrigen Dienern des Staats zum Vorbilde zu gereichen.

Der Geist der Thätigkeit, der Gerechtigkeit und Ordnung ist das regsamste Motiv in ihm und allen, die ihn umgeben. Er regiert selbst, in dem eigentlichsten Sinne dieses Ausdrucks; allein er regiert nicht nach Selbstsucht und Eigensinn. Die Einsicht und der Rath seiner edlern Diener werden von ihm gefodert, gehört und benutzt. Was als recht und nothwendig von ihm erkannt ist, wird durch kein anderes Motiv in seinem Willen je erschüttert werden.

Dieser Festigkeit verdanken seine Staaten und ein großer Theil von Deutschland die Segnungen des Friedens; während so manches Land die Verwüstungen des Krieges fortwährend und wiederholend bejammert.

Diese Festigkeit hat ohnstreitig einen großen Antheil an der endlichen — nun doch zu hoffenden Beendigung des Blutvergießens und wird und muß von ganz Europa als die wohlthätigste Segnung anerkannt werden.

Wie sehr Unrecht haben doch die, welche die Mehrheit der Bürger aller Staaten jetzt in Verdacht ziehn, daß sie Hasser der Könige wären und alles aufsuchten, um die Würde und die Persönlichkeit verächtlich zu machen. Um sie zu widerlegen, darf man sie nur durch einen — selbst beliebigen — Theil der preussischen Staaten, bis nach der Hauptstadt führen.

Niemand wird behaupten, daß hier Stumpfsinnigkeit und Gewöhnung an stummes Unterwerfen, oder ängstliches Zurückhalten einheimisch sey. Wer die lauten Urtheile gehört hat, die selbst in der Hauptstadt, über das Privatleben und die Regentenfähigkeiten Friedrich Wilhelms des Zweyten gefällt wurden, kann die allgemeine Vereh-

rung seines Sohns gewiß nicht als die Aeusserung einer längstgewohnten knechtischen Gesinnungsart mißdeuten. Schon seit Friedrich dem Zweyten ist der preussische Staatsbürger bekanntlich an Freyheit des Urtheilens und Freyheit der Urtheils-Aeusserung, selbst in Hinsicht auf seine Regenten, gewöhnt und Tadel und Lob werden sicher in keiner sogenannten demotischen Republik freyer geäußert, als in dieser unbeschränkten Monarchie.

Wenn nun der Preusse gewöhnt seyn mag, seinen Monarchen so gut, wie jeden seiner Staatsdiener seiner Kritik zu unterwerfen, so ist wohl die Uebereinstimmung des Urtheils, zum Lobe des jetzigen, von entscheidender Wichtigkeit.

Achtung und Zutrauen sind die herrschenden Gefühle gegen ihn, durch alle Verhältnisse.

Nirgends kennt man die Furcht weniger, als in diesem Staate, und nirgends ist man zu gehorchen bereitwilliger, als in diesem.

Wer den König in seiner einfachen Würde sieht, fühlt, daß er jeden Augenblick vor diesen Monarchen hintreten und ihm sein Herz ausschütten könne.

Es ist alles um ihn her so prunklos, so anspruchlos, so bürgerlich; — kein Schwarm von insolenten Höflingen und Bedienten schreckt zurück. Die wenigen, die ihn umgeben, sind prunklos, anspruchlos wie er — heiter, mittheilend, gefällig. —

Seine Gemahlin an seiner Seite erinnert an die Grazien, die die Tugend begleiten. Ihre Freundlichkeit löst seinen Ernst unbemerkt in Milde auf und bildet eine schöne Harmonie zur innigsten Vereinigung der Würde und Güte.

Ich sah ihn, auf einer seiner Reisen, auf einem Hügel an einem Flusse, eine reizende Aussicht betrachtend, an der Seite seiner holden Gattin hin gelagert.

Sie selbst bereitete ihm eine Schale saurer Milch, die einfache Erquickung, die er

nach einer beträchtlichen Anstrengung von mehrern Stunden an einem sehr heißen Sommer-Morgen, unter dem Ueberflusse mannigfaltiger kostbarer Erfrischungen aus-wählte.

Unten an dem Hügel und am jenseitigen Ufer des Flusses standen gedrängte Schaaren seiner Unterthanen, in stiller heiterer Bewundrung.

Der Monarch, von dem Gefühle der Liebe seiner Unterthanen, wie von der Schönheit der durch die bunten Menschengruppen belebten Natur ergriffen, erheitert, legte dieß Gefühl durch den Ausdruck seiner Mienen und sein ganzes Betragen unverstellt zu Tage. Das Volk freuete sich des, von dem ersten, bis zu dem letzten und — ich hätte den Königs-Hasser sehn mögen, der in diesem Augenblicke von der allgemeinen Empfindung nicht mit ergriffen worden wäre. —

Nie ist das Vorurtheil: als ob die

Achtung des Volks, von den Regenten, nur durch Prunk und Glanz, durch prächtige Palläste, ein zahlreiches Gefolge, glänzende Feste, durch Leibwachen und Trabanten bewirkt werde, auffallender in seiner Nichtigkeit dargestellt worden, als durch die allgemeine Achtung, deren dieser Monarch genießt.

Friedrich Wilhelm bewohnt noch dasselbe — kaum ein Pallais zu nennende Haus, was er als Prinz bewohnte. Das Schloß steht leer — eine prachtvolle, imponirende Masse; — das Bild der Monarchen-Würde im Geiste der Zeiten, da es seine Begründung erhielt.

Keine Schaaren von bewafneten Kriegern umgeben seine bürgerliche Wohnung. Nicht ein einziger Bewafneter begleitet ihn auf seinen Reisen, wie auf seinen Spazierritten und Fahrten.

Welch ein Gefühl von Sicherheit muß in der Brust dieses Regenten wohnen! Auch

gehört es für alle seine Unterthanen zu den vollendetsten Vorstellungen von Unmöglichkeiten, daß auch nur ein flüchtiger Gedanke zu einem Attentate auf das Leben des Königs, selbst in einem verrückten Gehirne, entstehen könne.

Das Tagewerk dieses Monarchen ist, Erfüllung seiner Regenten-Pflichten, in Beziehung auf jeden Gegenstand derselben. Ehe ist keine Erholung, bevor nicht jedes Tagewerk vollbracht ist.

Seine Vergnügungen sind die eines gebildeten Hausvaters. Der Schoos seiner Familie ist die Quelle seiner Erheiterungen. Die Theestunde ist die dem Familien-Zirkel geheiligte; jede übrige von Geschäften freye Minute verlebt der Monarch in dem Zimmer und der Gesellschaft seiner Gemahlin.

Musik, ein gutes deutsches Schauspiel, eine unterhaltende und belehrende Lektüre, ein ungezwungenes heiteres Tischgespräch, in einem kleinen vertraulichen Zirkel, ein Spazier-

gang durch den Garten sind seine Vergnügungen; die Speisung einer Anzahl verwaister Kinder seine glänzenden Feste.

Die Jagd, von jeher gleichsam ein erbliches Lieblings-Vergnügen der Großen, erklärt er für eine elende, eines Regenten unwürdige Belustigung.

Eben so erhaben ist er über die mannigfaltigen andern kleinlichen Spiele der Eitelkeit, so wie über die Laster, welche mit der äußern — besonders Regenten-Größe, so häufig leider vereinigt anzutreffen waren.

Dieß ist das Bild des Monarchen, welcher sich mit so vollem Rechte nicht nur der allgemeinen Liebe seiner Unterthanen, sondern auch der Achtung von ganz Europa erfreut.

Die fast enthusiastische Verehrung der Nation, welche ehemals für eine Masse der unversöhnlichsten Königs-Hasser galt, und auch durch so mannigfaltige Aufopferungen den Republikanismus verfochten hat,

ist doch in der That eine schätzenswerthere Huldigung, als die feilen Schmeicheleyen besoldeter Höflinge und Schriftsteller; — und wird auch gewiß in diesem höhern Werthe von ihm empfunden werden.

Bonaparte und Paul der Erste bewarben sich auf gleiche Weise um die Freundschaft Friedrich Wilhelms; und größere und kleinere Fürsten des südlichen, wie des nördlichen Deutschlandes suchen seinen Schutz.

Wenn auch nicht Größe die allgemeine Kathegorie für seine Charakter-Bezeichnung ist, so kann man doch wohl seltene Vortrefflichkeit dafür annehmen und nur den Wunsch, als Erwartung hinzufügen: daß dieselbe ihm, durch ein langes Regentenleben, stets auf gleiche Weise eigenthümlich bleiben möge.

Wenn Preussens Monarch, ohne allen Streit, jetzt der erste unter den Königen und Fürsten Europens genannt werden darf, so wird man gleichwohl noch manche

Fürsten unsers Vaterlandes, als ebenfalls vorzüglich ausheben dürfen.

Den ersten Platz unter diesen erhält wohl, durch Akklamation, der Herzog von Braunschweig.

Einstimmig erklären alle, die ihn kennen, diesen Fürsten für einen Mann von seltenen Talenten, rastloser Thätigkeit und einem wahrhaft edlen Regenten-Charakter.

Er hat, als Krieger, Lorbern errungen und würde, als Monarch eines großen Staats, seiner Bestimmung ein Genüge geleistet haben, wenn es der Wille des Schicksals gewesen wäre, ihm einen solchen erweiterten Wirkungskreis anzuvertrauen.

Man sagt, er fühle dieß; und dieß habe von jeher seine Ruhe gestört und seine Thätigkeit auf mannigfaltige andere — mit seiner Regenten-Bestimmung in keiner Verbindung stehende — Gegenstände geleitet, wodurch er seinem Staate nicht ganz das geworden sey,

was er, bey mehrerer Resignation, ihm hätte werden können.

Wie dem auch sey, so beweist die hohe Achtung, die seine Unterthanen gegen ihn hegen, daß ihnen sein Werth, durch seine Regierung, fühlbar geworden seyn müsse.

Sie glauben zwar auch, daß, wenn er weniger Plane in seiner Phantasie wälzte, wovon einer nicht selten dem andern in den Weg tritt, oder gänzlich verdrängt, manche längst gefaßte gute Idee früher oder bereits zur Ausführung gediehen seyn dürfte. Auch sind sie der Meinung: daß mehr Ruhe, mehr Häuslichkeit und Popularität ihm die Liebe seiner Unterthanen in eben dem Grade leicht erwerben konnte, als er sich der Achtung derselben erfreut. Dieß würde ihm um so leichter werden, da — vielleicht keiner der jetzt lebenden Fürsten es wie er in seiner Gewalt hat, so bald er will, einzelne Menschen zu gewinnen. Man kann von ihm in dem eigentlichsten Sinn

sagen: er sey unwiderstehlich.

Sonst glaubten sich seine Unterthanen von ihm gegen Ausländer etwas zurückgesetzt, selbst geflohen; jetzt aber scheinen sie in dieser Hinsicht mehr mit ihm ausgesöhnt. Sie erzählen — und mit einem wahrhaft patriotischen Triumphe: es sey ihm ein Tausch seines Ländchens gegen eine schönere und größere Besitzung angetragen, von ihm aber mit der lebhaftesten Bestimmtheit zurückgewiesen worden; und dieß rechnen sie ihm als eine Schätzung des Menschenwerthes und einen wirksamen Patriotismus an.

Wenn die Leidenschaftlichkeit seines Charakters und die heftigen Ausbrüche desselben, die sich von Zeit zu Zeit, wohl nach einer alten, militärischen Gewöhnung, gegen seine Domestiken und sogar gegen seine Unterthanen ergeben sollen, mit der scheinbaren Geschwindigkeit, der fast übertriebenen Höflichkeit und der nie festzufassenden Glätte,

die andere an ihm bemerkt haben wollen, zuweilen einen etwas harten Contrast bildet und die Zuneigung, die sich ihr nähern mögte, zurückschreckt; so wird dieß gleichwohl seiner Achtung nichts rauben, wenn man zumahl über die Bahn zurückblickt, die er gegangen ist.

Die mannigfaltigen Täuschungen seiner schmeichelhaftesten Erwartungen, Stöhrungen seiner interessantesten Plane, manche andere sehr empfindliche Kränkungen in seinen öffentlichen und häuslichen Verhältnissen, besonders in seiner letzten Lebensperiode, müssen eine Wirkung auf die höchst reitzbare Empfindungsfähigkeit dieses Fürsten gemacht haben, welche eine weniger starke Seele hätten ganz niederdrücken müssen.

Doch auch ohne diese Rücksicht wird man stets in ihm einen der gebildetsten, edelsten Menschen unter den Fürsten und einen der einsichtsvollesten und verdientesten Fürsten unter den Regenten erkennen. Seine

aufgeklärte Denkungsart, seine Erhabenheit über so manche in seinem Verhältnisse gewöhnliche Vorurtheile, seine Geisteskraft und Thätigkeit, seine Schätzung und Schützung der Denk- und Handelns-Freyheit; seine Sorge für das Wohl seiner Staaten, auch über seinen Tod hinaus; sein friedlicher Sinn bey so großer Empfänglichkeit für kriegerischen Ruhm — wird auch die spätere Nachwelt noch an ihm schätzen; so wie es seinen Zeitgenossen die hohe Achtung abdringt, deren er sich in ganz Deutschland, — wie in dem Auslande erfreuet.

Unter den deutschen Fürsten, welche ausgezeichnet zu werden verdienen, wird sicher Niemand den Churfürsten von Sachsen übersehn.

Vielleicht sind wenig Menschen so durchaus rechtschaffen, als dieser Fürst. Er kennt seine Bestimmung und hat den redlichsten Willen sie zu erfüllen. Läßt er hie und da seinen Unterthanen in dieser Hinsicht etwas

zu wünschen übrig, so ist es gewiß nicht die Schuld seiner wissentlichen Vernachläßigung.

Friedrich der Große erklärte ihn schon als Jüngling für unfähig sein Wort zu brechen, und Friedrich August hat dieß ehrende Vertrauen, seine ganze Regierung hindurch, auf das vollkommenste gerechtfertigt. Ohnstreitig ein großer, ein seltener Ruhm für einen Fürsten!

Nicht minder groß und selten ist der, daß er gewiß nie aus egoistischen Absichten, nie aus Leidenschaft und Uebereilung irgend eine Regenten-Entschließung gefaßt hat.

Bemerkt man bey ihm eine gewisse, vielleicht etwas zu ängstliche Scheu gegen Reformen und Neuerungen; so sollte man auch nicht übersehen, daß diese größesten Theils aus einer sehr reinen Quelle, der strengsten Gewissenhaftigkeit, fließt. Er hat es beschworen, die Verfassung aufrecht zu erhalten und hält sich, durch diesen Schwur,

verpflichtet — auch jede Modifikation derselben unversucht zu lassen.

Findet man seine Theilnahme an den Regierungs-Angelegenheiten zu wenig eingreifend in den Gang der Maschine; hält man seine ganze Lebensweise für zu solitair, zu abgesondert, zu unzugänglich; so muß man doch bedenken, daß Fürsten so gut ihre Temperaments-Eigenthümlichkeiten haben, als andere Menschen, und daß diese Lebensweise diesen Fürsten von seiner Jugend an gegen mannigfaltige Verführungen gesichert hat, welche seine ganze Regierungsthätigkeit und alle die Eigenschaften hätten zerstöhren können, die ihn seinen Unterthanen werth macht.

Wünschte man ihm weniger Anhänglichkeit an der formellen Religion, zu der er sich bekennt, und fürchet man, daß dadurch die Freyheit seiner Denkkraft gehemmt werden dürfte; so erwäge man doch auch, daß seine Religiosität in seine Sittlichkeit über-

geht, daß er die Wissenschaften liebt und täglich seinen Geist durch die mannigfaltigste Lektüre nährt, daß er durch die Wahl seiner Beichtväter erst ganz neuerlich einen unverkennbaren Beweis gegeben hat, wie er dabey von nichts weniger, als einer blinden finstern Bigotterie geleitet werde.

Ueberdieß erinnere man sich, daß kein Beyspiel vorgekommen ist, wo der Churfürst selbst, oder seine Beichtväter intolerante Gesinnungen geäußert hätten. Was hierin im Einzelnen wahrgenommen worden ist, hat notorisch seine Veranlassung in den beschränkten und verdunkelten Köpfen zu eifriger Protestanten gehabt; und ist von dem Churfürsten nur in sofern unterstützt worden, als er sich für verpflichtet gehalten hat, die Religion überhaupt und die Constitutionsmäßigen religiösen Verhältnisse insbesondere aufrecht zu erhalten.

Findet man sich geneigt, ihm eine zu große Liebe zum Gelde zum Vorwurfe zu

machen, so erinnere man sich, wie wohlthätig diese Schätzung des Geldes seinem Staate geworden ist.

Eben so wird der Bürgerstand den Tadel einer begünstigenden Vorliebe für den Adel wo nicht zurück nehmen, doch wenigstens mildern; wenn er in Betrachtung zieht, daß dieses Vorurtheil die bisherige Fürsten-Erziehung und das herkommliche Fürstenleben fast unvermeidlich zur Folge haben mußte; es ihm also auch keineswegs ausschließlich eigenthümlich ist. Vielleicht wird es von ihm, nach der Redlichkeit seiner Gemüths-Art, nur ofner zu Tage gelegt, als von manchen andern, die eben so denken und, obgleich versteckter, im Grunde nach denselben Vorstellungen auch verfahren.

Es verdient unter die Merkwürdigkeiten gerechnet zu werden, daß die Fürsten des sächsischen Stammes fast alle auf ähnliche Weise das deutsche Vaterland ehren und als Fürsten und Menschen im Auslande,

wie in ihren Staaten einer verdienten Achtung genießen.

Der Herzog von Weimar ist bekanntlich ein Fürst von ausgezeichneten Talenten und einer rastlosen Thätigkeit. Sein Geist ist aufgeklärt; seine Neigung für Wissenschaften und Künste, durch die thätigste Beförderung derselben, wie es scheint, hinlänglich bewährt und laut und allgemein genug gepriesen.

Unter seinem Schutze und durch seine Mitwirkung haben sich ausgezeichnete Gelehrte, für jede Wissenschaft gesammlet; besonders aber Dichter und Künstler — wenn man nach dem Aeußern urtheilen darf, — dort eine ganz eigentliche Heimath gefunden.

Man hat deshalb Weimar schon — allerdings etwas freygebig — mit dem Namen des neuen Athens beehrt; auch wohl nicht bedacht, daß dadurch indirekt alles, außerhalb Weimar, für Barbarey erklärt werde.

In wiefern der Herzog ein Wohlge-

fallen daran findet, daß seine Residenz auf diese Weise zu einem eigentlichen poetischen Bienenstocke geworden ist, habe ich bey meinem Aufenthalte in derselben bestimmt zu bemerken keine hinlängliche Gelegenheit gehabt.

Hervorstechend ist es nicht, daß er einen besondern Werth darauf legt. An den Sonntagen, wenn der Hof seine große Promenade durch den Park macht, oder sich in dem Salon im Garten zu versammlen pflegt, bleiben die schönen Geister — den Einzigen ausgenommen, der aus einem Jugendfreunde des Herzogs ein geadelter Staats-Minister geworden ist, also auch wohl mehr in dieser, als in der Qualität eines Dichters, Zutritt erhält — eben so ehrerbietig in der Ferne stehn, als andere Einwohner Weimars, bürgerlichen Standes.

Auch habe ich nicht wahrgenommen, daß einer, außer G ö t h e n, eines eigentlichen Umgangs von ihm gewürdigt wurde. Hof-

junker und französische Emigrirte finden sich weit häufiger und, wie es scheint, in einem ganz andern Verhältnisse am Hofe.

Ueberhaupt scheint es, als ob dieser Fürst sich nur für seine eigenen Schöpfungen daurend interessire: für die Schöpfungen anderer kaum nur ein flüchtiges, vorübereilendes Interesse zu fassen fähig sey.

Sein Geist ist unruhig, arbeitend, treibend, seine Ideen wechseln in den Details seiner Beschäftigungen. Nichts befriedigt ihn lange und völlig.

Eines stillen Selbstgenusses, einer friedlichen Beschränkung auf den Genuß eines Dichter-Produkts, scheint er daher weniger fähig zu seyn, als sich in seinen Garten-Anlagen, seinen Bauen, seinen militärischen Uebungen selbst zu fühlen.

Die Produkte der Dichter Weimars und — ganz Deutschlandes werden daher wohl wenig von ihm bemerkt, so sehr auch die erstern dafür sorgen mögen, daß sie ihm

unter die Augen kommen. Nur was auf das Theater gebracht werden und so eine vorübergehende Unterhaltung gewähren kann, mag seine Aufmerksamkeit auf sich ziehn.

In wiefern dieser Fürst seine Regenten-Bestimmung keunt und übt und von seiner Regenten-Verpflichtung durchdrungen ist, bescheide ich mich gern nicht genau angeben zu können.

Nach meinen Beobachtungen, schien es mir freylich zuweilen so: als behandele er die Regierungs-Geschäfte mehr als Nebensache; als hege auch er das Vorurtheil, das für die Regenten kleiner Länder eben so gefährlich ist, als es sich in unsern Tagen häufig bey ihnen wahrnehmen läßt: — daß sein Land zu klein sey, um seine ganze Thätigkeit zu beschäftigen.

Möchten doch alle Fürsten-Erzieher besonders diesem Vorurtheile aus aller Kraft entgegen arbeiten und ihren Zöglingen unaufhörlich einprägen, daß auch das kleinste

Ländchen die ausgezeichnendsten Kräfte und die größte Thätigkeit unablässig beschäftigen könne; wie dieß auch einige der achtenswerthesten Regenten Deutschlands noch täglich beweisen.

Und dieß sind nicht etwa Fürsten von beschränkten Kräften, sondern ausgezeichnete Männer an Fähigkeit und Ausbildung.

Ihre Länder beweisen auf jedem Schritte, den man in denselben thut, daß die Regenten kleiner Länder, eben, weil sie kleine Länder beherrschen, ihre Bestimmung am vollendetsten zu erfüllen im Stande sind; — ein Vortheil, den sie, als eine besondere Begünstigung der Vorsehung, erkennen und zu benutzen bemüht seyn sollten!

Wie groß würde nicht der Vortheil für die Menschheit überhaupt und die Bewohner der kleinen deutschen Staaten seyn, wenn alle die vorzüglichen und guten Köpfe unter den Regenten derselben diese Wahrheit erkennten

und lebendig von derselben durchdrungen würden!

Aufrichtig wünsche ich daher, daß ich insbesondere in Hinsicht auf den Herzog von Weimar von der Unrichtigkeit meiner vorhin geäußerten Beobachtung überzeugt werden mögte!

Gewiß hat er schon viel zu dem Wohle seines Landes gewirkt und Niemand, der seine Regierung in der Nähe zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, wird Bedenken tragen, sie zu den besonders guten zu rechnen.

Aber nach dem Grade der Leistungsfähigkeit werden auch mit Recht die Ansprüche erhöht. Und so kann man an diesen Fürsten die Foderung machen, daß seine Regierung zu den aller vorzüglichsten gehören müsse.

In dem Herzog von Gotha finden wir — eine in unsern Tagen selten gewordene Erscheinung! — einen Fürsten, der nicht blos Beschützer der Wissenschaften und der Gelehrten, nicht blos Dilettant; sondern selbst Gelehrter

und sogar für einige Fächer der Wissenschaften mit einem eigentlichen Enthusiasmus erfüllt ist.

Die noch seltnere Erscheinung, daß die Gemahlin eines Fürsten die Wissenschaften, — besonders so sublime, als Astronomie — zu ihrer fast einzigen Beschäftigung macht, bietet uns eben dieser Hof dar.

Als eine Folge hievon findet sich hier eine dritte — nicht minder seltene — nämlich die, daß Gelehrte einen freyen Zutritt bey Hofe haben und von dem Regenten und seiner Gemahlin eines eigentlichen und zwanglosen Umganges gewürdigt werden.

Man hat den deutschen Gelehrten Steifheit und Verlegenheit, in dem Umgange mit den Großen vorgeworfen, und ihnen Ausländer, besonders die Franzosen, als Muster aufgestellt. Aber man hat vergessen, daß die Großen zu den deutschen Gelehrten sich meistens nur gnädig herabließen, wenn sie mit den französischen wirklich umgingen.

In der neuesten Zeit ist noch eine gewisse Scheu, ein Argwohn auf Seiten der Großen gegen die Gelehrten, als heimliche oder öffentliche Jakobiner, hinzu gekommen, welcher sehr natürlich auf den Gelehrten hinüber gehen und eine unangenehme und lästige Spannung in die — meistens sehr kurzen und fragmentarischen — Unterhaltungen bringen muß.

Ein Fürst, der die Gelehrten kennt und von den Wissenschaften nicht blos eine historische Notiz, oder nur oberflächlich den Schaum abgeschöpft hat, kann weder jene Scheu gegen sie empfinden, noch um die Unterhaltung mit ihnen verlegen seyn.

Er wird ungezwungen mit ihnen reden und ihren Umgang auch weniger steif und gezwungen finden. Die Unterhaltung wird freyer, dauernder, mannigfaltiger, anziehender seyn und ihm mehr Unterhaltung gewähren, als die Kopf- und Herzleeren Höflinge.

Ob es für das Wohl der Staaten zu wünschen sey, daß die Fürsten alle, wie dieser, Gelehrte wären? — kann wohl kaum zu einer Frage werden.

Ob es für dieß Land vortheilhaft, oder nachtheilig sey, daß der Fürst sich den Wissenschaften und einem so stillen, selbst beschaulichen Leben widme? — ist eine Frage, die ich nicht zu entscheiden wage.

Vielleicht machte es ihn selbst glücklicher, wenn er auch etwas mehr nach außen hin thätig wäre und die heilsamen Reformen in manchen Zweigen der Staats-Verwaltung, die theils begonnen, theils als nöthig anerkannt sind, auch durch ihn selbst mehr thätig unterstützt und planmäßig betrieben würden.

Ein Fürst, der den Geist der Zeit so richtig zu würdigen im Stande ist, würde, durch ihn geleitet, seinen kleinen Staat leicht zu einem Muster, selbst für die größesten machen können.

Diesen hohen Ruhm erwarben sich seit geraumer Zeit zwey andere edle deutsche Fürsten, im Süden und Norden von Deutschland; die man kaum nennen darf, um sie jedem, der sich für National-Tugend und Verdienst interessirt, kenntlich zu machen.

Der Fürst von Dessau und der Markgraf von Baden haben mit eben so planmäßiger, als rastloser Thätigkeit, ihre langen Regierungen hindurch, auf das hohe Ziel der möglichsten Vervollkommnung der Staatsverwaltung persönlich hingearbeitet.

Mit dem lebhaftesten Gefühle von der Wichtigkeit ihrer Bestimmung und der Unnachlässigkeit ihrer aus derselben sich ergebenden Pflichten erfüllt; durch keine prädominirende Neben-Ideen oder Leidenschaften zerstreut, und von dem Streben nach der möglichst nahen Erreichung dieser Bestimmung abgezogen, sind sie auch durch keine Schwierigkeiten ermüdet und durch keine falsche Insinuation irre gemacht worden.

Beyde sehen die Früchte ihrer Arbeiten in einem genußreichen und immer noch wirksamen Alter. —

Wenn man Beyden zuweilen ein etwas zu eigenmächtiges Verfahren zum Vorwurf gemacht hat; so hat man Beyden doch auch zugestehn müssen, daß ihre Eigenmächtigkeiten stets von Humanität begleitet und durch dieselbe gemäßigt waren.

Den Markgrafen von Baden nannte man eine Zeitlang — besonders eine gewisse Klasse von seynwollenden Staatsmännern — halb spottend, halb tadelnd einen Physiokraten. Man gab Winke, woraus deutlich genug hervorging, daß man ihm die Ueberzeugung von dem mannigfaltigen Richtigen und Wahren in dem ökonomistischen System — denn nur dieß war von ihm ausgehoben und angewandt worden — als Hang zur Projektenmacherey und Geniewesen anrechnete.

Nie ist indessen ein unüberlegter Tadel wohl beschämender zurückgewiesen worden, als

durch die hohe Kultur, die Thätigkeit, den Wohlstand in den Staaten dieses Fürsten und durch die Zufriedenheit seiner Unterthanen und die reine Achtung, die sie vor ihm empfinden.

Diese Achtung muß jetzt, durch die Erhaltung des Friedens und der Sicherheit, mitten unter dem Getümmel des Krieges, zu dem reinsten Dankgefühle werden und ihm den Lohn noch erhöhen, den er längst aus den Folgen seiner so weise als gewissenhaft erfüllten Regentenpflichten gezogen hat.

Eben dieser Fürst stellt in der Festigkeit, womit er die Neutralität behauptet, noch in seinem hohen Greisen-Alter ein, für so manche sich größer und mächtiger dünkende — Regenten — besonders unsers Vaterlandes — höchst belehrendes, zum Theil aber freylich auch beschämendes, Muster auf.

In seinem Beyspiel erkennt man, daß auch ein kleiner Fürst sich unabhängig erhalten kann, wenn er es ernstlich meynt.

Die Achtung, welche beyde streitende

Mächte, und vornehmlich die siegenden Republikaner, vor der Person dieses Fürsten und der Neutralität seines kleinen Staates fortwährend bezeigen, vernichtet jeden Vorwand von Unvermögen der Aufrechterhaltung eines friedlichen Verhältnisses in der Mitte, oder in der Nähe des Krieges; hinter welchen andere ihre Furcht, oder ihre Neigung zur Theilnahme an dem Streite, zu verstecken suchten.

Der Markgraf von Baden unterhält vielleicht nicht zwey tausend Bewafnete, und Heere von Hunderttausenden gehen so behutsam und schonend seine Grenzen vorüber, und er selbst wohnt ruhig und sicher auf einem ofnen Landhause, mitten unter ruhigen Unterthanen; während andere, die sein warnendes Beyspiel verachteten, sich ängstlich in Festungen einsperren, oder ihre Staaten, als Verjagte, fliehen müssen.

Freilich vermag der entfernte Beobachter die Verhältnisse nicht so genau zu beurthei-

len, — also auch nicht zu entscheiden, in wiefern der Churfürst von Bayern — ein Fürst, der in so mancher Hinsicht vorzügliche Erwartungen erregt — sich über Mangel an fester Entschliessung und Beharrlichkeit, Vorwürfe zu machen habe.

Wäre dieß aber auch, so wie es scheint, so werden doch seine Unterthanen wahrscheinlich bald, in der Schließung eines — selbst wenn es seyn müßte — Separat-Friedens, einen Beweis erhalten, daß er falsche Schritte wieder gut zu machen, wenigstens eben so bestrebt sey, als zweckmäßige Reformen in dem Innern der Verwaltung zu bewirken.

Wie man jetzt diesen Regenten kennt, vereinigt er helle Einsichten mit einem kräftigen Willen, die Resultate derselben zu realisiren.

Die Reformen, die er bis jetzt bewirkt, oder begonnen hat, die Wahl der Männer, die von ihm für die Staatsverwaltung und

Beförderung des Unterrichts und der Aufklärung eingesetzt und bestätigt, die Verfügungen, die besonders für die Verdrängung des Aberglaubens und der Unwissenheit getroffen sind, gereichen ihm zur wahren Ehre und berechtigen zu den besten Erwartungen für die Zukunft.

Ueberblickt man diese Auswahl der Regenten unsers Vaterlandes, so kann man nicht anders, als gestehen, daß Deutschland dadurch sehr ehrenvoll ausgezeichnet, sehr wohlthätig beglückt sey.

Vergleiche alle übrigen Regenten Europens mit diesen Regenten Deutschlands, und die Entscheidung darüber wird dir nicht schwer werden: ob alle übrigen Länder Europens so viel Talent und Verdienst in ihren Regenten aufzustellen vermögen, als Deutschland in den seinigen.

In der That, jeder Deutsche, der einigen Patriotismus fühlt, muß stolz auf diesen Vorzug oder diese Vereinigung von Vorzü-

gen seyn und sich dadurch noch inniger an sein Vaterland geknüpft, noch mehr seinen Regenten mit achtungsvollerer Ergebenheit zugethan — also auch mit seinem Verhältnisse, als Bürger und Unterthan, zufriedener fühlen.

Die strengste Würdigung des Regenten-Werths überhaupt kann daher für Deutschlands edlere Fürsten nie Gewinn seyn; ihnen also weder Unwillen, noch Besorgniß erregen.

Manche der Fürsten Deutschlands sind hier nicht berührt; aus eben dem Grunde, warum ich manche verdienstvolle Regenten der kleinen Freystaaten übergehen muß.

Andere verdienten eine ehrenvolle Erwähnung, wiewohl keine Auszeichnung, unter der Zahl der Vorzüglichsten.

In Betreff eines würde ich mir indessen eine eben so ungerechte, als tadelnswerthe Verkennung des ausgezeichnetsten Verdien-

stes zu Schulden kommen lassen, wenn ich ihn nicht jener Auswahl zugesellen wollte.

Der Name Dalberg, ist unter den Gelehrten, wie unter den Staatsmännern rühmlichst hervorgehoben, und man darf erwarten, daß er es auch einst unter den Regenten seyn werde.

Unter dieser Kathegorie erhält er eine Merkwürdigkeit mehr dadurch, daß er zu den so genannten geistlichen Fürsten gehört.

So gewiß diese in der Regel nicht mit Unrecht unter diejenigen zu zählen sind, deren Regierungen mehr zum Verderben, als zum Wohl ihrer Staaten gereicht; so höchst wahrscheinlich wird der Fürst-Bischof von Constanz und einstige Erzbischof von Maynz durch seine Regierung beweisen, daß es auch in dieser Hinsicht Ausnahmen von der Regel gebe und auch geistliche Staaten durch selbstregierende geistliche Fürsten zu den vorzüglich Regierten und Glücklichen gehören können; So wie er bereits durch seine Schrif-

ten und sein Privatleben dargethan hat, daß ein Domherr ein vorzüglich aufgeklärter Kopf und ein sittlich guter Mensch seyn könne.

Bey dem lebendigen Gefühle des hohen Werths ausgezeichnet guter Fürsten sey es dem Patrioten vergönnt, noch einige mit dem deutschen Reiche in Verbindung stehende Regenten hier ebenfalls als deutsche Fürsten auszuheben.

Der Kronprinz von Dänemark hat sich, in mehr als einer entscheidenden Situation, als einen Mann von Einsicht und festem Charakter bewährt.

Er kennt seine Bestimmung, und strebt auf das verdienstlichste darnach, dieselbe möglichst vollkommen zu erreichen.

Einfach in seinen Sitten, anspruchlos in seinem Betragen, weniger beredt als handelnd, geht er einen stillen, aber geraden, abgemessenen Gang fort und hat auch die

Genugthuung, sich von Jahr zu Jahr seinem Ziele näher zu sehn.

An dem Herzoge von Augustenburg hat er ohne Zweifel, besonders in Hinsicht auf manche Verwaltungs-Zweige, einen eben so fähigen als uneigennützig thätigen Gehülfen. Beyde erfreuen sich der Achtung und des Vertrauens der Nation. Es scheint daher, als hätte man in diesem Staate der ängstlichen Vorsicht keineswegs vonnöthen, welche in den neuesten Zeiten wieder in Betreff der vorher, nach so liberalen und richtigen Principien gesetzlich vergönnten, Preßfreyheit beobachtet worden ist. Selbst ein Preß-Muthwillen wird sich gewiß so leicht nicht an die Person des Kronprinzen wagen, und auf die Stimmung der Nation sicher eben so wenig einen determinirenden Einfluß gewinnen.

Der König von Schweden zeigt in seiner Person einen Jüngling, der durch den Ernst und die Festigkeit eines Mannes, sich

auch die Achtung des Mannes zu erwerben weiß.

Wie es scheint, hält auch er seine Bestimmung im Auge und geht seinen eigenen festen Gang seinem Ziele zu.

Wenn man voraussetzen darf, daß sein Verstand eben so thätig und aufgeklärt und für fernere Ausbildung empfänglich, als sein Wille fest und selbstständig ist; so darf man jede Hoffnung für die Zukunft hegen; — vorausgesetzt, daß auch seine Sitten gebildet und in der Zukunft sich gegen Verführung und Leidenschaft so gesichert bewahren, als sie bisher von ihm vorauszusetzen Gelegenheit gegeben haben.

Nun noch einen Blick auf die beyden großen Monarchen in dem fernsten Norden und Süden von Europa.

Paul der Erste hat seine Staaten zwar allen Fremden verschlossen; dennoch aber kann sein Charakter und sein Regenten-

Verhalten der Beobachtung und Beurtheilung sich nicht völlig entziehen.

Wenn es natürlich seyn mag, daß ein mächtiger Monarch sich mächtig fühlt; so scheint es doch eben so natürlich zu seyn, daß er sich erinnere: auch die ausgedehnteste Macht habe, wie alles hienieden, ihr Ziel und ihre Schranken.

Der mächtige Selbstherrscher aller Reussen hat erfahren, daß seine Macht nicht hinreichte, wie er anfangs zu glauben, und schmeichelnde Höflinge und feile Zeitungsschreiber und Journalisten ihn unaufhörlich glaubend machten — die Welt-Ordnung wieder herzustellen. Mögte er doch nun auch bald einsehn, daß seine Macht zu ohnmächtig ist, um den Gang der Natur zu hemmen, oder ihm eine andere Richtung zu geben!

Doch wem ist diese irrige Vorstellung, wie die ganze Verbildung dieses Monarchen anders zuzurechnen, als der — die so unverdienter Weise vergöttert worden ist!

Hat je ein menschliches Wesen eine schwerere Schuld auf sich geladen, als die Mutter, die unablässig dahin arbeitete, den Geist und Charakter eines Sohnes zu unterdrücken, der dazu bestimmt war, dreyßig Millionen Menschen mit unbeschränkter Gewalt zu beherrschen!

Wer muß nicht bewundern, daß dieser Monarch noch so regiert, als er regiert? Welche beyweitem noch größere und schrecklichere Wirkungen könnte jene unnatürliche Bestrebung zur Folge gehabt haben! Daß eine Behandlung, wie diese, mäßig gute Anlagen nicht völlig unterdrückte, ist ein Beweis mehr, wieviel die menschliche Natur ertragen könne, ohne völlig vernichtet zu werden.

Wie der ruhige Beobachter diesen Monarchen aus der Ferne zu beurtheilen vermag; — so sind nur Mangel an richtiger Einsicht und Willens-Kultur seine Fehler.

Ich halte mich überzeugt, daß er ein

ehrlicher Mann ist, und das Gute aufrichtig will.

Er hat seine Heere ausgesandt, weil er sich an der Unordnung, die Europa zerrüttete, ärgerte, die jetzige Französische Regierung für unrechtmäßig, die Grundsätze, durch welche die Revolution bewirkt wurde, für verderblich und sich für befugt und mächtig genug hielt, dem Unwesen zu steuern und einem Jeden das Seine wieder zuzutheilen.

Aus eben diesen Vorstellungen fließen die Maasregeln im Innern, die ein eben so allgemeines Misfallen erregten, als sie dem Flohr seiner Staaten, wie seiner Macht und seinem Ansehn in Europa, nachtheilig werden müssen.

Hier wie dort ist Irrthum die Grundlage dieser, uns tadelnswerth scheinenden, Handelnsweise.

Dort hat er sich nun, wie es scheint, von diesem Irrthum, zum Theil wenigstens, über-

zeugt. Er sah ein — wohl nicht grade, daß er von unrichtigen Voraussetzungen überhaupt, sondern nur von unrichtigen Vorstellungen, im Betreff seiner Macht, ausgegangen sey und zog seine Truppen wieder in seine Staaten zurück.

Wird er sich auch einst, wie zu hoffen ist, davon überzeugen, daß er, in Hinsicht auf seine Verwaltung, im Innern, auch manche Irrthümer als Wahrheiten angenommen habe; so darf man auch hier eine Aenderung der Maasregeln um so eher und sicherer erwarten, da Beharren im Irrthume durchaus zu seinen Fehlern nicht gerechnet werden kann.

Die Veränderlichkeit in manchen seiner Verfügungen, der schnelle Wechsel in Ansehung derer, denen er sein Vertrauen schenkt, die er befördert, oder verabschiedet, beweiset dieß hinlänglich.

Er erhebt sie, sobald er sie für fähig und redlich hält, und degradirt, oder verab-

schiedet sie, sobald er einsieht oder einzusehen glaubt, daß er sich in dem einen, oder dem andern, oder in beyden geirrt habe.

Mag es seyn, daß Laune an diesem schnellen Wechsel eben so viel Antheil habe, als verändertes Urtheil. Auch Launen sind die Folgen vernachläßigter Bildung des Verstandes und des Charakters.

Ich bin überzeugt, daß es dem Kayser sehr befremden würde, wenn man ihm sagte: Europa zähle ihn unter die despotischen Regenten; weil er sich von dem Vorsatze despotisiren zu wollen frey fühlt.

Er würde auch dieß Urtheil den verderblichen, seiner Meinung nach allgemein außer Rußland verbreiteten, französischen Grundsätzen zuschreiben und sich nur um so mehr in dem Vorsatze bestärkt fühlen, seine Staaten auf alle Weise vor denselben zu bewahren.

Daß eben diese Maasregeln die zweckmäßigsten seyn können, zu befördern, was

er verhüten will, wird einem Monarchen nicht einfallen, der von Jugend auf unter dem Drucke gehalten worden ist, und sich auch unter denselben gefügt hat.

Wäre es möglich, — was freylich eben deshalb schwer fallen dürfte — ihn hierüber eines Bessern zu belehren, so würden wir ihn ohne Zweifel eben so schnell den entgegengesetzten Weg einschlagen sehn, als wir jetzt ihn auf diesem ungestört fortwandelnd wahrnehmen.

Dürfte man sich wundern, wenn dieser unbeschränkte Monarch, durch seine eigene so lange fortgesetzte Unterdrückung erbittert, jetzt absichtlich seine Gewalt zum Unterdrükken misbrauchte; ganz eigentlich Wohlgefallen am Despotisiren fände, ein Tyrann geworden wäre!

Dieß solltet Ihr doch nicht übersehn, die Ihr so bereitwillig seyd, sein Regenten-Betragen einer strengen tadelnden Kritik zu unterwerfen. Könnt Ihr es leugnen, daß

viel natürliche Güte dazu gehört, wenn die unnatürlichste Behandlung in den natürlichsten Verhältnissen den Menschen nicht zu einem Teufel macht?

Und mögt ihr verwerfen, was selbst von ihm persönlich beleidigte Tadler ihm zugestehn, daß er nach seiner Thron-Besteigung Aeusserungen der kindlichen Liebe, der Dankbarkeit, der Anhänglichkeit an alte Verhältnisse zu erkennen gegeben? daß er seine Gemahlin mit mehr Milde und Zärtlichkeit, als vorher behandelt habe? überhaupt ein gelinder Vater gegen seine Kinder seyn soll?

Wer ihn unbefangen beobachtet hat, muß zugestehn, daß er auch bey allen seinen Regenten-Handlungen frey von jedem bösen Willen ist. Man kann sogar behaupten und durch Belege darthun, daß er selbst den ernstlichen Vorsatz habe, seiner Bestimmung, so wie er sie erkennt, ein Genüge zu leisten. —

Ist dieß alles zu übersehen, wenn man

einen Regenten beurtheilet, und soll man sich von dem Gefühle des Unwillens über einzelne harte und ungerechte Handlungen verführen lassen, selbst hart und ungerecht zu urtheilen?

Wenn man jenes Gefühl nicht ganz unterdrücken kann, so erwäge man auch, daß Regenten dieser Art, wie völlig gebildete und weise, in den Plan der Vorsehung gehören, und lerne den Werth der letztern um so höher schätzen; indem man die erstern mit Humanität und Bescheidenheit beurtheilt und nicht ausser Acht läßt, daß Tadeln leichter ist, als Fehler vermeiden, und jeder Mensch, also auch ein Regent, nur in sofern zum Gegenstande des Tadels gemacht werden könne, als er die Erreichung seiner Bestimmung, seinen Fähigkeiten gemäß, vernachläßigt, oder aus egoistischen Bestrebungen, bey besserer Einsicht, eine verderbliche, an die Stelle einer wohlthätigen Wirksamkeit treten läßt.

Der Regent jenes großen Reichs an dem südlichen Ende von Europa, verliehrt sich noch weiter aus unserm Beobachtungskreise, und ist daher auch weniger ein Gegenstand der öffentlichen Beurtheilung geworden.

Die Regierung eines Sultans ist der seines Vorgängers seit Jahrhunderten meistens so ähnlich gewesen, daß sich das Interesse dafür vermindert hat. Die Persönlichkeit des Einen, wie des Andern, hat das Serail auf gleiche Weise der Beobachtung entzogen.

Man weiß von Selim nicht viel mehr, als von den Meisten seiner Vorgänger, und das Wenig, was man von ihm weiß, setzt uns noch weniger in den Stand, seine Regenten-Fähigkeit und öffentliche Wirksamkeit zu beurtheilen.

Die herkommliche Erziehung eines Sultans und das Leben im Serail sind freylich überhaupt keine vortheilhafte Gelegenheiten

zur Regenten-Bildung und konnten es also auch wohl nicht für diesen seyn. Man begreift kaum, wie in diesen Verhältnissen auch nur noch ein schwacher Keim von Vernunft und Humanität erhalten werden kann.

Was man von dem jetzigen Großherrn weiß, verspricht, in dieser Hinsicht, mehr von ihm, als von den Meisten seiner Vorgänger. Dem Scheine nach wenigstens, nimmt er doch einigen Antheil an der Verwaltung und hat auch einigen Sinn für die Nothwendigkeit und Nützlichkeit von Reformen; wozu in einigen Zweigen der Verwaltung neuerlich — freylich schwache und wenig wirksame Versuche gemacht worden sind.

In wiefern er übrigens hieran persönlich Antheil habe, ist freylich ebenfalls nicht mit Sicherhei. bestimmen, als man den Grad der intellectuellen und sittlichen Ausbildung bey ihm anzugeben im Stande ist.

Indem ich auf diese Weise das Wagstück einer flüchtigen Charakteristik der merk-

würdigsten Regenten Europens — gut oder schlecht, wird der Kenner beurtheilen — bestanden habe, muß ich es dem Leser überlassen, Vergleichungen anzustellen und Resultate daraus zu ziehn.

Wie dieselben auch ausfallen, so halte ich mich doch überzeugt, daß man auch hieraus neue und schönere Hofnungen für das Wohl der Menschheit und der Staaten an den Anfang des künftigen Jahrhunderts werde knüpfen können.

III.

Minister und Günstlinge.

Wer nur einen flüchtigen Blick über die Geschichte hingeworfen hat, weiß, wie wichtig Minister und Günstlinge von jeher für das Schicksal der Staaten — der Menschheit überhaupt, geworden sind.

Wer nicht ganz fremd in dem Welttheile ist, worin er lebt, weiß, wie sehr sie es noch jetzt sind. Und wer die Natur der Staats-Verbindungen und Verwaltungen nur einigermaßen kennt, bemerkt leicht, wie sehr sie es, unter allen Staatsformen und zu allen Zeiten stets seyn müssen.

Der Regent ist nicht allmächtig und nicht allsehend. Auch der scharfsinnigste und

thätigste bedarf Gehülfen. Die Fähigkeiten, Einsichten und Charakter-Bildung dieser Gehülfen wird für den Staat stets von hoher Wichtigkeit seyn.

So lange es unbeschränkte Regenten giebt, werden ihre Minister auch diese unbeschränkte Gewalt mehr oder weniger mit ihnen theilen. So lange es schwache Regenten giebt, wird es Günstlinge geben, welche die Regenten der Regenten sind und die Macht derselben mehr oder weniger unbedingt, in ihrem Namen verwalten.

Wer wird bestreiten wollen, daß die Charakteristik dieser nicht selten für den kosmopolitischen Beobachter ein höheres Interesse gewinnen müsse, als die Beobachtung der Regenten selbst?

Sie mögen offenbar, oder hinter den Coulissen handeln, sie sind Gegenstände einer allgemeinen Aufmerksamkeit und können sich dem öffentlichen Urtheile nicht entziehn.

Eine Charakteristik, in den Beschrän-

kungen, welche Humanität und Bescheidenheit setzen, kann weder Tadel noch Ahndung zu fürchten haben; wenn sie auch in Hinsicht auf diesen oder jenen Gegenstand derselben zur Rüge werden sollte.

Wenn hohe Würden Achtung und Behutsamkeit fodern können, so giebt es doch keine, die so hoch wäre, daß sie über alles Urtheil emporhöbe.

Ein Stern oder Ordensband können ehrende Auszeichnungen seyn und Ansprüche auf äussere Achtung gewähren. Aber die Zeiten sind vorüber, wo sie, bis zum sclavischen Stillschweigen, imponiren und ein abweichendes Urtheil über die Würdigkeit des Bewürdeten zum Verbrechen gemacht wurde.

Nirgends haben indessen die Minister und Gehülfen der Regenten ein solches herabwürdigendes Urtheil vielleicht weniger zu fürchten gehabt, als gerade jetzt, in dem Zeitpunkte, in welchem ich den Leser zum prüfenden Ueberblick auffodere.

In mehrern Staaten sind, mehr als je vorher, Männer von Talent und Kenntnissen an der Spitze der Geschäfte. In mehrern Staaten ist weniger Egoisterey und selbstsüchtiges Bestreben als je zu irgend einer Zeit, unter diesen Gehülfen der Regenten wahrzunehmen. — Minister-Despotismus ist zwar noch immer nichts weniger, als ganz von der Erde vertilgt, aber doch weniger als jemahls wahrzunehmen.

Die Würde der Premier-Minister findet sich, ausser der Türkey, der Form und Benennung nach fast gar nicht mehr; und dem Wesen nach auch nur noch in den am wenigsten kultivirten Staaten.

Die Günstlings-Herrschaft ist, wie es scheint, nur auf die Staaten der Familie Bourbon beschränkt. Durch diese Beschränkung ist ein Uebel vermindert, was von Jeher unendlichen Nachtheil für das Wohl der Menschheit gehabt hat.

Die Minister, die sich einen großen

Einfluß erworben haben, werden weniger durch Subalterne und Domestiken bestimmt; wodurch wieder ein Beträchtliches zur Verminderung der Misbräuche gewonnen ist.

In manchen Staaten sind die Minister fast größesten Theils eine Auswahl einsichtsvoller patriotischer und thätiger Männer, indem die vorzüglichern Regenten es sich auch zu einem eigentlichen Geschäft gemacht haben, ihnen ähnliche, und ihrer würdige Männer zu ihren Gehülfen zu wählen.

Freylich sind die meisten Monarchischen Regenten, in Hinsicht auf die Besetzung der ersten Staats-Aemter, noch nicht ganz von aller Anhänglichkeit an Vorurtheile des Standes und der Geburt frey, die unter die Erzeugnisse der Unkultur der nächst vorhergehenden Jahrhunderte zu rechnen sind. Fast überall wählt man die Subjekte dafür noch aus dem Adelstande; wodurch die Bürgerlichen, in der Regel, nur auf eine

gewisse Stuffe subordinirterer Staatsbedienungen eingeschränkt werden.

Wenn man hierin unverkennbar noch hinter den Grundsätzen einer geläuterten Staats-Lehre zurück bleibt, so ist man ihnen doch in so fern näher gekommen, als man meistentheils bemüht ist, unter dem Adel — nicht sowohl die vornehmsten und reichsten, — als die fähigsten und verdienstvollesten auszuwählen.

Manche Regenten haben auch, in einzelnen Fällen, Ausnahmen von jener Observanz gemacht und Staatsdiener bürgerlicher Abkunft, zu den ersten Verwaltungsstellen erhoben. Meistens ist jedoch, in diesen ausserordentlichen Fällen dem Ausgezeichneten auch der Adel ertheilt und er dadurch in die Kaste derer erhoben worden, welchen jenes jedoch nur neuere Herkommen — eine der Usurpationen des neuern Adels — ein Vorzugsrecht auf diese Auszeichnungen eingeräumt hat.

Wenn es die Natur der demokratischen Republik mit sich bringt, daß dergleichen Unterschiede durchaus hinwegfallen müssen; so pflegt doch in den meisten Aristokratism und Partheysucht eine desto schädlichere Einwirkung auf Besetzung der höhern Staats-Aemter zu üben.

Man muß es daher als eine Wirkung der Monarchischen Form der sogenannten französischen Republik ansehen, daß wenigstens die letztere, nach den neuesten Besetzungen, ohne erheblichen Einfluß geblieben ist.

Ohne Hinsicht auf Geburt und ehemahliche Verhältnisse, sind eine Anzahl Männer in den obern Verwaltungsstellen der französischen Republik vereinigt worden, welchen auch die tadelsüchtigste Kritik ausgezeichnete Talente, umfassende Einsichten und zweckmäßige, unermüdliche Arbeitsamkeit nicht absprechen kann.

Die beyden Consulen Cambaceres

und Lebrun haben längst einen entschiedenen Ruf behauptet.

Lucian Bonaparte hat seine Talente unter sehr schwierigen Umständen bewährt.

Carnot hat längst ganz Europa durch die Größe und vortreffliche Combination seiner Kriegs-Pläne in Erstaunen gesetzt und dadurch die Eminenz seines Genies, wie durch seinen eindringenden, nichts übersehenden Blick, seine bewährte Sachkunde, bis in die mannigfaltigsten Details, seine unermüdliche Arbeitsamkeit und seinen reinen Patriotismus seinen Beruf zum Minister seines Faches, in den allerschwierigsten Verhältnissen, seit mehr als Einem Jahre wohl hinlänglich gerechtfertigt.

Talayrant scheint ebenfalls der Mann zu seyn, wie er für sein Verhältniß gehört. Fein, geschliffen, Weltkenner, voll Scharfsinn und richtiger Beurtheilung der Verhältnisse; keiner Parthey anhangend und bereit die

Ideen des Oberconsuls in allen Verhältnissen zu befördern.

Ueber den Finanz-Minister mag man weniger jetzt urtheilen. Doch darf man annehmen, daß was Bonaparte bisher geleistet hat, ohne seine Mitwirkung nicht hätte geleistet werden können, und daß dadurch seine Einsicht und Thätigkeit allerdings in ein sehr vortheilhaftes Licht gestellt wird.

Alle diese Männer zeichnen sich dadurch aus — wenigstens vor den meisten — Ministern anderer Staaten, daß sie eine allgemeine wissenschaftliche Kultur, mit der Routine in Geschäften verbinden, daß sie sich für diese unter den ausserordentlichsten Umständen und in den schwierigsten Verhältnissen gebildet und so Studium mit Praxis vereinigt haben.

Zum Theil haben sie, so wie mehrere der angesehnsten und wirksamsten Mitglieder des Staats-Raths und der gesetzgebenden Korporationen, sich als Gelehrte in irgend

einem Fache besonders ausgezeichnet, und gleichwohl findet sich nicht, daß sie dadurch weniger für die Erfüllung ihrer Pflichten, als Staats-Beamte fähig geworden wären.

Was diese Männer für einen Gang gegangen sind, ehe sie zu ihren jetzigen Stellen gelangten; ob sie in dem Wohlfahrts-Ausschusse gesessen, oder zu dieser oder jener politischen Parthey gehört haben, — kann, bey der Beurtheilung ihrer Fähigkeiten für ihre jetzige Bestimmung und ihres Werths als Staatsbeamte, nicht in Betrachtung kommen.

Es ist ein häufiger, aber höchst unwürdiger Kunstgriff derer, welche sich immer noch ein Geschäft daraus machen, die jetzige französische Verfassung und Verwaltung herabzusetzen, die Staatsbeamten von dieser Seite anzugreifen, um sie verdächtig oder verächtlich zu machen.

Geburt und vormahliche Verhältnisse können nur dann in Betrachtung gezogen werden, wenn aus denselben Rechte hergelei-

tet werden sollen. Ist davon nicht die Rede, so hat man auch nichts weiter zu thun, als das Verhalten der Staatsbedienten zu beobachten und darnach ihren Werth oder Unwerth, so gut es sich thun läßt, zu bestimmen.

Die französische Verwaltung, wie die Zweige derselben jetzt vertheilt sind, kennt keinen Minister-Despotismus. Sie wird ihn nicht kennen, so lange die Verhältnisse bleiben, wie sie sind.

Den beyden subordinirten Consulen, den Ministern, den Staatsräthen, den Präfekten, sind allen ihre Wirkungskreise sehr bestimmt vorgezeichnet, und scharf abgeschnitten. Alle sind sie dem ersten Consul, nach eben so scharfen Abschnitten, untergeordnet worden.

In der unbeschränktesten Monarchie kann diese Subordination nicht entschiedener zur Grundlage gemacht, nicht genauer befestigt seyn.

Jeder Minister ist auf das strengste in

seinem Geschäftskreise eingeschlossen; wo er denn freylich wohl wieder einen kleinen Monarchen spielen und die ihm Untergeordneten seines Büreaus in derselben Subordination erhalten mag.

Keiner conferirt mit dem andern; jeder ist für sich und sein Departement verantwortlich. Sie erhalten alles genau zugetheilt, und sind — den Kriegs-Minister, unter den gegenwärtigen Umständen, vielleicht allein ausgenommen — ganz eigentlich nur Organe der exekutiven Gewalt; die nicht einmal, gleich dem zweyten und dritten Consul, das Recht haben, ihre Meinung zu sagen, sondern nur contresigniren und zur Ausübung befördern.

Auch dem Staatsrath ist sein Wirkungskreis bestimmt genug vorgezeichnet. Er arbeitet unter der Leitung der Consulen.

Es ist also kein berathender, sondern nur ein helfender, verarbeitender Staats-

rath, allein zur Unterstützung der Consulen, oder richtiger des ersten Consuls.

Er enthält eine Auswahl fähiger, erfahrener, arbeitsamer — meistens aber auch wohl geschmeidiger Männer. Für einen, der sein Haupt erheben wollte, ist stets ein Platz im Erhaltungssenat, oder — will man seine Talente noch benutzen — in der Armee, oder der Präfectur, oder dem diplomatischen Körper offen.

Ohnstreitig darf man daher annehmen, daß, so lange die jetzige Verfassung besteht, Minister-Allgewalt diesem Staate fremd bleiben wird. Sie wird bestehen, so lange ein Mann von eminentem Geiste und Kraft die Stelle eines ersten Consuls bekleiden wird; und so lange ein solcher Mann sich in dieser Stelle behauptet, wird er auch ohne Zweifel diese Subordinations-Verhältnisse in den constitutionellen Schranken zu erhalten wissen.

Wie wesentlich verschieden sind nicht in dieser Hinsicht die Verhältnisse in England! Hier ist Minister-Allgewalt in einem so

Klugheit besitzt, als erfoderlich ist, um diese Einsicht zu erhalten.

Die Mittel jene unentbehrliche Pluralität zu behaupten, sind von der Art, daß weder ihre Erfindung, noch ihre Anwendung hohe Geisteskraft erfodert.

Die Subalternen sorgen für das Erfinden neuer Auflagen, und die Verbündeten für die zweckmäßige Anwendung des Erschwungenen, um immer Mehrere mit sich und für die Zwecke der Korporation zu verbinden.

Die jetzige Verfassung der National-Repräsentation macht die Anwendung der Maximen von bribery and corruption, — die Niemand zu leugnen, wohl aber Mancher als nothwendig und wohlthätig darzustellen wagt — zu der leichtesten Sache von der Welt. Da hierauf beyweitem der größeste Theil der Wirksamkeit der Minister beruht, so kann von dem Erfodernisse großer Talente nicht eben die Rede seyn.

Einige glänzende Eigenschaften, zur

Verblendung des Volks, Beredsamkeit fürs Haus, das heißt, so viel als erfoderlich ist, um seinem Gegner hierin scheinbar die Wage zu halten — dem Wesentlichen nach kommt auch hierauf nichts an, da man hinlänglich weiß, daß weder durch die Reden der Minister, noch der Glieder der Oppositions-Parthey in den Parlements-Schlüssen etwas bewirkt wird — und Fassung genug, um die Derbheiten der letztern ruhig anhören zu können, wenigstens die Empfindlichkeit darüber geschickt genug zu verbergen, machen die wichtigsten und wesentlichsten Ingredienzen zu einem ersten Minister Englands aus.

Thue nun noch hinzu eine reichliche Dosis des veredelten Egoismus, genannt feine Politik, nebst einer verhältnißmäßigen Portion Herzens-Härtigkeit und Eiskälte, beym Hinblicken auf die Leiden der Menschheit und das Elend der Völker, und du hast den Mann vollendet, der alle erfoderlichen Talente besitzt, um die Krone Englands so sehr mit

hohen Grade, daß sie selbst für die persönliche Macht und Autorität des Königs zu einer Beschränkung wird, und daher bey den Monarchen, die sich nicht ganz der Unthätigkeit überließen, selbst Eifersucht, Besorgnisse und Gegenwirkung erregten.

Der Kanzler des Exchequer ist bekanntlich in dem Besitz der ganzen Gewalt eines Premier-Ministers.

Die übrigen Staats-Sekretaire sind ihm, zwar nicht der Form, aber doch dem Wesen nach, subordinirt. Sie verdanken ihm ihre Minister-Existenz und erhalten die ihrige nur durch die Erhaltung der seinigen.

Ihre Subsistenz und ihr Einfluß hängt nicht sowohl von der Erhaltung der Gunst des Königs, als von der Behauptung der Pluralität in der National-Repräsentation ab. Verliehren sie diese, dann vermag sie keine Königs-Macht zu erhalten, so wie sie selbst die Königs-Macht verliehren, so lange sie diese Pluralität behaupten. Alle bilden

daher einen festen Bund, dessen Haupt der Canzler des Exchequers ist. Sie stehen und fallen zusammen. Doch mag auch der, an den die übrigen alle geknüpft sind, von Zeit zu Zeit einen der Seinigen aufopfern, um den Volks-Unmuth zu versöhnen und seine eigene Subsistenz für eine Zeitlang aufs Neue zu befestigen.

Um sich, als herrschender Minister, in England eine Zeitlang zu behaupten, bedarf es mehr Charakter-Stärke und Beharrlichkeit, als großer umfassender Geisteskraft.

Es finden sich genug, die für den Minister denken, wenn er nur Kraft und Muth genug hat, für sich und Andere zu handeln und an den durch ihn oder Andere entworfenen und bearbeiteten Planen festzuhalten.

Die innigste Vereinigung der Minister zu einer Korporation und ihre gemeinsame Wirksamkeit erleichtert ihm auch diese Beharrlichkeit um vieles; wenn er nur so viel

Klugheit besitzt, als erfoderlich ist, um diese Einsicht zu erhalten.

Die Mittel jene unentbehrliche Pluralität zu behaupten, sind von der Art, daß weder ihre Erfindung, noch ihre Anwendung hohe Geisteskraft erfodert.

Die Subalternen sorgen für das Erfinden neuer Auflagen, und die Verbündeten für die zweckmäßige Anwendung des Erschwungenen, um immer Mehrere mit sich und für die Zwecke der Korporation zu verbinden.

Die jetzige Verfassung der National-Repräsentation macht die Anwendung der Maximen von bribery and corruption, — die Niemand zu leugnen, wohl aber Mancher als nothwendig und wohlthätig darzustellen wagt — zu der leichtesten Sache von der Welt. Da hierauf beyweitem der größeste Theil der Wirksamkeit der Minister beruht, so kann von dem Erfodernisse großer Talente nicht eben die Rede seyn.

Einige glänzende Eigenschaften, zur

Verblendung des Volks, Beredsamkeit fürs Haus, das heißt, so viel als erfoderlich ist, um seinem Gegner hierin scheinbar die Wage zu halten — dem Wesentlichen nach kommt auch hierauf nichts an, da man hinlänglich weiß, daß weder durch die Reden der Minister, noch der Glieder der Oppositions-Parthey in den Parlements-Schlüssen etwas bewirkt wird — und Fassung genug, um die Derbheiten der letztern ruhig anhören zu können, wenigstens die Empfindlichkeit darüber geschickt genug zu verbergen, machen die wichtigsten und wesentlichsten Ingredienzen zu einem ersten Minister Englands aus.

Thue nun noch hinzu eine reichliche Dosis des veredelten Egoismus, genannt feine Politik, nebst einer verhältnißmäßigen Portion Herzens-Härtigkeit und Eiskälte, beym Hinblicken auf die Leiden der Menschheit und das Elend der Völker, und du hast den Mann vollendet, der alle erfoderlichen Talente besitzt, um die Krone Englands so sehr mit-

Ruhm zu bedecken, als jetzt in jeder Ministerial-Zeitung und dem deutschen politischen Journale so posaunend gerühmt wird.

Eine besondere Eigenthümlichkeit der Lage eines englischen Ministers ist, daß er beständig mit einer eben so beharrlichen als kühnen Gegenparthey zu kämpfen hat. Indessen zweifle ich, daß — wie einige glauben — daraus eine Beschränkung seiner Allgewalt, und ein Hinderniß der allzuwillkührlichen Verwendung derselben hervorgehe. Vielmehr bin ich durch mannigfaltige Beobachtungen der Ueberzeugung näher gebracht, daß die Angriffe der Opposition eine Vermehrung der Minister-Gewalt zur Folge haben.

Es liegt in der Natur des Menschen, daß Angriffe eine höhere Kraft-Anstrengung zum Gegenstreben wecken. Nur dadurch können die Minister sich gegen die Angriffe ihrer Gegner sichern, daß sie ihre Gewalt fester begründen und ihren Einfluß fortwäh-

rend erweitern, — um diese Angriffe wirkungslos zu machen.

Die stets wiederholten Angriffe erhalten sie auch in einer stets gleichen Anspannung ihrer Kräfte nach allen Seiten hin. Hierin muß eine fortgehende Erweiterung ihrer Macht nach allen Seiten hin, eine Folge seyn, bis eine Conjunctur der Umstände den persönlichen Verhältnissen dann einmahl einen plötzlichen Umschwung giebt, die Opposition in den Stand setzt, die Person des Ministers zu verdrängen, um einen aus ihren Mitteln an die Stelle desselben zu setzen.

Indem dieß geschieht, hütet sich die siegende Parthey wohl, die eigentliche Ministergewalt anzugreifen, oder zu beschränken. Der nachfolgende Minister tritt in dieselben Verhältnisse, welche der abgehende verläßt und fährt nach denselben Grundsätzen, und durch dieselben Umstände gedrungen, gerade so fort, als jener aufgehört hat.

So wird es bleiben, bis eine gänzliche Reform der Constitution zu Stande kommen wird. Und diese wird nicht erfolgen, so lange die Minister-Gewalt bleibt, wie sie bisher war und jetzt ist.

Indessen ist der Zeitpunkt dieser Reform vielleicht näher, als die jetzigen Minister es glauben. Man darf sogar annehmen, daß sie ihn selbst herbey führen, wenn sie noch länger dem Systeme getreu bleiben, was sie bisher so hartnäckig befolgt haben.

Der Himmel gebe nur, daß es nicht eine schreckliche und das ganze Staats-Gebäude zertrümmernde Explosion sey, — wodurch das Gebäude der so lang erhaltenen und so mühsam ausgebaueten Minister-Gewalt umgestürzt wird.

Schon diese Aeusserungen werden dem Beobachter hinlänglich andeuten, daß William Pitt in diesem Gemählde nicht geschmeichelt werden dürfte. Ich gestehe gern, kein Verehrer dieses Mannes zu seyn, auf

den sich, meiner Einsicht nach, die bekannte Bezeichnung Attila's mit Rücksicht auf Zeiten und Umstände anwenden ließe.

Ich wage es zu behaupten, daß wenig Gewalthaber der Menschheit so verderblich geworden sind, als dieser.

Die Nachwelt wird erstaunen, wenn sie — noch klarer, als wir — das System und die Wirksamkeit dieses Mannes überschauen wird. Es ist schaudervoll, was ein Mann mit Entschlossenheit und Beharrlichkeit vermag, wenn er die Gefühle der Humanität verleugnet und in der Wahl seiner Mittel keine andere Bestimmung kennt, als ob sie zum Ziele führen.

Ist aber nicht gleichwohl der Mann ein großer Mann zu nennen, der vermogte, was Pitt seit beynah zwanzig Jahren mit einer fast beyspiellosen Beharrlichkeit ausgeführt hat?

Verderberkraft kann allerdings Geistes-

größe verrathen; aber Geistesgröße ist keinesweges das untrennbare Eigenthum der Männer, die eine Wirksamkeit üben, wie dieser.

Robespierre erklärten alle, die ihn genau kannten, für einen mittelmäßigen Kopf, und dennoch schuf er, unter den schwierigsten Umständen, die größesten und verderblichsten Wirkungen, die sich weit über Frankreich hinaus verbreiteten.

Was hat Pitt gethan, das Geistes-Eminenz verriethe?

Er hat eine freye Nation zu unterjochen versucht und es auch in dieser Unterjochung weiter, als einer seiner Vorgänger, gebracht.

Er hat die Schätze der Nation verschwendet, Schulden auf Schulden gehäuft und dadurch den Grund zu einer unvermeidlichen, — frühern oder spätern — Zerrüttung des Wohlstandes und Auflösung des gesellschaftlichen Vereins derselben gelegt.

Er hat durch die Ueberspannung der

Kräfte einer unterjochten Nation einen verheerenden, menschenmörderischen Krieg, in mehrern Theilen Europens, unterhalten, verbreitet, wieder angezündet, — hat, nachdem mehrere Länder erschöpft, verheert waren, durch die Benutzung der Eitelkeit und der Irrthümer eines wenig scharfsichtigen Monarchen, Schaaren von Kriegern, aus den entferntesten Norden, herbeygelockt, um die Scenen des Mordens zu vervielfältigen, blutiger und verheerender zu machen. Und durch alles dieß ist er seinem Ziele auch nicht um einen Schritt näher gekommen. —

Wo ist hier etwas, was nicht ein mittelmäßiger Kopf, der nur bösen Willen, Beharrlichkeit und — Geld genug hat, eben so gut könnte?

Aber die Finanzkünste, die Negotiationen, die er angewandt und so wirksam angewandt hat?

Wahrlich sehr trügliche Beweise für die Geistesgröße dieses Ministers.

Seine Finanzkunst bewähren die sinn-

reichen Erfindungen, die Einkünfte-Taxe, die Suspendirung der Zahlungen der Bank im baaren Gelde, und ähnliche, deren Verdienst ihm sein treuer Gehülfe, Mstr. Rose, überdem noch vielleicht dem größten Theile nach streitig machen mögte.

Seine Unterhandlungs-Politik stellt das Schicksal der Könige von Neapel und Sardinien in ihr eigentliches Licht. Nicht minder die authentische Anecdote, daß der Englische Gesandte, Lord Harway, in das Cabinet des Grosherzogs von Toskana trat, die Uhr auf den Tisch legte, und binnen einer bestimmten Minuten-Zahl, die Wegschaffung des Französischen Ministers verlangte.

Von einer andern Seite bezeichnet sie nicht minder charakteristisch das Ende der Verbindung mit Rußland.

Zu einer Zeit, wo er öffentlich die Fortdauer dieser Verbindung ankündigte, zerriß er sie durch seine unersättliche Habsucht.

Paul erklärte, von der Verbindung abgegangen zu seyn, weil ihn seine Bundesgenossen hintergangen hätten.

Ist das eine Finanzkunst, die Größe des Geistes verräth, wenn man Auflagen auf Auflagen häuft, auf das gewaltsamste in das Eigenthum des Staatsbürgers eingreift und was man hier raubte, wieder mit vollen Händen wegwirft?

Die Karrikaturen, welche uns die Industrie des Industrie-Comtoirs alle Monate bis zum Ueberdruß liefert, bezeichnen zum Theil richtig genug den Geist der Staatswirthschaft dieses so ungerecht bewunderten Ministers. Man würde sie in dieser Hinsicht zum Theil trefflich nennen können, wenn die Darstellung nicht meistens so ekelhaft und der Gegenstand überhaupt nicht zu ernsthaft wäre, als daß er sich für eine Karrikatur eignete.

Seine Negotiirkunst hat keinen größern und edlern Charakter, als seine ganze übrige

Minister-Wirksamkeit. Hintergehung, Reitzung des Eigennutzes; — und wo es sich thun läßt, Drohungen und Gewaltthätigkeiten; — bedarf es dazu der Geistesgröße, um sie zu erfinden und in der Anwendung geltend zu machen?

Wie wenig seine Politik da vermag, wo keins dieser Mittel anwendbar ist, oder wirksam gemacht werden kann, haben die mannichfaltigen, oft wiederholten Bemühungen an dem Preußischen Hofe gezeigt.

Charakteristisch für ihn, aber sicher nicht Beweis von Geistesgröße, war übrigens die — Dreustigkeit, womit der Minister leugnete, daß jemahls dem Könige von Preußen Anträge zur thätigen Theilnahme an der Coalition gegen Frankreich gemacht worden wären: — eine Aeußerung, die unmittelbar nachher durch die Bekanntmachung der Verträge mit Rußland, in welchen stets auf die zu gewinnende Theilnahme dieses Königs hingewiesen wurde, als das erschien, was sie war, widerlegt wurde;—

war das etwa ein Beweis von Erhabenheit der Seele und Geistesgröße? Auch jene Voraussezzung konnte wohl nicht als ein Beweis dafür angenommen werden. Wie sehr hatte sich dieser hellsehende Minister geblendet! Er berechnete die Politik Preußens nach der seinen und begriff nicht, daß es eine Politik geben kann, die auf Recht und Moralität gegründet ist und die den reinen unverletzbaren Charakter der Weisheit an sich trägt.

Aber vielleicht sind die Aufnahme des Handels und das außerordentliche Wachsthum der Seemacht, unter seiner Administration, desto entscheidender als Beweise seiner großen und erleuchteten Staatskunst anzunehmen?

Für die vielleicht, die den Handel für den Urquell aller Reichthümer und die solideste Basis des National-Wohlstandes halten. Aber sicher nicht für den, der ein höchst gefährliches Spiel darin sieht, was einen gänzlichen Ruin zu einer unendlichen Folge haben muß.

Der Zustand Englands, den Pitts Administration herbeygeführt hat, macht ein Monopol des Handels zu der unnachlässigsten Bedingung seiner Dauer, auch nur noch auf einige Jahrzehende.

Die Behauptung dieses Monopols kann nur durch den Ruin und die Unterdrückung aller anderer Nationen, von denen einige Conkurrenz erwartet werden muß, bewirkt werden. Und um dieß zu erlangen, muß ein Verheerungskrieg fortgesetzt und eine Kriegsmacht unterhalten werden, deren Aufwand den Untergang des Handels, selbst bey dem behaupteten Monopol zur Folge haben würde.

Uebersieht man aus diesem Gesichtspunkte die Ministerkünste Pitts, so kann man ihn unmöglich für einen großen Kopf und einsichtsvollen, weisen Staatsmann anerkennen. Ein näheres Eindringen in die Details derselben müßte diese Ueberzeugung auf eine vielfache Weise bestätigen, wenn

es die Schranken und der Zweck dieser Schrift erlaubte, darauf näher einzugehn.

Seine Collegen in der Ministerschaft sind der subordinirten Rolle würdig, welche sie spielen. Darf man sie nach ihren Aeusserungen im Parlemente und nach ihrem öffentlichen Betragen beurtheilen, so sind sie, der Mehrheit nach, gewiß noch weniger, als mittelmäßige Köpfe. Die Aufgeblasenheit und das ewige Wiederholen der auffallendsten Absurditäten in ihren Parlements-Reden und officiellen Schriften, dürften wir wohl als Bestätigungen dieses Urtheils anführen.

Darf man hiernach urtheilen, so ist der beschränkteste unter allen der Kriegs-Minister Windham.

Man kann nicht zweifeln, daß, was er vorträgt, seine aufrichtige Meynung sey. Und ist dieß, so scheint es ausgemacht, daß in seinem Kopfe große Verworrenheit der Begriffe herrschen müsse.

Man lese den ersten, den besten seiner Parlements-Vorträge, und man wird den Geist und Charakter dieses Mannes nicht verkennen können.

Gleichwohl scheint er einer der wirksamsten im Ministerium zu seyn. Man weiß, daß er die Antworten auf die Anfrage Bonaparte's: ob denn das Blutvergießen ewig dauern solle? ob denn kein Mittel zu einer Beendigung dieser greuelvollen Fehde möglich sey? — und die übrigen Antworten auf die officiellen Anträge Taleyrands abgefaßt hat.

Der Inhalt dieser Antworten war: ja, es soll ewig dauern! denn unsere Sicherheit und unser Vortheil erfordert Krieg; und unser Hochmuth verschmäht es, mit einem Manne zu unterhandeln, dessen Geistes-Ueberlegenheit wir so empfindlich fühlen, daß wir uns nicht enthalten können, ihn officiell pöbelhaft auszuschimpfen.

Nie hat man wohl einen krassern Dün-

kel, eine schauderndere Eiskälte gegen den auch lautesten, kräftigsten Zuruf der Humanität in officiellen Schriften wahrgenommen, als in jenen.

Pitt selbst schien doch — etwas wenigstens das Unschickliche zu fühlen, — wiewohl sie ihm aus der Seele geschrieben waren — und stellte sich, als ob er mit allen Aeusserungen desselben nicht so ganz zufrieden sey.

Greenwille fand für gut, zu verstehn zu geben, daß er der Verfasser nicht sey. Nur Windham zeigte sich in seinen Aeusserungen fortwährend seinen Grundsäzzen und seinem Charakter getreu. Er trug kein Bedenken, officiell zu äußern, was er so oft im Parlemente wiederholt hatte, und was außer ihm kein Vernünftiger auch nur zu denken mehr wagte: daß man nicht eher Frieden machen müsse, als bis der Prätendent wieder auf den Thron gesetzt sey.

Bey Männern, wie diese, muß denn freylich auch die hellste Darstellung der Ab-

surdität ihrer Aeusserungen und Maximen völlig verlohren gehn. Auch der glühendste Strom der Beredtsamkeit eines Fox und die eindringendste Beitze eines Sheridans bleiben auf ihrem verhärteten Sinne völlig ohne Wirkung.

Es ist erstaunlich auffallend, wie sehr die Häupter der Opposition den Ministern persönlich überlegen sind! Die Minister fühlen dieß selbst eben so sehr, als sie bemüht sind, dieß Gefühl hinter einer vornehmen Miene zu verstecken. Die Karrikatur-Zeichnung enthält ohnstreitig mehr Wahrheit, als manche andere, welche Fox bey seiner Wiedererscheinung im Parlemente, bey Gelegenheit der Debatten über die Friedensanträge Bonaparte's, als ein Mitternachts-Gespenst und Pitt in der Stellung eines höchst Erschrockenen mit sträubendem Haar darstellen.

Ohnstreitig kann sich der eitle Pitt so wenig, als der aufgeblasene Windham verbergen, daß Fox ein wahrhaft eminen-

ter Geist ist. Welch eine Fülle von Kraft! Welch ein fortreissender Schwung der Ideen! Welch ein Reichthum von Kenntnissen! Welch eine Klarheit der Vorstellungen ist nicht in allen seinen Vorträgen! —

Was hat selbst Pitt diesem anders entgegen zu setzen, als gleisende, zum Theil sinnlose, Phrasen und seine Unempfänglichkeit für Wahrheit und Menschengefühl?

Nur diese gewähren ihm die Siege in den Streiten mit Fox, welche, in den Augen aller Partheylosen eben so viele Triumphe für den Besiegten sind.

Wäre Fox weniger leidenschaftlich, strebte er weniger, zu überwältigen, als zu überwinden, so würde er wahrscheinlich die Ueberlegenheit seines Geistes seinem Gegner auch weit wirksamer fühlbar gemacht haben.

Wie Fox Niemand von den Ministern an Kraft gleichkommt, so nähert sich keiner derselben Sheridan, auch nur von ferne,

an Feinheit, Witz, Klarheit und Lebendigkeit der Ideen.

Dagegen muß man gestehen, daß sie diesem Redner Stof genug zur Benutzung seiner Talente darbieten.

Seine Fähigkeit, sie — nicht sowohl mit Witz, als mit Klarheit der Vernunft — ad absurdum zu führen, ist indessen vielleicht nie siegreicher gewesen, als in den Debatten über den Friedens-Antrag Bonaparte's und die Friedensfoderungen der Opposition, nach den Niederlagen der Oestreicher, in diesem letztern für die Franzosen so allgemein siegreichen Feldzuge.

Freylich hat sich auch nirgends die Unempfindlichkeit der Minister mehr bewährt als bey dieser Gelegenheit. Die Trivialitäten, die selbst Pitt vorbrachte, um die strahlende Wahrheit der Vorträge Sheridans und Foxens zu entkräften, sind noch in Jedermanns Andenken.

Erskine, ohne Zweifel ein nicht min-

der talentvoller Mann als Sheridan, und noch größerer und bewunderterer Redner, findet ebenfalls unter den Ministern keinen, der ihm das Gleichgewicht hielte.

Die Minister haben die Kraft seiner Beredtsamkeit mehr als einmahl, in der Vereitlung ihrer Plane — freylich hauptsächlich da, wo er am meisten einheimisch ist, also auch seine Kräfte am freyesten übt — in den Gerichtshöfen empfunden.

Eben so kühn, als gewandt, hat er ihren Verfolgungen mehr als ein Schlachtopfer entzogen, dem Tod oder ewige Gefangenschaft, ohne seine Vertheidigung, sicher zu Theil geworden wäre.

Die lauten und tumultuarischen Aeusserungen der enthusiastischen Volks-Verehrung, welche er bey solchen Gelegenheiten erhielt, machten vielleicht die Minister theils vor Unwillen, theils vor Furcht zitternd, indem sie äusserlich nur mit Mühe die Geberde der

Kälte und Superiorität beybehielten, in welcher sie sich so wohl gefallen.

Wie wenig haben sich doch die Minister auf die Verminderung des Trosses der Opposition, in der neuern Zeit, einzubilden; so lange diese Männer gegen sie fest stehn!

Wenn sie auch durch diesen Vortheil ihr politisches Uebergewicht, für das erste noch mehr befestigt haben, so ist es doch gewiß fortwährend ein sehr empfindlicher Verdruß für sie, durch diese Verminderung der Zahl gleichwohl eigentlich keine Verminderung des Widerstandes erhalten zu können.

So wenig diese Riesen der Opposition durch Beredtsamkeit zu besiegen sind; so wenig ist ihnen durch andere Ministerkünste beyzukommen. Dieß ist ihren Gegnern ohnstreitig empfindlicher, als alle die harten Bissen, welche sie ihnen zu verschlucken geben.

Selbst das Schweigen und die Entfernung dieser Männer aus dem Parlemente

macht sie ihnen noch furchtbarer und demüthigender. Sie müssen mit Subalternen den kleinen Krieg unablässig fortsetzen und doch stets auf einen Hauptangriff gerüstet seyn, der ihnen um so gefährlicher werden muß, je mehr er durch seine Seltenheit ein neues und allgemeines Interesse erregt.

Auch die Oppositions-Redner setzen den Ministern nicht selten hart genug zu. Was auch Tierry ehemahls gewesen seyn mag und was von seinem Charakter und seinen Absichten zu halten sey — er kritisirt doch die Berechnungen des Finanz-Ministers meistens mit so vieler scharfer Beurtheilung und unverkennbarer Sachkunde, daß ihn Pitt sicher bey dem Abfassen seiner Rechnungen eben so vor Augen hat, als einem deutschen Autor sein furchtbarster Recensent nur immer als Gegenstand des Augenmerks vorschweben mag.

Ueberhaupt verräth, meiner Einsicht nach, nichts deutlicher das Gefühl des Uebergewichts der Oppositionshäupter, auf Seiten

der Minister, als daß sie den Charakter ihrer Gegner in einem nachtheiligen Lichte darzustellen bemüht sind.

Man macht die Absichten und Gesinnungen derselben verdächtig, um die Wirkungen ihrer überwiegenden Kraft zu vernichten.

Fühlte man die Kraft, sie auf andere Weise besiegen zu können; oder hatte man das Bewußtseyn, sie wirklich besiegt zu haben, — warum sollte man zu diesem niedrigen Hülfsmittel seine Zuflucht nehmen? Warum sollte man noch weiter gehn, und auch ihr Privatleben mit einmischen und durch ihre — wahren oder angedichteten — sittlichen Gebrechen die Wirksamkeit ihrer intellektuellen Kräfte zu schwächen suchen? —

Wenn durch diese Darstellung des Minister-Geistes Englands ein erhebender Lichtstrahl auf die Schilderungen der Oppositions-Häupter fällt, so würde man den Verfasser

gleichwohl sehr mit Unrecht für einen Anhänger dieser halten.

Noch unrichtiger würde man die Vorstellung bey ihm voraussetzen, daß von einer Gelangung dieser, zur Administration, heilsame, die Glückseligkeit Englands begründende Reformen zu erwarten wären.

Er hält sich längst, und aus eigenen Beobachtungen überzeugt, daß, wenn auch eine solche Veränderung den Frieden vielleicht befördern dürfte, in dem Geiste der Administration keine Veränderung vorgehen würde.

Die neueren Minister würden ohnstreitig dieselben Grundsätze praktisch befolgen, welche sie jetzt theoretisch mit so vieler Wärme bestreiten.

Ich bin Augenzeuge der Ministerial-Veränderung gewesen, durch welche Fox einst die Stelle des Lord North erhielt und habe überhaupt Gelegenheit gehabt, einen Theil der Geschichte der englischen

Staats-Verwaltung in der Nähe zu beobachten.

Dieß hat mich überzeugt, daß, welche Veränderungen auch in dem Ministerium vorgehn mögen, dennoch nie eine heilsame Reform bewirkt werden dürfte, als durch einen allgemeinen Volks-Aufstand und wahrscheinlich unter ähnlichen Scenen, als Frankreich so greuelvoll dargestellt hat.

Indem die Minister mit so vielem scheinbaren Abscheu davon redeten und diesen Abscheu bey der Nation in eine schreckensvolle Angst zu verwandeln suchten, haben sie gleichwohl stets dahin gearbeitet, dieselben vorzubereiten und den zu fürchtenden Zeitpunkt nur schneller herbey zu führen.

Es ist Zeit, diese für Europa eben so wichtig, als verderblich gewordene Minister-Oligarchie zu verlassen, um noch einen Blick auf die merkwürdigsten Staatsdiener der übrigen beträchtlichen Länder Europens zu werfen.

Wer ist unter diesen für die neueste Geschichte merkwürdiger geworden, als der Baron von Thugut; die wirksamste Feder in der Oestreichschen Staats-Maschine!

Die Zurückgezogenheit dieses Ministers macht es schwer, über seine Talente und Einsichten ein bestimmtes Urtheil zu fällen.

Er hat sich aus den untergeordneten Verhältnissen emporgearbeitet und, so viel man weiß, durch sich selbst, zu der Höhe hinaufgeschwungen, auf welcher er schon seit Jahren mit einer Festigkeit steht, die allerdings eine seltene Kraft zu verrathen scheint.

Doch scheint auch bey ihm diese Kraft mehr im Charakter, als im Geiste ihren Grund haben.

Darf man es glauben, was die laute Stimme des Publikums sagt, daß er durch das englische Ministerium hauptsächlich geleitet und durch eine unüberwindliche Abneigung gegen Frankreich getrieben, es hauptsächlich sey, der für die endlose Fortsetzung

des Kriegs stimme; von welchem, auch in dem unwahrscheinlichen Falle eines beharrlichen Sieges, Oestreich doch nie mehr wesentliche Vortheile erwarten darf, als ihm der Friede von Campo-Formido versprach, und wodurch er mehr als einmahl schon in die äußerste Gefahr gesetzt worden ist — so muß man gestehn, daß hieraus mehr Leidenschaft, als Einsicht, mehr Bizarrerie als Beurtheilung wahrzunehmen ist.

Als der Friede von Campo-Formido unterhandelt wurde und Bonaparte Wien so nahe bedrohte, erzählte man sich allgemein: der Minister Thugut habe bey den ersten Vorschlägen und der Vorstellung der dringenden Gefahr der Hauptstadt geäußert: ist denn Wien die östreichische Monarchie?

Nach ihm hätte man es also damahls auf das Aeusserste kommen lassen sollen, um der Verbindung mit England treu zu bleiben und den Krieg mit Frankreich fortzusetzen.

Nach ihm würde man dieß auch jetzt gethan haben; und wer mag wissen: ob dieser eiserne Mann nicht noch jene Maxime geltend machen und den Kaiser bestimmen wird, sich, zum Versuch, ob mit Wien die Oestreichische Monarchie verlohren sey, aus seiner Hauptstadt verjagen zu lassen?

Es ist merkwürdig, daß gerade die beyden Minister, welche diesen, der Menschheit in ihren innigsten Verbindungen so höchst verderblichen, Krieg mit dem hartnäckigsten unversöhnlichen Eifer fortsetzen, unverheyrathet und ohne alle nähere Familien-Verbindungen sind. —

Pitt soll nichts lieben, als die Flasche, und Thugut kein anderes gesellschaftliches Vergnügen kennen, als jeden Abend eine Stunde mit einigen alten Damen L'Homber zu spielen.

Wenn die Einflüsse der Neigungen einen Staatsmann zu Fehltritten verleiten können, so muß dagegen eine gänzliche Er-

tödtung der Gefühle auch eine Verhärtung bewirken, die unendlich gefährlicher werden kann, als die ausschweifendste Leidenschaft.

Eine gänzliche Isolirung muß nothwendig alle Fäden zerreissen, die an die Menschheit knüpfen und einen Egoismus hervorbringen, der seinen Planen und Lieblingsideen ganze Generationen aufopfern kann und bey der Verheerung ganzer Länder und Staaten unempfindlich bleibt.

Wenige Bedürfnisse befördern diese Isolirung und vermehren diese Verhärtung. Der Baron Thugut lebt, wie ei:: der Großpensionair Heinsius von Holland — ebenfalls eine Maschine, welche die englische Politik bewegte, und ein hartnäckiger Gegner des Friedens — mit einem Kammerdiener, einem Bedienten und einer Haushälterin, hat nicht einmahl, wie jener, einen eigenen Kutscher, sondern bedient sich eines Miethwagens und bedient sich desselben nie anders, als wenn ihm Geschäfte nöthigen,

seine kleine Wohnung in der Vorstadt zu verlassen, oder zu seinen Abendbesuchen, bey der alten Gräfin.

In seiner Wohnung in der Vorstadt ist es den Tag über still und öde. Nur um eilf Uhr in der Nacht wird es lebendig durch die Supplikanten und Pflastertreter, welche sich um diese Stunde zu der Audienz des Ministers einfinden. Dieß letzte dünkt mich eine charakteristische Eigenthümlichkeit zu seyn, über welche sich manche Reflexionen machen ließen.

Wie weit der Einfluß dieses Mannes sich auch in die Administration des Innern verbreite, darüber fehlt es mir an hinlänglich zuverlässigen Beobachtungen.

Eben so wenig ist mir hinlänglich bekannt geworden, wodurch er sich einen so entscheidenden Einfluß auf die Entschließungen des Kaisers erworben habe, und was für Mittel er anwende, sich denselben, Trotz der Bizarrerie seines Charakters und seiner Iso-

ferung aus allen gesellschaftlichen Verbindungen zu erhalten.

Noch weniger ist in Betreff der persönlichen Wirksamkeit der übrigen Minister dieses Hofs zur Kenntniß des Publikums gekommen. So viel weiß man indessen über ihr Verhältniß zu den Monarchen im Allgemeinen, daß es seit Josephs des Zweyten Zeiten wieder ziemlich das ehemahlige geworden ist.

Sie bilden eine Aristokratie, die aus der Eigenthümlichkeit der innern Verfassung dieses Staats einen nicht unwichtigen Zuwachs ihrer Gewalt, so wie eine ziemlich sichere Begründung derselben erhalten.

Der Hofkriegsrath hat bekanntlich von jeher diese Aristokraten-Gewalt fast noch mehr, als die eigentliche Minister-Korporation, ausgeübt und besonders im Betreff der Vertheilung der Feldherrnstellen und der Entwerfung und Leitung der Kriegsoperationen, fast ganz unabhängig verfahren.

Hieraus erklärt man leicht die Langsamkeit und Schwerfälligkeit, die selbst in den entscheidendsten Zeitpunkten die Oestreichischen Kriegsoperationen, so wie die Unterhandlungen und Beschlüsse charakterisirt.

Hieraus erklärt man es sich, wie Männer von entschiedenen militärischen Talenten und Ruf nie zu Feldherrnstellen gelangen, oder bald, selbst im Glück, davon zurückgerufen werden — man denke nur an Clairfait — und andere, die nur für eine subordinirte Rolle bestimmt zu seyn scheinen, in Thätigkeit gesetzt und erhalten werden, sie mögen Glück oder Unglück haben, das Vertrauen der Heere und die Achtung der Feinde erhalten und behalten, oder nicht.

Man sagt es sich laut in Wien, daß nicht sowohl Verdienste, als Verbindungen, für solche Wahlen entscheidend würden. Auch will man nicht zugestehn, daß Krankheit — wenigstens nicht Krankheit allein — den Erzherzog Carl von dem Commando entfernt

habe. Vielmehr ist man der Meinung: es habe Misvergnügen über sein Verhältniß zu dem Hofkriegsrathe einen wesentlichen Antheil daran gehabt.

In wiefern dieß gegründet ist, wird die Zeit aufklären. Aus der Geschichte ehemahlicher Kriege weiß man, wie sehr oft die Unternehmungen der Oestreichschen Heere durch dieß Verhältniß gehemmt wurden, und welche Quelle von Mißvergnügen dasselbe für die Feldherren geworden ist.

Die ungarische Hofkanzeley bildet wieder einen Aristokraten-Körper, den selbst Joseph der Zweyte nicht einmahl ganz zu entkräften vermogte.

Sie findet in der übrigen gesamten aristokratischen Verfassung dieser Nation eine zu feste Begründung, als daß der Wille, und die Macht eines Monarchen, selbst in den Schranken der konstitutionellen Bestimmungen, sich hinlänglich wirksam machen könnte.

Diese Aristokratie hat sich auch, wie man weiß, in die Gesamt-Administration Einfluß zu verschaffen gewußt und soll besonders an den Veranlassungen zu manchen Verfügungen, in Hinsicht auf Aufklärung und Obscurantismus, Antheil gehabt haben.

Wie mannigfaltig und wesentlich also auch hier die Wirksamkeit der Minister-Korporation überhaupt und einzelner Minister insbesondere seyn mag; so kennt man doch im Oestreichschen keine Minister- oder Günstlings-Herrschaft, wie sie sich in andern Staaten von Jeher fand und auch jetzt noch in den Staaten der Regenten aus dem Bourbonischen Stamme finden soll.

Der Name Acton ist seit länger, als zwanzig Jahren, in Neapel ein Schreckenston und für Europa die Bezeichnung des vollendetsten Günstlings-Despotismus.

Man weiß, daß dieser Engländer, durch die Gunst der Königin, zu einer Allgewalt

gelangte, worin sie freylich hauptsächlich ihre eigene Herrschsucht zu befriedigen suchte.

Sowohl der Günstling als die Beschützerin betrachteten sich gegenseitig als Mittel zu ihren Zwecken, als Werkzeuge für die Befriedigung ihrer despotischen Bestrebungen.

Eine Uebereinstimmung in der Gemüthsart schien sie eben so sehr, als Neigung und Interesse, an einander zu knüpfen.

Vergebens foderte die Stimme der Nation, besonders die des hohen Adels mehrere Mahle laut die Entlassung dieses Ministers. Diese Foderungen wurden nur zu einem Motiv, alles aufzubieten, um seiner Gewalt noch mehr Festigkeit zu geben, seinen Despotismus noch zu erweitern.

Gorani hat diesen Minister kräftig genug geschildert, und man kann nicht leugnen, daß seine Darstellung in den Hauptzügen Wahrheit enthält.

Die Wirkungen dieser Minister-Regie-

rungen liegen, in diesem Augenblicke, schrecklich genug vor jedermanns Augen. Und gleichwohl steht dieser verderbliche Mann noch immer an der Spitze der Regierung. Er wird vielleicht, in dünkelhaftem Selbstvertrauen und nie zu befriedigender Habsucht und Herrschbegierde, auf diesem kochenden Vulkan sich zu halten suchen, bis eine schreckliche erneuerte Explosion ihn mit dem ganzen Gebäude des Königthums zugleich in die Luft sprengt und zertrümmert.

Einen sehr verschiedenen Charakter zeigt der Günstling der Königin und des Königs von Spanien, der bekannte Prinz de la Pace.

Wenn er es als ein Jüngling ganz gern sehn mogte, daß die Gunst der Königin den größesten Theil der Königs-Gewalt in seine Hände legte; so scheint er doch, von Anfang an, von der Egoisterey frey gewesen zu seyn, die sich zu allem fähig glaubt und den ganzen

Gang der Dinge nach ihren Bizarrerien lenken will.

Man hat nie erhebliche Klagen über seinen Despotismus gehört.

Er hat sich dem Zeitenstrome nie entgegen stemmen wollen.

Er hat Spanien die Segnung des Friedens gegeben, zu einer Zeit, wo das aude sapere, in dieser Hinsicht, nur wenig Administrationen der Europäischen Staaten über sich vermogten.

Er ist sogar scheinbar von der Staats-Verwaltung zurück getreten, als die französische Anmaßung einen persönlichen Angrif auf ihn wagte, den er in der Folge auf keine Weise zu erwiedern oder zu rächen gesucht hat.

Er hat mehrere gute Köpfe in die Verwaltung gebracht und ein gewisses System der Liberalität eingeführt und erhalten, welches vorher in Spanien völlig unbekannt war.

Laß seyn, daß die guten Köpfe, welche sich unter seinen Anhängern finden, an allem diesem mehr Antheil, als er selbst, haben. Es ist genug, daß er ihnen nicht den Steifsinn und Dünkel entgegensetzt, welche Parvenu's, seiner Art, so sehr eigenthümlich zu seyn pflegen, deren Mangel ihm also unstreitig schon als ein Verdienst anzurechnen ist.

Für die Anmaßungen des falschen Ehrgeitzes und der — sonst so unersättlichen — Herrschsucht, sind von ihm und der gesamten Administration große Opfer gebracht worden, bey welchen sich Spanien jedoch wahrscheinlich weit besser befindet, als es sich bey der Anwendung und Behauptung entgegengesetzter Grundsätze befinden würde.

Freylich erscheint immer auch diese Günstlings-Herrschaft nachtheilig und verwerflich, wenn man sie mit dem Zwecke des Staats und den Grundsätzen einer bessern Organisation zusammen hält.

Man vergleiche die Verhältnisse und

das Personal preußischer Minister mit denen der spanischen.

In der preußischen Staatsverwaltung, wie sie unter einem Monarchen, als der jetzige ist, sich ergiebt, findet sich weder von Minister- noch Günstlings-Herrschaft eine Spur und kann auch dergleichen, so lange der Monarch, wie man erwarten darf, seinem Charakter getreu bleibt, nie eintreten.

Die Wirksamkeit eines jeden Ministers ist in sehr bestimmte Schranken eingeschlossen. Sie kann sich nie über dieselben hin ausdehnen, ohne in den Wirkungskreis eines andern einzugreifen und auf diese Weise eine Störung des Ganges der ganzen Maschine zu veranlassen, worin diese Erweiterung der Gewalt eines Einzelnen stets ein sehr wichtiges Hinderniß finden muß.

Aristokratische Korporationen sind in dem preußischen Ministerium nicht leicht zu erwarten, weil die Verwaltung der Angelegenheiten in Departementer abgetheilt ist, und

jeder Departements-Chef unmittelbar an den Monarchen berichtet und von diesem ebenfalls unmittelbar Anweisungen erhält.

Nichts von einiger Erheblichkeit kann von einem Minister, außer dem, was einmahl, besonders in Hinsicht auf Geldbewilligungen, etatmäßig ist, verfügt werden, ohne daß der Monarch davon wenigstens eine Wissenschaft erlangt, oder auch bey demselben Anfrage geschieht. Und wenn in der Regel, wie billig, die Vorschläge der Minister die königliche Zustimmung erhalten, so sind die Fälle doch auch nicht unerhört, wo der Monarch Modifikationen in denselben macht, oder ganz anders über die Gegenstände des Minister-Berichtes disponirt.

Alle Minister aller Departementer haben einerley Verhältniß zu dem Monarchen und einerley Autorität in ihrem Departement.

Dem Staatsrath bleiben wenig allgemeine Gegenstände, wenn gleich von einem jeden Chef eines jeden Departements an den

Staatsrath unter gewissen Umständen appellirt werden kann. Die Kabinetsbefehle des Monarchen sind Vorschriften für den gesammten Staatsrath, wie für den einzelnen Minister, in seinem Departemente, und finden in der Regel dagegen keine weitere Vorstellungen statt.

Wie alles, aus verschiedenen Gesichtspunkten, auch verschiedene Ansichten gewährt, so hat es auch nicht an Urtheilern gefehlt, welche der Meynung gewesen sind: die Gewalt der Minister sey, in mancher Hinsicht, zu sehr beschränkt.

Männern, die der Monarch seines Vertrauens würdige, müßte auch eine freyere Wirksamkeit in ihren Kreisen vergönnt seyn. Eine zu genaue Regulirung ihrer Thätigkeit hindere sie zu sehr, nach ihrer Einsicht Gutes zu wirken; und werde so zu einem Hindernisse der Wirksamkeit, zur Beförderung des Staats-Zwecks überhaupt.

Die Maasregeln zur Verhütung einer Minister-Aristokratie, in der Sonderung der

Departementer und strengen Subordination des Staatsraths betrachtete man auch wohl als eine Beförderung dessen, was man eine Kabinets-Regierung nannte und welcher man ebenfalls allerley nachtheilige Wirkungen beylegte.

Der denkende Leser sey hier, wie überall, seinem eigenem Urtheile überlassen. Nicht Discussionen, sondern Thatsachen und Darstellungen sind dem Zwecke dieses Werkchens angemessen.

Aber eben deshalb darf ich nicht unberührt lassen, daß die Verwaltungen einiger besonderer Provinzen der preussischen Monarchie und die größere Ausdehnung der Gewalt der dirigierenden Minister, in sofern sie sich bisher der Beobachtung dargestellt haben, nicht eben für jene gefoderte Erweiterung der Minister-Macht reden.

Was man Kabinets-Regierung nennt, ist in der unbeschränkt monarchischen Verfassung im Allgemeinen möglich; aber unter der Regierung Friedrich Wilhelms des

Dritten als wirklich vorauszusetzen, nicht denkbar.

Diese Ausartung der höchsten Gewalt ist mit dem Charakter dieses Monarchen eben so unvereinbar, als das Streben darnach mit der seiner Kabinets-Räthe.

Wenn dieß Männer von seltener Einsicht und Thätigkeit sind; so sind es auch Männer von eben so seltener Redlichkeit und Anspruchlosigkeit.

Männer, wie Menke und Beyme, wissen das Vertrauen des Monarchen zu sehr zu schätzen und sind zu rein von dem Schmutz des Egoismus, als daß sie zum Misbrauch des Vertrauens verleitet werden könnten, was an sich die schönste Befriedigung eines veredelten Ehrgeitzes gewährt.

Je mehr sie sich von Pflicht-Gefühl, Patriotismus und Humanität durchdrungen fühlen, desto mehr werden sie eben dadurch auch gegen die Verleitungen einer unedlen Herrschbegierde gesichert seyn; desto

gewissenhafter werden sie ihren Einfluß auf die Schranken ihres Amts-Verhältnisses einschränken; wenn sie auch Gelegenheit finden sollten, ihn darüber hinaus zu erweitern.

Was die persönlichen Eigenschaften der Minister anbetrift, so hat man sich, seit Friedrich dem Zweyten daran gewöhnt, in denselben, fast ohne Ausnahme, eine Auswahl der arbeitsamsten, fähigsten, erfahrensten und patriotischen Männer zu erkennen. Die Wenigen, auf welche dieß, in Zwischen-Zeit nicht ganz anwendbar war, verdienen, eher der Vergessenheit übergeben, als zur Beschränkung dieser Regel angeführt zu werden.

Zu keiner Zeit war diese Auswahl geläuterter, als jetzt. Und diese Läuterung ist eine der ersten Regentenhandlungen und zugleich eine der bewährendsten Proben der Regentenfähigkeiten Friedrich Wilhelms des Dritten gewesen. Schulenburg, Voß, Heinitz, Struensee, Massov,

Hauchwitz, Alvensleben, Hardenberg, Goldbok, Schrötter, Tulemeyer — sind Männer, welche eben so viel längst bewährte und allgemein anerkannte Verdienste bezeichnen.

Die preussischen Minister haben längst der Pluralität nach, den entschiedenen Ruhm, nicht allein arbeitsame, ihren Geschäften gewachsene — sondern auch aufgeklärte, wissenschaftlich gebildete Männer zu seyn.

Manche — Struensee, Massov, Heinitz, Alvensleben — haben sich als Schriftsteller bleibende Monumente gesetzt und sind noch jetzt erklärte Freunde und Beschützer der Wissenschaften und der Gelehrten; — eine Eigenthümlichkeit, welche den preussischen Staat vor allen übrigen besonders ehrenvoll auszeichnet.

So wie man in dem preussischen Staate keinen Minister-Despotismus kennt, so weiß man auch Nichts vom Minister-Hochmuth; — ein Uebel, was in manchen Staaten bey-

nah eben so viel Beschwerden veranlaßt, als jenes.

Bey einem preussischen Minister sind, abgewiesen werden an den Thüren, Unhöflichkeit der Domestiken, stundenlanges Harren und öfteres vergebenes Wiederkehren in die Vorzimmer, eine herabwürdigende Behandlung beym endlichen, momentellen Zulassen — unerhörte Dinge.

Ohne ihre Würde zu vergessen, wissen sie, nach dem Muster ihres Königs, so viel Humanität mit derselben zu vereinigen, daß man den Abstand vergißt, indem man der Würde und dem Verdienste zugleich seine Huldigung zollt.

An den Tafeln der Minister ist nichts von Stufenfolge des Ranges und Standes wahrzunehmen. Vielmehr wird einem jeden Zugezogenen auch überlassen, den Platz selbst zu wählen, welchen er für sich als den schicklichsten erkannt.

Dieselbe Humanität ist auch längst zur

Regel geworden, in den subordinirten Verhältnissen der Departementer und Büreaus. Und so wie die Chefs in der Regel ihren Untergeordneten das Muster der Arbeitsamkeit sind, so werden sie ihnen auch zu einem Vorbilde der Leutseligkeit und Artigkeit.

Daher man sicher nicht leicht in einem Staate, besonders unter der höhern Klasse der Staatsbedienten weniger Hochmuth, Anmaßung und Grobheit finden wird, als in dem preussischen.

Wenn es eine Zeit gab, wo man auch in dem preussischen Staate, über Einfluß der Günstlinge und Maitressen, in die Staats-Verwaltung, klagen hörte, so ist diese jetzt, selbst bis auf das Andenken daran völlig vorüber.

Häuslichkeit, diese bey den Monarchen leider so seltene, bey dem jetzigen Monarchen Preussens sich in einem so hohen Grade findende Tugend, ist eine sichere Schutzwehr gegen die tausendfachen Ränke der Verfüh-

rung, welche die Großen sonst auf jedem Schritte umlagern.

Ein Monarch, der das Muster der Ehemänner und Hausväter ist, kann nie in die Gefahr gerathen, sich einer herrschsüchtigen Metze zu überliefern. Eben so wenig wird ein Regent von Günstlingen gegängelt werden, der einen so hellen Blick mit einem so festen Charakter vereinigt.

Die Königinn besitzt die Liebe ihres Gemahls in einem sehr hohen Grade. Gleichwohl findet sich auch nicht die leiseste Spur von Einflusse derselben auf die Staatsverwaltung; es sey denn der Einfluß ihrer Liebenswürdigkeit auf die Erheiterung ihres Gemahls.

Dadurch wird sie zu einem holden, wohlthätigen Genius des preussischen Staats; und der Einfluß auf die Verwaltung desselben, den sie dadurch erhält, kann wohl nie anders, als segnend werden.

Einen andern Einfluß würde sie nie erhalten wollen, nie erhalten können.

Wenn durch ihr Vorwort einmahl ein Verwalter auf einem ihrer Güter angestellt, oder ein Canonikat von dem Könige verschenkt wurde, so wird man dieß doch nicht eine Einwirkung auf die Staats-Verwaltung, oder Verleihung von Aemtern nennen.

Nach demselben Verhältnisse, da Deutschland reich an vorzüglichen Regenten ist, ist es auch arm an herrschenden Ministern und despotisirenden Günstlingen.

Eine der entscheidendsten Legitimationen der Regenten-Würdigkeit ist die Wahl verhältnißmäßig würdiger Staatsdiener. Auch diese Probe haben die Regenten Braunschweigs, Sachsens, Dessaus und Badens bestanden.

In Braunschweig und Chursachsen verehrt man ein Paar Männer bürgerlicher Geburt unter den Ministern, deren einer, nach einer langen, höchst verdienstlichen — in einem hohen Alter immer noch zu früh vollendeten — Wirksamkeit, in dem Andenken seiner Mitbürger

noch fortlebt und fortleben wird; und deren andere auch ausser seinem Wirkungskreise einer verdienten Achtung genießt.

Der Churfürst von Bayern hat sich besonders gleich bey seinem Regierungsantritte die Auswahl der würdigsten Staatsdiener angelegen seyn lassen; und eben hierdurch einen großen Theil der Hoffnungen begründet, welche seine ehemahls von Günstlingen beherrschten und jetzt durch den Krieg verfolgten Unterthanen auf ihn bauen.

In Dännemark haben sich die Bernstorfe und Schimmelmanne schon durch mehrere Generationen in ruhmvoller Wirksamkeit erhalten. Besonders hat, durch Vater, Sohn und Enkel, der Name der erstern einen Platz unter den würdigsten Ministernamen Europens behauptet, den ihm die spätere Nachwelt ohnstreitig ebenfalls noch zusichern wird.

Seit Struensees unglücklichem Ende, doch wohl richtiger noch, seit der Regentschaft des Kronprinzen, ist auch in diesem Reiche

von Minister- und Günstlings-Herrschaft nicht weiter die Rede gewesen. Vielmehr können auch in dieser Hinsicht die Verhältnisse in der Verwaltung dieses Staats musterhaft genannt werden.

So viel wir von der jetzigen Administration Schwedens und Rußlands wissen, kennt man in beyden Staaten diese Art von Misbrauch der Monarchen-Gewalt ebenfalls nicht; wie launisch — was den letztern anbetrifft — die Regenten-Herrschaft auch immer seyn möge.

In Schweden scheint Gustavs des Dritten selbstherrschender Geist auf seinen Sohn fortgeerbt zu haben und eben so die Fähigkeit, Männer von Talenten für die höhern Staatsbedienungen zu wählen, die freylich großentheils noch, durch die Wahl jenes erstern, ihre Auszeichnung erhalten hatten.

In Rußland war, besonders unter den öftern weiblichen Regierungen, Günstlings-Herrschaft ganz eigentlich zu Hause; unter

keiner Regierung aber mehr Regel und gleichsam verfassungsmäßig geworden, als unter der Regierung der selbstherrschenden Catharina der Großen.

Ihr Sohn hat, wie es scheint, auch in dieser Hinsicht, ein entgegengesetztes System ergriffen; aber auch wohl, so viel man aus der Ferne urtheilen kann, die höchsten Staatsbedienten, wie alles übrige, zu sehr selbst von seinen Launen abhängig gemacht.

Mit den Günstlingen seiner Mutter sind auch die meisten Männer von Talent und Erfahrung, welche sie doch auch auszuwählen verstand, aus der Verwaltung verschwunden und nur Personen von zweydeutigem Charakter und zweifelhaftem Werthe haben sich zu erhalten gewußt.

Mehrere Mahle hat er bereits, in der kurzen Zeit seiner Regierung, die Gegenstände seines Vertrauens gewechselt, worauf man wohl die Behauptung gründen darf,

daß er mehr zufällige Bestimmungsgründe, als genaue Prüfung des Verdienstes hierin entscheiden lasse. Ob unter solchen Umständen die Abschaffung der Günstlingsherrschaft wesentliche Vortheile für die Staatsverwaltung haben könne, ist durch das, was wir bereits über dieselbe beobachtet haben, wie es scheint, hinlänglich entschieden.

Der eigentliche und wahre Siz des Minister-Despotismus ist immer noch die Türkey. Und die Männer, welche ihn hier ausüben, sind ebenfalls immer noch durch nichts weniger, als durch ihre Einsichten und Verdienste zu diesen Stellen erhoben.

So oft die Besitzer dieser unbeschränkten Macht wechseln, so scheint doch der Unfähigere sich immer noch am längsten zu behaupten.

Der jetzige Wessir hat, besonders in dem egyptischen Kriege, die anffallendsten Proben seiner Unfähigkeit, Unklugheit, Unthätigkeit und Roheit abgelegt. Er hat ein großes Heer un-

nütz aufgeopfert, große Distrikte des Landes, für dessen Wohlstand er sorgen soll, zwecklos verheert, ungeheure Summen unnütz aufgewandt und hält sich jahrelang bereits von dem eigentlichen Sitze seiner Wirksamkeit unthätig entfernt. Gleichwohl bleibt er in seinem Posten und wird darin bleiben, bis eine Kabale ihn daraus verdrängen wird, oder man seiner geraubten und erpreßten Schätze bedarf.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung in der menschlichen Natur, daß Hoheit, Herrschaft und Gelegenheit Schätze zu sammlen auch dann einen so unwiderstehlichen Reitz hat, wenn beynah mit Zuversicht vorausgesehen werden kann, daß jene mit Umsturz, Verbannung und Hinrichtung und diese wieder verlohren gehn werden.

Fast mit keinem Wessir nimmt es ein günstiges Ende, und gleichwohl ist für den Muselmann kein reitzenderes Glück als zu dieser gefahrvollen Höhe zu gelangen.

Die Natur des Ministerdespotismus in der Türkey ist hinlänglich bekannt und durch den stets mehr zerrütteten Zustand des Staats leider nur zu sehr veranschaulicht.

Selbst Constantinopel giebt davon ein sehr lebendiges Bild; und man darf nur einige Tagereisen um die Hauptstadt her machen, um sich das mannichfaltige, unsägliche Elend und die tiefste Versunkenheit noch mehr zu veranschaulichen.

Selbst in der Nähe der Hauptstadt sind verlassene Dörfer, verödete Gegenden, geplünderte, verarmte Einwohner und plündernde und raubende Staatsbeamte und Räuberschaaren gemeine, Niemand befremdende, Erscheinungen.

Indem der Fremde diese Zerrüttung mit Entsetzen bemerkt, geht der Eingebohrne mit Stumpfsinnigkeit vorüber. Es fällt ihm nicht ein, was die Ursach davon sey, noch weniger sie in dem so alt herkommlichen und

gleichsam ehrwürdig gewordnen Minister-Despotismus zu suchen.

Der Türke würde es weit weniger begreifen können, wie ein Großherr ohne einen Wessir, als wie ein Wessir ohne einen Sultan regieren könne. Nichts gleicht dem knechtischen Sinne, der diese Nation gefesselt hält. Daher zu fürchten steht, daß hier das Wessirat sein Wesen auch so fort treiben dürfte, bis das Werk der Zerrüttung und des Unterganges völlig vollendet seyn wird.

IV.

Geist der Regierungen.

Werfen wir nun einen spähenden Blick durch die Verwaltungen der merkwürdigsten Europäischen Staaten hin, um den Geist, der sie belebt, aufzufassen und die Fort- oder Rückschritte der praktischen Staatskunst darnach zu beurtheilen.

Alle Theile der Staatswissenschaft sind in den neuern Zeiten fast von Grund aus neu bearbeitet, um sie theils theoretisch sicher zu begründen, theils praktisch anwendbar zu machen.

Man hat durch die Ausbildung der allgemeinen Rechtsgrundsätze und die Anwen-

dung derselben auf die Politik, ihr eine sichere Grundlage zu geben gesucht.

Man hat ihr, durch die Moral, feste Grenzbestimmungen gesetzt und, durch ächt philosophische Behandlung, über die meisten Theile derselben ein helles empfehlendes Licht verbreitet.

Besonders ist die Staatswirthschaft ein Gegenstand der sorgfältigsten Bearbeitung gewesen, um dieselbe auf edlere, wahrhaft gemeinnützige und in ihrer Anwendung wohlthätige Prinzipien zurück zu führen. Man hat auf Patriotismus, auf stetes und alleiniges Hinwirken, auf den allgemeinen Staatszweck gedrungen und Vorschläge zur Bewirkung und Verbreitung dieser edlern, wahrhaft zweckmäßig wirksamen Staatswissenschaftlichen Kultur, durch alle Verhältnisse der Staatsdiener und Staatsbürger gethan.

Nun dringt sich wohl sehr natürlich die Frage auf: was ist von allen diesem am

Ende des achtzehnten Jahrhunderts in Wirksamkeit übergegangen?

In welchen Staaten hat man sich am meisten von jener alten mechanischen Empirie losgemacht?

Aus welcher Administration ist jener, mit Recht als verderblich und verabscheuungswürdig dargestellte, Machiavellismus am vollendetsten und am weitesten entfernt?

In welcher sind die edlern, besonders die Rechts- und Sittlichkeits-Grundsätze am meisten in Praxis übergegangen?

Wo ist Zweckmäßigkeit, Ordnung und gemeinnützige Thätigkeit am meisten wahrzunehmen? Wo kann man also behaupten, daß man dem Zwecke der Staatsverwaltung noch am meisten sich genähert habe? —

Frankreich zieht auch hier mit Recht zunächst — besonders nach der neuesten Wiedergeburt — unsre Aufmerksamkeit auf sich.

Es ist nicht zu leugnen, daß, durch die vorigen Administrationen, hier die reinern

Grundsätze, die hier zum Theil ihre Entstehung oder Ausbildung erhalten hatten, am schmählichsten verhöhnt worden waren. Allein eben so wenig kann man auch in Abrede seyn, daß, nach der letztern Revolution, ein ganz anderer Geist durch die meisten Zweige der Administration wirksam geworden ist.

Der Geist der Ordnung, Zweckmäßigkeit, Thätigkeit, Gemeinnützigkeit ist überall, so weit man die Administration jetzt übersehen kann, wahrzunehmen.

Für jetzt freylich ist diese Thätigkeit hauptsächlich auf die Verfolgung des äußern Zwecks — der Erkämpfung eines möglichst vortheilhaften und sichern Friedens, gerichtet.

Allein selbst diese Tendenz des Krieges, — die einzige, in sofern er noch fortdauert oder erneuert werden sollte, — die durchaus nicht verkannt werden kann, charakterisirt den Geist der Administration eben so auszeichnend, als die hohe Anstrengung zu diesem Ziele,

und die Art, wie diese Anstrengung motivirt und in Wirksamkeit gesetzt wird.

Mit Erstaunen überblickt man, was in wenig Monaten, nach dieser neuesten Revolution, gewirkt worden ist.

Der Staat, dessen Kräfte, nach den oft wiederholten Versicherungen der englischen Minister, nunmehr völlig und für immer erschöpft seyn sollten, ließ mit einer Schnelligkeit, die fast alles, was die Geschichte von der Art kennt, übersteigt, neue Schöpfungen aus seinem Schooße hervorgehen, die ihn, den man für völlig überwältigt hielt, in kurzem furchtbarer und siegreicher darstellten, als je vorher.

Daß dazu gewaltsame Mittel angewandt wären, hat man nirgends als in den gallsüchtigen Relationen des Herrn von Schirach wahrgenommen. Es war der Geist der Thätigkeit, der Ordnung und des Vertrauens, der diese wundervolle Wirksamkeit hervorbrachte.

Jetzt bewirkte Weisheit und Mäßigung, was ehemahls bewunderte Wirkung des Schrekkens und der Tyranney war. Auf kühne, kraftvolle Unternehmungen und Siege folgten — als sichere Probe wahrer Regentenweisheit — Hemmung des Blutvergießens und Friedensanträge.

Wessen wird die Schuld seyn, wenn diese Anträge unwirksam gemacht werden? Und für welchen Geist welcher Staatsverwaltung würde die Wiedereröffnung des Feldzugs und die Erneuerung des Blutvergießens das Verdammungsurtheil veranlassen?

Ob der ungewöhnlich regsame Geist, der jetzt durch die ganze französische Administration zu herrschen scheint, die Wirkung eines reinen veredelten Patriotismus sey? oder wie viel Antheil dieser, oder andere, mehr oder weniger egoistische, Motive daran haben? — wer mögte darüber ein entscheidendes Urtheil wagen? —

Merkwürdig und bezeichnend im hohen

Grade ist, daß in dem Personale der jetzigen Administration, durch die Klugheit ihres Schöpfers, ein Abstrakt der geübtesten Kräfte und geläutertsten Einsichten aller politischen Partheyen, in einer äußerst zweckmäßigen Organisation concentrit und in Wirksamkeit gesetzt worden ist.

Der Streit über die Mittel hat zwischen den Partheyen aufgehört, da ein eminenter Geist die Kräfte der Streiter, der Verschiedenheit ihrer Meinungen zum Trotz, für den Zweck des Staats zu vereinen und selbst als Mittel zu benutzen verstand.

So ist auf einmahl praktisch und gemeinnützig geworden, was bis dahin in der Spekulation theils bewiesen, theils bestritten, theils in der Phantasie bearbeitet, oder aus der Phantasie zur Erhitzung der Leidenschaften und Verfolgung egoistischer Zwecke, in Reden oder Schriften oder tumultuarische Handlungen, dem gemeinen Wohle nachtheilig wirksam, übergegangen war.

In die Finanzverwaltung und die Veranstaltungen zur Beförderung der höhern und niedern Kultur, scheinen die veredelten Grundsätze bis jetzt noch am wenigsten übergegangen zu seyn.

Für Letztere sind zwar in dem kurzen und wenig ruhigen Zwischenraume, den die Waffenruhe gewährte, bereits einige neue Veranstaltungen getroffen; doch ist alles nur noch im Werden, und scheint auf — hoffentlich nahe — günstigere Zeiten zu harren, um der Vollendung näher geführt zu werden.

Die Quellen des Einkommens sind noch immer, im Innern die, welche es unter voriger Administration waren und vielfältig und mannigfaltig, wie die Bedürfnisse sind. Im Aeußern läßt der Drang des Bedürfnisses das alte sogenannte Recht des Kriegs — die schreyendste Rechts-Verdrehung, die es jemahls gegeben hat — immer noch zur Abhelfung desselben wirksam werden; und aus Brandschatzungen und Requi-

sitionen — dem Privat-Eigenthume, was man zu schützen gelobt — sich eine reichliche Quelle eröffnen.

Stets sind die Grundsätze des Rechts und der Sittlichkeit, so wie die der Weisheit und Politik, an der eisernen Noth gescheitert; und so wird man erst, wenn dieser Zeitpunkt für Frankreich vorüber seyn wird, beurtheilen können: in wiefern diese Grundsätze, in Hinsicht auf die erwähnten Gegenstände, in dieser Verwaltung wirksam gemacht werden dürften. Die zweydeutigsten Maasregeln sind die, welche bis jetzt in Betreff der formellen Religion getroffen und angedeutet sind. Noch ist es nicht klar: ob es dabey auf Volks-Täuschung angesehn, oder ehrlich damit gemeynt ist. Wenn man jetzt wahrnimmt, daß die Toleranz fast in Begünstigung des Katholicismus übergeht und dabey an Bonapartes Proklamation, in Betreff des Muhamedismus, bey seiner Eroberung Egyptens, denkt, so kann man

jenen Verdacht nicht völlig unterdrücken. Wäre es wirklich auf die Wiederherstellung des Katholicismus angesehn, und hoffte Bonaparte davon Befestigung seiner Herrschaft; so — doch man darf einem anerkannt großen Mann nicht eher Unwürdigkeiten zutrauen, als bis man davon überführt wird. —

Wenn nun auch abgesehn hiervon, für Frankreich noch manches — noch sehr vieles zu wünschen übrig bleibt und auch noch länger übrig bleiben sollte, so ist gleichwohl offenbar hier ein ganz anderer Geist der Staatsverwaltung wahrzunehmen, als in dem Nachbar-Staate, den wir schon mehrere Mahle zunächst vergleichend mit ihm zusammen gestellt haben.

Schon die Darstellung der Minister-Verhältnisse in Großbritannien liefert einige Züge zu der Charakteristik des Geistes der Regierung überhaupt. Die satirischen Kupferstiche, selbst die, welche von Anhängern

der Ministerparthey ihr Daseyn erhalten, machen es sehr anschaulich, in welchem Verhältnisse hier die Nation zu der Regierung stehe. Der arme John Bull wird überall nur als Mittel für den Zweck des Ministers oder der Regierung behandelt und als solchem gewiß nicht sehr säuberlich mitgespielt.

Der Geist des Egoismus, der hier die Regierung leitet, ist zu auffallend, als daß es einer nähern, detaillirtern Hinweisung auf denselben bedürfte.

Die Minister arbeiten unablässig an der Vermehrung der Königs-Gewalt, um ihre eigene zu vermehren. Sie vermehren und vergeben Aemter, um ihre Parthey zu verstärken und die Mittel für ihre Zwecke zu vervielfältigen.

Sie bekämpfen eine Gegenparthey mit jeder Art öffentlicher und verborgener Waffen, — um ihren eigenen Sieg zu vollenden.

Sie setzen einen beyspiellosen Krieg

mit den unerhörtesten Anstrengungen fort, um ihre Ste..en zu behaupten.

Sie untergraben den Wohlstand ihres Staats, greifen in das Privat-Vermögen der Bürger auf die unverantwortlichste und gewaltsamste Weise ein, um diesen Krieg fortzusetzen und ihn bald an diesem, bald an jenem Ende von Europa aufs Neue zu entzünden.

Sie verschwenden die Schätze des Staats, führen ihn einem unvermeidlichen Bankerutte entgegen und wagen die Ruhe Großbritanniens und ganz Europens, um ihr System der Vorurtheile und Egoisterey zu behaupten und ihren Ehrgeiz und ihre Herrschsucht zu befriedigen.

Die Sicherheit der Person, welche dem Engländer seine Constitution sicherte, und worauf er mit Recht, als auf das schönste Kleinod derselben, einen so hohen Werth legte, ist dahin.

Die Preßfreyheit, die der Britte mit

Recht für die Grundfeste seiner so hochgepriesenen Constitution hielt, ist vernichtet.

An einer ganzen freyen — ihre Menschen- und Bürgerrechte behauptenden, mit der englischen, durch die Gleichheit der Verfassung, durch die Huldigung eines gemeinschaftlichen Regenten, innigst verbundenen Nation sind, in einem schaudervollen Unterdrückungskriege, die empörendsten Greuel ausgeübt.

Troz der entschiedenen Abneigung der Irrländer sind sie gleichwohl mit der englischen und schottischen in einen Staats-Körper vereinigt.

Troz des erklärten und allgemeinen Wunsches der Englischen Nation nach Frieden wird der Krieg fortgesetzt; der heisseste Wunsch der Menschheit mit einer erstarrenden Kälte behandelt und das Glück und die Ruhe von Europa, wie ein Handel über ein paar Zentner Koffee oder Zucker betrieben.

Nie ist eine Finanz-Verwaltung zu einer gröbern, unwürdigern Plusmacherey

geworden, als die englische. Sie und die Unterjochungs- und Kriegs-Plane verschlingen die ganze Aufmerksamkeit der Minister.

In keinem Lande besteht, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, eine unvollkommnere Justiz-Verfassung, als in England. In keinem Lande ist Person und Eigenthum weniger gesichert, als in diesem.

Der biedere Colquhouni hat zuerst Greuel aufgedeckt, worüber die Menschheit schaudert, und die in der Hauptstadt eines der kultivirtesten — kann man sagen gesittetsten? — Staaten von Europa ihren eigentlichsten Wohnsitz haben.

Und was thut die Regierung, um diesen beyspiellosen Unordnungen und Freveln abzuhelfen, und die Vorschläge jenes redlichen Patrioten zu realisiren?

Was thut die Regierung, um dem schrecklichen Sittenverderben zu steuern? und durch Vermehrung und Verbesserung der Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten

demselben für die folgende Generation vorzubauen?

Was thut die Regierung, um die Vorschläge eines andern redlichen Patrioten, des unvergeßlichen Howards, zur Verbesserung der Gefängnisse und Verminderung des mannigfaltigen gräßlichen Elendes, was unter der ungeheuern Zahl Unglücklicher und Verbrecher, die hier eingesperrt sind, herrscht, zu realisiren?

Wo ist der Staat, in welchem die Regierung Anträge dazu und die Thatsachen, welche zur Unterstützung dieser Anträge öffentlich vorgetragen werden, so kalt aufnimmt und so wirkungslos verhallen läßt?

Giebt es noch irgend eine Regierung, deren Anhänger, bey einer solchen Rüge, und der Anführung einer schändlichen Mishandlung eines unglücklichen, in ungerechter Gefangenschaft und dem gräßlichsten Elende fast umgekommenen Mädchens zur Entkräftung dieser Rüge öffentlich und un-

geahndet sagen dürfte: es sey ja nur ein gemeines Mädchen gewesen, das diese Mishandlung von einem Großen erlitten habe? —

In welchem Staate Europens wird es jetzt ein Kanzler wagen, vor der ganzen Nation sich dahin zu äußern: daß Gesetze zuweilen vorsätzlich dunkel und unverständlich abgefaßt werden müßten; wie dieß der Großkanzler von England, Lord Loughborough, bey der Vorlesung der Bill gegen aufrührerische Zusammenkünfte that? Und wo, außer England und — höchstens Rußland, wird einer der ersten Geistlichen und Anhänger der Regierung öffentlich behaupten: das Volk brauche von den Gesetzen nichts weiter zu wissen, als das Gesetz des Gehorsams? —

Wollte und könnte ich in die Details der Regierungs-Geschichte Großbritanniens eindringen, welche die zahlreichen englischen Zeitungen so reichlich liefern, und welche

Archenholz für einige der verflossenen Jahre in einem so vollständigen und höchst charakteristischen Ganzen zusammen gestellt hat, so würde ich dennoch nur beweisen, was längst schon, besonders durch diese Darstellungen, anschaulich gemacht worden ist.

Der Geist dieser Staats-Verwaltung ist noch derselbe, der er vor fünf, vor zehn, vor funfzig, vor hundert Jahren war. Nur wird, durch die immer weitergehende Ausartung desselben, seine Darstellung auch immer mehr Carrikatur werden.

Der Kampf mit der Opposition ist weniger charakteristisch für den Geist dieser Staats-Verwaltung, als die Mittel, das Uebergewicht über diese unversöhnliche und unvertilgbare Gegnerinn zu behaupten und zu vermehren.

Sonst wußte man nur im Allgemeinen, daß bribery and corruption die Mittel wären, wodurch die Regierung die Mehrheit im Parlamente zu behaupten suchte. Jetzt

weiß man, daß, unter der Rubrik von geheimen Diensten, ein eigener Aufseher des Hauses der Gemeinen von der Regierung angestellt und besoldet wird, der die Amtspflicht auf sich hat, für die Pluralität der Stimmen auf der Seite der Minister zu sorgen und denen, welche kein öffentliches Amt bekleiden, oder keine stehende Pension genießen, mit Vorsicht und Klugheit, wie es in seiner Instruktion heißt, Geschenke auszutheilen, um dafür, bey vorkommenden Angelegenheiten, ihre unbedingte Zustimmung einzuhandeln.

Zu diesem Behufe werden förmliche Kontrakte abgeschlossen; auch, wenn auf der einen Seite die Bedingungen derselben nicht für den andern Theil hinlänglich befriedigend erfüllt werden, gerichtliche Klagen anhängig gemacht, und nach der Grundlage dieser Contrakte entschieden.

Man weiß, daß für die unbedingte Zustimmung, während einer Parlaments-Zeit,

manchen fünfhundert, tausend Pfund zugesichert; andere durch die Ueberlassung einer Anzahl Lotterie-Loose, um zwey Drittel oder die Hälfte des Verkaufpreises, gewonnen, oder fest gehalten werden.

Man weiß, daß von hundert und zwey und sechzig Gliedern des Ober- und Unterhauses die Erhaltung der Pluralität der Minister, bey der Wahl neuer Parlamente abhängig ist; so daß sie also auch, wie die Verhältnisse jetzt liegen, selbst bey einer gänzlichen Auflösung eines ihnen dienstbar gewesenen Parlaments und der Nothwendigkeit, ein anderes zusammen zu berufen, jetzt wenig oder gar nichts zu wagen haben.

Wie der Minister Windham fortdauernd mit einer so brutalen Hartnäckigkeit die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit einer Fortsetzung des Kriegs, gegen die laute Stimme der Nation, behaupten könne, wird jetzt erklärbarer, da man weiß, daß die Stellen eines Untersekretärs und ersten Commis

im Kriegs-Departement, (die jetzt in einer Person vereinigt sind) in Friedens-Zeiten mit allem Faß und Nefas ohngefähr zweytausend, zweyhundert Pfund eintragen, im Kriege aber auf achtzehntausend, vierhundert Pfund steigen, — und danach das Verhältniß der Einkünfte des Kriegs-Ministers, unter beyden Conjunkturen annimmt.

Wenn auf diese Weise Eigennutz und Trug den Geist der Administration im Innern charakterisiren; so wird man in den äussern Verhältnissen diese beyden edlen Eigenschaften nicht minder wahrnehmen.

Hier wie dort kömmt eine Dritte hinzu, welche allerdings ihm eben so eigenthümlich in die Augen springt, — die große Maaßregel der Gewaltthätigkeit, wo man der Stärkere ist und sie mit Erfolg anzuwenden den schicklichen Zeitpunkt findet.

Wenn die Unterhandlungen und Verträge — nicht blos des letztern Jahrzehends — jene erstern Bezeichnungen völlig rechtfer-

tigen, so sorgt das Verfahren der Englischen Seemacht, gegen die minder mächtigen neutralen Staaten, dafür, daß es nie an Thatsachen zu Belegen für diese fehlen wird.

Der eben so edle Patriot, als wahrheitliebende und gerechte Urtheiler, Büsch, hat, schon vor mehrern Jahren, ein zahlreiches Register derselben gesammlet; allein das Betragen Englands gegen Dännemark in dem Zeitpunkte, welchen unsre Darstellung hauptsächlich aufgreift, setzt allen seinen bisherigen Gewaltthaten dieser Art die Krone auf; wird aber auch mehr als alle vorhergehenden dazu beytragen, um ganz Europa mit Unwillen über die Regierung, die sich dergleichen erlauben kann, zu erfüllen.

Dieß sind zwar nur einige, aber, meiner Ueberzeugung nach, die hauptcharakteristischen Grundzüge zu der Darstellung des Geistes der Verwaltung eines der kultivirtesten Staaten Europens, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts!

Heiliger Machiavell! Was würdest du sagen, wenn du jetzt wieder erwachen solltest und dein — sey es zum Ernst oder Scherz erdachtes — System, in diesem Staate und in diesem Zeitpunkte so über alle Erwartung vollendet und wirksam ausgeführt sähest! —

Wie würdest du lächeln, wenn du die Vorsteher dieser Regierung, in einem so pathetischen Tone, von Ordnung und Wohlstand, von den Greueln der Anarchie und des Despotismus, von Krieg und Blutvergießen, von Streben nach einem sichern und dauernden Frieden und der Nothwendigkeit und der Nutzbarkeit der Fortsetzung des Menschenmörderischsten und verderblichsten aller Kriege reden hören solltest!

Was du, weder im Scherz noch im Ernst, als Grundsatz der Politik anzunehmen wagtest, ist durch die Häupter dieser Regierung nicht nur öffentlich als Maxime geäussert, sondern auch zur Ausführung zu bringen versucht worden.

Die Quint-Essenz dessen, was die Minister über die Nothwendigkeit, den Krieg fortzusetzen, in ihren Phrasenreichen Reden geäußert haben, ist in die Formel zusammen zu fassen: Führe Krieg, bis alle andere Nationen zu Grunde gerichtet sind, und du allein noch aufrecht stehst; denn dann allein kannst du einen daurenden Frieden erwarten. Im Kriege allein ist Heil! Setze ihn fort, so lange du kannst; was auch die Menschheit und Gerechtigkeit schreyen möge, und wage deine höchste und letzte Kraft daran, um deinen Gegner, wo möglich, für immer zu vernichten!

Wendest du dein Auge hinweg, Beschauer, von diesem schreckenden Gegenstande, so blicke nur nicht zu weit nach dem Süden von Europa, wenn du nicht durch noch empörendere Anblicke in einem erhöhtern Grade erschüttert werden willst.

Der Geist der Neapolitanischen Regierung erscheint, in diesem Augenblicke, als ein blutiges Gespenst, mit rasselnden Ketten in

der einen, und einem blutigen Dolche in der andern Hand!

Seine Geberde ist noch schreckender, die Blutflecken in seinem Gewande sind noch größer und zahlreicher geworden, nachdem die Revolution ihn so hart angetastet und für eine Zeitlang in die Flucht getrieben hatte.

Wo Erbitterung und Nachbegierde bis zum Blutdurste gereitzt sind, können Lehren und Warnungen dieser Art nur zu Reitzungen werden.

Noch hat es nicht den Anschein, daß der Genius der Humanität hier seine Stimme werde bald hörbar, und — nicht zur Beendigung, nur zur Minderung der vielfachen hier einheimisch gewordenen Arten des Despotismus — wirksam machen können.

Nicht leicht ist, in der neuern Zeit, die Regierung irgend eines Staats von dem Zwecke des Staats, von den Grundsätzen des Rechts der Sittlichkeit und einer veredel-

ten Politik weiter abgewichen, als die Regierung dieses Staates.

Minister- und Günstlings-Despotismus, Feudal-Druck, verkaufte Gerechtigkeit, Gewissenlose Besetzung der Staatsämter, Vervielfältigung, schlechte Erhebung und Verwaltung der Auflagen, vernachläßigter Vertheidigungszustand, unbrauchbare Armeen und eine kaum der Erwähnung werthe Flotte, und gleichwohl eben so unüberlegte, unzeitige, als verderblich leicht voraus zu beurtheilende Kriegsunternehmungen; unweise und inhumane, blutige Härte in der Unterdrükkung selbst veranlaßter Empörungen; fortgesetzter Kampf mit allgemeinem Widerstreben zur völligen Wiederherstellung des alten verderblichen Feudal-Drucks, anstatt Beförderung der innern und äussern Sicherheit; — dieß ist, in seinen Grundsätzen dargestellt, der Geist der Regierung eines Staats, den die Natur vor andern so auszeichnend begünstigt

und dadurch dem schönsten Glücksgenusse bestimmt hatte.

In Spanien ist die Regierung doch immer um ein beträchtliches ihrer Bestimmung näher gekommen, und der Zeit-Geist doch einigermaßen in ihr wirksam.

Man hat doch Versuche gemacht, Verbesserungen in mehrern Theilen der Verwaltung einzuführen; auch sind diese Versuche nicht ganz ohne Erfolg geblieben, wenn sie auch nicht den gezeigt haben, den nur eine radikale Reform der gesamten Verwaltung zur Folge haben kann.

Der Genius des Friedens und der Milde schwebt über dem Sitze der Regierung und giebt dem Despotismus, der allerdings nicht ganz ausgerottet und unwirksam gemacht ist, doch etwas um vieles sanfteres, leichter zu ertragendes.

Wenn eine Erschlaffung, eine zu wirksame Trägheitskraft, durch die ganze Verwaltung noch unverkennbar als die herrschende

Eigenthümlichkeit wahrzunehmen ist; wenn alte, ganz verjährte Misbräuche und herkommliche Formen, ohne Hinsicht auf Zweckmäßigkeit und Unzweckmäßigkeit derselben, immer noch beybehalten werden; wenn der Zweck des Staats von denen, welche das Ruder der Verwaltung führen, noch zu dunkel erkannt und weniger, als ihre egoistischen Bestrebungen, ins Auge gefaßt wird; wenn die Fesseln der geistlichen Geistestyranney noch keineswegs gänzlich gesprengt, also auch die mannichfaltigen Kräfte im Innern des Staats noch weit von einer wirksamen gemeinnützigen Regsamkeit entfernt sind; so darf man hier doch den Zeitpunkt der Morgenröthe eines schönern Tages eher noch und ohne gewaltsame Erschütterungen erwarten, als in jenem unglücklichen Staate und allen, welche sie gleich diesem wirkungslos bereits erfahren haben, oder denen sie noch bevorstehen sollten.

Ende des ersten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heinse, Gottlob Heinrich, 1766-1813

Gemählde von Europa

Bd.: 1

Berlin ; Leipzig ; Gera (1801)

J.publ.e. 169 w-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10556501-9